

**Karl-Heinz Braun: Kritik des Freudo-Marxismus**

Zur marxistischen Aufhebung der Psychoanalyse

Studien zur Kritischen Psychologie. Herausgegeben  
von Karl-Heinz Braun und Klaus Holzkamp. Band 12

Pahl-Rugenstein Verlag Köln 1979

**Zur Reihe „Studien zur Kritischen Psychologie“**

Die Kritische Psychologie, entstanden als spezifische Konzeption materialistischer psychologischer Forschung und Praxis am Psychologischen Institut der Freien Universität in West-Berlin, findet immer weitere Verbreitung im In- und Ausland. Dabei kommt es naturgemäß zu Differenzierungen hinsichtlich bestimmter Auffassungen über die theoretischen Konzepte, methodischen Vorgehensweisen und die praktische Umsetzung der Kritischen Psychologie – innerhalb eines Gesamtrahmens des theoretischen Konsenses. Ein Beleg dafür, wie weit der Differenzierungsprozeß bereits vorangeschritten ist und wie fruchtbar die dabei entstandenen Diskussionen sein können, ist die Mannigfaltigkeit der Positionen auf dem Ersten Kongreß Kritische Psychologie in Marburg (mit dessen Dokumentation diese Reihe begann).

Die Reihe „Studien zur Kritischen Psychologie“ trägt dieser neuen Situation Rechnung. Sie ergänzt die Reihe „Texte zur Kritischen Psychologie“ im Campus Verlag, in welcher durch Arbeiten aus dem Psychologischen Institut der FU die systematische Entwicklung der Kritischen Psychologie i. e. S. samt ihren wissenschaftstheoretischen Fundamenten und praktischen Anwendungen in regelmäßigen Veröffentlichungen zugänglich gemacht wird.

In den „Studien“ sollen Resultate und Diskussionsbeiträge aus verschiedenen Arbeitszusammenhängen und Orten (auch aus dem Psychologischen Institut der FU) veröffentlicht werden, und zwar nicht nur grundsätzliche Beiträge, sondern auch solche, die zu wichtigen Einzelfragen und aktuellen Problemen Stellung nehmen, politische Konsequenzen aufzeigen, in laufende Kontroversen eingreifen, Erfahrungen aus verschiedenen Praxisfeldern einbringen etc. Neben Monographien werden auch Sammelpublikationen verschiedener Autoren zu bestimmten Themen, Aufsatzsammlungen und Arbeitsberichte von Projektgruppen erscheinen.

Die „Studien“ bieten den Wissenschaftlern und Praktikern, die im engeren oder weiteren Problembe- reich der Kritischen Psychologie tätig [6] sind, eine Möglichkeit, ihre Arbeiten nicht mehr verstreut und in sachfremden Zusammenhängen zu veröffentlichen, sondern in einer trotz der angestrebten Mannigfaltigkeit in der Grundtendenz – der Förderung fortschrittlicher Psychologie im Rahmen der demokratischen Bewegung – einheitlichen Reihe von ausgewiesener wissenschaftlicher Qualität, die bekannt werden und sich durchsetzen wird.

Den interessierten Lesern bieten die „Studien“ auf diese Weise eine zusätzliche Orientierung darüber, wo relevante Beiträge zur wissenschaftlich, berufspraktisch und politisch immer wichtiger werden- den Arbeitsrichtung der Kritischen Psychologie zu finden sind.

*Karl-Heinz Braun*

*Klaus Holzkamp*

[9]

## Einleitung

### Relevanz und Verfahrensweise einer Kritik des Freudo-Marxismus

Zu Beginn dieses Jahrhunderts veröffentlichte Sigmund Freud mit der „Traumdeutung“, der „Psychopathologie des Alltagslebens“ und den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ die ersten bedeutenden Werke zur psychoanalytischen Theorie der menschlichen Persönlichkeit, ihrem Verhältnis zur Kultur sowie über Aufgaben und Techniken der analytischen Psychotherapie. Etwa zwanzig Jahre später setzte eine internationale Diskussion über die mögliche Vermittlung von Marxismus und Psychoanalyse ein. Diejenigen, die dies befürworteten, diskutierten diese Frage an verschiedenen Gegenständen (Allgemeine Psychologie, Politische Psychologie, Pädagogische Psychologie, Psychotherapie), wobei diese Autoren die unterschiedlichsten politischen Orientierungen vertraten.

Gegen eine solche Vermittlung sind von marxistischer Seite von Anfang an prinzipielle Bedenken erhoben worden. Der *Philosoph* Lucien Sève faßt die wesentlichen Argumente treffend zusammen, wenn er schreibt: „FREUD hat das historische Verdienst, als erster unter Hinwegsetzen über gesellschaftliche Tabus und ideologische Vorurteile die Sexualität als Wissenschaftsgegenstand betrachtet, ihr Studium begonnen und dank einer ergiebigen Praxis eine gewisse Anzahl von Sachverhalten ans Licht gefördert zu haben; zugleich war dieser große Bahnbrecher jedoch in seinen wesentlichsten Auffassungen vom Individuum, von der Gesellschaft und von ihren Verhältnissen den seinerzeit herrschenden Ideologien verhaftet, und diese Ideologien haben eine überdies zutiefst in den bürgerlichen Gesellschaftsverhältnissen wurzelnden Praxis der Psychoanalyse ihren Stempel aufgedrückt, deren theoretische Konstruktionen bis in die Grundfesten verfälscht, das wissenschaftliche Unternehmen als Ganzes zum Scheitern gebracht und die Psychoanalyse schließlich zur reaktionären Ideologie herabsinken lassen. Deshalb ist jeder Versuch, einen Boden für eine Verständigung zwischen Psychoanalyse und Marxismus zu finden, höchst mittelmäßiger Eklektizismus und jeder sogenannte ‚Freudo-Marxismus‘ erst recht Mystifikation“ (Sève, 1977, S. 11).<sup>1</sup> So sehr diese Kritik zutreffend ist, ist sie doch unbefriedigend, denn sie verbleibt aufgrund der lange Zeit geringen Entwicklungsniveaus der marxisti-[10]schen Psychologie im wesentlichen auf der philosophischen und allgemein gesellschaftstheoretischen Ebene und vermochte auf die berechtigten psychologischen Fragen der Psychoanalyse wie des Freudo-Marxismus keine psychologischen Antworten zu geben. Das Problem einer „Ergänzung“ des Marxismus im Sinne seiner einzelwissenschaftlichen Weiterentwicklung hinsichtlich psychologischer Prozesse blieb in dieser Kontroverse über Jahrzehnte als Aufgabe bestehen. Walter Hollitscher hat die Bedingungen, unter denen es sich um eine *Ergänzung* und nicht um eine *Entstellung* des Marxismus handelt, sehr präzise benannt: „Was sich aus der Geschichte im Negativen mit jener Sicherheit lernen läßt, die günstigenfalls auch im Positiven erreicht wird, ist: daß alles Erreichte korrekturbedürftig und verbesserungswürdig ist. Die Geschichte der Produktion, der Wissenschaften, der Technik, der Künste, der Moral und Politik ist da eine unmißverständliche Lehrmeisterin. Die zweifellos wachsende Erkenntnis nähert sich, wie zunehmende Natur- und Gesellschaftsherrschaft praktisch beweisen, ihren realen Objekten bloß immer relativ, wenngleich – trotz aller Irrungen – unaufhaltsam. *So ist auch der Marxismus stets ergänzungsbedürftig. Wäre er vollendet, so wäre er auch schon verendet.* Die soeben dargelegte Ergänzungspflicht gewährt jedoch kein Entstellungsrecht. Kritik darf nicht durch Gefallsucht vor Autoritäten eingeschlüpfert, harte Arbeit für die revolutionäre Sache nicht durch Anleihen aus gegnerischen Ideologien ersetzt werden. Nicht wenig von dem, was sich als ‚moderner Marxismus‘ von dessen wohlbekanntem Gegnern preisen läßt, ist auf den ideologischen Märkten billig erhältlich, wahrhaft feilgebotener neumodischer, oft auch bloß altmodischer *Marxismus-Ersatz*“ (Hollitscher, 1972, S. 34; vgl. ders., 1969, S. 258 ff). Wie treffend diese Bestimmung ist und wie sehr es auch den Vermittlern von Marxismus und Psychoanalyse stets um einen solchen „modernen Marxismus“ gegangen ist, macht nicht nur die Tatsache deutlich, daß in der neu entflammten Kontroverse seit Ende der sechziger Jahre bei uns Klaus Horn (1972d, S. 157, Anm. 103) *dieses* Verständnis von Ergänzung explizit abgelehnt hat; diese Tatsache wird auch

<sup>1</sup> So oder so ähnlich argumentieren auch andere bedeutsame Kritiker der Psychoanalyse wie des Freudo-Marxismus: vgl. Baran (1966), Hollitscher (1969, S. 253 ff; 1973, S. 73 ff, 1977b), Jurinetz (1970), Kätzel (1977), Politzer (1978), Steigerwald (1969, S. 236 ff; 1979, S. 241 ff), Stoljarov (1970).

deutlich, wenn Helmut Dahmer in dem programmatischen Sammelband „Psychoanalyse als Sozialwissenschaft“ schreibt: „Eine marxistische Kritik der Psychoanalyse hätte eine Rezeption vorausgesetzt, die bis heute noch immer nicht geleistet ist. So erklärt sich die Sterilität all jener ‚Vernichtungen‘ der Psychoanalyse, von Jurinetz, Sapir, Stoljarov bis zu Schwarz und Lafitte, und noch weiter. Wirkliche Auseinandersetzung mit der Freudschen Theorie, die ein Eindringen in deren Sinn zur Voraussetzung hat, hätte die Kritiker dazu genötigt, auch [11] bestimmte Kategorien des Marxismus neu zu durchdenken und Problemstellungen (etwa die Lehre vom ‚Klassenbewußtsein‘) nicht mit Problemlösungen zu verwechseln“ (Dahmer, 1971, S. 660. Auf entsprechende marxistische Kritiken (vgl. z. B. Wulff, 1972b) haben diese Autoren daher stets prompt und heftig reagiert (vgl. z. B. Dahmer u. a., 1973). Dabei reproduzierte sich auch in dieser speziellen Kontroverse von 1972/73 um das „Kursbuch 29“ die gleiche Grenze aus den zwanziger/dreißiger Jahren, daß nämlich die spezifisch psychologische Ebene von marxistischer Seite nicht systematisch angegangen werden konnte. Damit konnte auch die in der Tat falsche Identifizierung der materialistischen Psychologie mit der freudo-marxistischen Psychologie nicht wirklich befriedigend zurückgewiesen werden.

Diese Debatte über die Kursbuch-Psychoanalysekritik war aber die historisch letzte Kontroverse, in der die Beantwortung der berechtigten psychologischen Fragen von marxistischer Seite nicht geleistet werden konnte. Denn wie wenig die Ablehnung des Freudo-Marxismus mit „linker Psychologiefeindlichkeit“ gleichgesetzt werden kann und darf – wie dies Vinnai (1976, S. 77; ders., 1977, S. 230 ff) noch in neueren Beiträgen getan hat –, zeigt die Entwicklung der Kritischen Psychologie: Ausgehend von den Arbeiten L. S. Wygotskis und dann besonders A. N. Leontjews und P. J. Galperins hat sich seit Anfang der dreißiger Jahre und in intensiver Weise seit den fünfziger Jahren die kulturhistorische Schule der sowjetischen Psychologie herausgebildet. Sie geht von der Einsicht in die Gesellschaftlichkeit der menschlichen Psyche aus und analysiert mit Hilfe der historischen Methode die Lebenstätigkeit der konkreten Individuen unter sich historisch verändernden Lebensbedingungen (vgl. Holzkamp/Schurig, 1973). Diese Forschungen wurden dann von Wissenschaftlern am Psychologischen Institut der FU Berlin, besonders und federführend von K. Holzkamp (daher „Holzkamp-Institut“) rezipiert und weiterentwickelt: einmal, indem einige abstrakt-allgemeine Auffassungen (z. B. über die Entstehung der gesellschaftlichen Bedeutungen, die Funktion der Sprache im individuellen Entwicklungsprozeß, die Spezifik der menschlichen Bedürfnisse) präzisiert bzw. korrigiert wurden; zum anderen, indem dieser Ansatz für die Analyse der Lebenstätigkeit der Menschen in der bürgerlichen Klassengesellschaft fruchtbar gemacht wurde. Dabei ermöglicht es gerade die historische Methode, den *Schein* zu durchbrechen, daß die Menschen primär private Wesen sind und sich nur sekundär auf die Gesellschaft beziehen. Die Einsicht in die Gesellschaftlichkeit des Individuums, in das gesellschaftliche Wesen der Menschen beinhaltet stets die *Kritik* am Schein der bürgerlichen Privatheit, am [12] bürgerlichen Privatindividuum und an Theorien, die diese Privatheit theoretisch reproduzieren. Daher ist die marxistisch fundierte Psychologie unter den Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft immer eine Kritische Psychologie.

Für die Entwicklung der Kritischen Psychologie war neben den Arbeiten der kulturhistorischen Schule die Monographie „Marxismus und Theorie der Persönlichkeit“ (Sève, 1972) von großer philosophischer Bedeutung, weil sie entgegen objektivistischen Behauptungen und subjektivistischen Unterstellungen präzise herausarbeitete, daß es im Rahmen des wissenschaftlichen Sozialismus eine Persönlichkeitstheorie nicht nur geben kann, sondern auch geben muß und welchen Platz sie im marxistischen Wissenschaftssystem einnimmt.

Während diese verschiedenen Ansätze mit ihren verschiedenen thematischen und methodischen Akzentuierungen in der BRD und Westberlin über lange Zeit weitgehend unabhängig voneinander existierten und sich allenfalls in den Veröffentlichungen aufeinander bezogen, begann mit dem 1. internationalen Kongreß Kritische Psychologie (13.–15. Mai 1977 in Marburg) eine Entwicklung, die nicht nur zu einer schrittweisen Vereinheitlichung der disparaten Ansätze führte, sondern auch zur verstärkten Kooperation der verschiedenen kritisch-psychologischen Arbeitsgruppen und Institute (vgl. Holzkamp/Braun, 1977). Durch diese Entwicklung ist eine Notwendigkeit und Möglichkeit zur wissenschaftshistorischen Wirklichkeit geworden: Die Begründung einer marxistisch fundierten

Psychologie (unter den Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft: einer Kritischen Psychologie) ist heute nicht mehr nur berechtigte Forderung, sondern es gibt diese und sie entfaltet sich in einem für wissenschaftsgeschichtliche Verhältnisse rapiden Tempo. *Diese* Psychologie ist aber nicht eine Richtung oder Schule im gesamten Spektrum gegenwärtig vorhandener psychologischer Schulen, sondern sie stellt (wie der Marxismus und seine Einzelwissenschaften generell) eine neue, höhere Stufe, eine qualitativ neue Etappe in der Entwicklung der Psychologie dar, die sich durch völlig neue und prinzipiell erweiterte theoretische und praktische Perspektiven auszeichnet.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung und in Vorwegnahme einiger wesentlicher Resultate der folgenden Analysen, muß der Freudo-Marxismus als eine psychologische Theorierichtung verstanden werden, die zwar bestimmte Mängel der klassischen, besonders der positivistischen Psychologie richtig kritisiert, der aber nicht in der Lage ist, ein qualitativ neues, eben marxistisches Konzept zu erarbeiten. Dies wird stets daran offensichtlich, wie *unkritisch* der Freudo-Marxismus [13] letztlich die Theorie Freuds rezipiert. Den grundlegenden Charakter solcher kritischen Strömungen in der Psychologie hat Politzer schon 1929 sehr treffend so gekennzeichnet: „Man versteht jetzt, warum die Kritiken in der Psychologie so wenig den Eindruck des Definitiven hinterlassen. Da sie bald einseitig sind, bald jedes klaren und kohärenten Prinzips entbehren, entweicht ihnen die Psychologie, die zu eliminieren ist, immer von einer ihrer Seiten her, und in den neuen Ansätzen ist immer ein Riß, durch den die Psychologie von gestern sich in die Psychologie von heute einschleicht“ (Poltzer, 1974, S. 23). Oder anders und polemischer gesagt: „So beweisen also die ‚Versöhnler‘, die wirklichen Reformisten der Psychologie, alle Tage, um nicht zu sagen mehrmals am Tag, daß alles das, was in der neuen Psychologie gut ist, von der alten Psychologie bereits gewollt, vorhergesehen und sogar verwirklicht worden ist und daß der Rest nur Übertreibung und überflüssiger Radikalismus ist. Wie kann man dann noch von einem Einschnitt zwischen der Psychologie von gestern und der Psychologie von heute sprechen? Und wenn es diesen Einschnitt nicht gibt, verlieren gerade die Negationen, wegen derer man heute von einer neuen psychologischen Bewegung spricht, ihren Sinn; warum sollte man dann von einer *neuen* Psychologie sprechen?“ (ebd., S. 18).

Die Entstehung und Entfaltung dieser wirklichen Alternative zur bürgerlichen Psychologie in Gestalt der Kritischen Psychologie macht aber auch die Tatsache begreifbarer, daß es sich bei der Psychoanalyse wie dem Freudo-Marxismus um eine geistig-ideologische Strömung handelt, die nun schon seit über 70 bzw. 50 Jahren über einen zwar wechselnden, aber doch steten Einfluß verfügt. Dazu schreibt die *Psychologin* Ute Holzkamp-Osterkamp: „Im Ganzen ist festzustellen, daß der ‚Schulpsychologie‘ weder die Zurückdrängung noch die Integration der Psychoanalyse gelungen ist, so daß man hier von der bemerkenswerten Tatsache einer weitgehend getrennten historischen Entwicklung zweier inhaltlich benachbarter Disziplinen mit jeweils selbständigen Ausbildungsstätten (wobei die Verbannung der Psychoanalyse von der Universität nur langsam reduziert wird), selbständiger standespolitischer Vertretung und eigenständigen wissenschaftlichen Traditionen steht (eine Tatsache, deren historisch-materialistische Ableitung noch fehlt). Die Unerreichbarkeit der Psychoanalyse durch Kritik und Integrationsversuche der ‚akademischen‘ Psychologie rührt im wesentlichen daher, daß die Psychoanalyse, wie anfechtbar ihre zentralen Grundannahmen immer sind, einen Beitrag zur wissenschaftlichen Welt- und Lebensdeutung und Selbstverständigung des Menschen in der bürgerlichen (genauer: bürgerlich-imperialistischen; [14] K.-H. B.) Gesellschaft geleistet hat, dabei bestimmte widersprüchliche Züge der Subjektivität und Zwischenmenschlichkeit unter gegenwärtigen Lebensumständen mit einer Tiefe und Rücksichtslosigkeit aufdecken konnte, dem die bürgerliche ‚Schulpsychologie‘ nichts auch nur annähernd Gleichrangiges entgegenzusetzen hat“ (H.-Osterkamp, 1976, S. 185 f). Dies bedeutet für die marxistische Kritik: „Die entwickeltere wissenschaftliche Problembehandlung, von der aus unsere Kritik allein legitimierbar ist, muß im Prinzip eine weitergehende Klärung der unreduzierten, von der Psychoanalyse aufgeworfenen Probleme, also ein umgreifenderes und eindringenderes Verständnis menschlicher Subjektivität in der bürgerlichen Gesellschaft ermöglichen – oder sie wird die Psychoanalyse genau so verfehlen wie die bisherige Kritik“ (ebd., S. 186). Diese hohe Wertschätzung steht nun aber keineswegs im Widerspruch zu Sèves grundsätzlicher Kritik, sondern es handelt sich hier darum, daß die Kritische Psychologie sich mit

bürgerlichen Theorien<sup>2</sup> nach dem Grundsatz der *prinzipiellen Kritik* und der *relativen Würdigung* auseinandersetzt; d. h. es muß stets – und gerade bei der Psychoanalyse – darum gehen, den relativen Erkenntnisgehalt einer Theorie herauszuarbeiten, aus dem falschen Gesamtzusammenhang herauszulösen und in das entwickeltere, weil erkenntnisreichere Konzept einzubringen. Dies bedeutet *Aufhebung* im dialektischen Sinn, und es ist das historische Verdienst von Ute Holzkamp-Osterkamp, eine solche psychologisch aufhebende Kritik an der Psychoanalyse (Freuds) zum erstenmal in der marxistischen Theoriegeschichte vorgelegt zu haben.

Aufgrund dieser Kritik der Freudschen Psychoanalyse konnte auch die Auseinandersetzung mit dem Freudo-Marxismus auf eine neue Stufe gestellt werden. Im Einleitungsreferat zum 1. internationalen Kongreß Kritische Psychologie sagte Klaus Holzkamp zur Kritischen Theorie des Subjekts: „Sowohl nach Auffassung des Projekts Klassenanalyse und verwandter Vorstellungen wie nach Auffassung der Kritischen Theorie des Subjekts ist die *marxistische Theorie nur eine Theorie objektiver gesellschaftlicher Strukturen*, aber in *keinem Sinne eine Theorie zur Erfassung menschlicher Subjektivität als selbständiger Größe* und kann demgemäß auch die *Lebenstätigkeit und Subjektivität konkreter Individuen mit ihren eigenen Begriffen und Verfahren nicht erforschen*: ob dann daraus die Konsequenz abgeleitet wird, die Erforschung der Subjektivität sei überhaupt unnötig und illegitim oder müsse in einem subjektwissenschaftlichen Ansatz außerhalb der marxistischen Theorie betrieben werden, ist demgegenüber zweitrangig“ (Holzkamp, 1977b, S. 55).

[15] Die Psychoanalysekritik von Holzkamp-Osterkamp und die Kritik an der Kritischen Theorie des Subjekts (als der bei uns bedeutsamsten neueren Variante des Freudo-Marxismus) kennzeichnen den Stand der Auseinandersetzung; an diesem Punkt setzt dieses Buch an und fragt danach, wie die vom Freudo-Marxismus erarbeiteten Erkenntnisse in der Kritischen Psychologie *aufgehoben* werden können. Dieses Erkenntnisinteresse verbietet eine „allgemeine“ Kritik, erfordert vielmehr die Diskussion der verschiedenen Richtungen sowie ihrer verschiedenen Bereiche und Gegenstände. Damit kann einerseits ein Einblick in die Theoriegeschichte des Freudo-Marxismus gewonnen werden, und andererseits können nur so möglichst viele relevante Einzelerkenntnisse herausgearbeitet werden.

Unser gesamtes Vorhaben läßt sich am besten in Abgrenzung zu ähnlichen Projekten verdeutlichen: Dahmer (1973a) hat sich zwar im zweiten Teil seiner Studie auch mit dem Verhältnis von Marxismus und Psychoanalyse befaßt (vgl. ebd., S. 305 ff, 372 ff) und kann aufgrund des fortgeschritteneren Psychoanalyseverständnisses der Kritischen Theorie des Subjekts auch manche Schwächen der älteren Ansätze deutlich machen, aber da er die marxistische Kritik an der Psychoanalyse als antipsychologische Abwehr des zur Legitimationsideologie verkommenen Marxismus deutet (vgl. ebd., S. 275 ff), kann er zur Klärung unserer Fragestellung wenig beitragen. Das gilt in modifizierter Weise auch für die Arbeit von Reimann (1973), der in autorenorientierter Weise die verschiedenen älteren und neueren Ansätze darstellt. Dabei dient ihm das Marxismusverständnis von Ernst Bloch als Grundlage der Kritik (vgl. ebd., S. 27). Reimann (ebd., S. 8) sieht sehr deutlich, „daß die methodische Reflexion über das Verhältnis von Gesellschaft und Psyche immer auch zugleich die kontroverse Frage nach der Struktur der Gesellschaft ins Spiel bringt“. Für die Revision des Marxschen Bedürfnisbegriffs plädierend (vgl. ebd., S. 30), schlägt auch er eine „Ergänzung“ des Marxismus vor: „Eine materialistische Gesellschaftstheorie, welche sowohl im Hinblick auf die Dimension des

---

<sup>2</sup> Wenn in diesem Buch von bürgerlicher Ideologie bzw. bürgerlicher Wissenschaft gesprochen wird, so soll damit nicht geleugnet werden, was noch erarbeitet werden muß: eine präzise inhaltliche Bestimmung, die trotz der häufigen Verwendung dieser Begriffe gegenwärtig noch nicht vorliegt. Die Notwendigkeit eines solchen Begriffs und in diesem Zusammenhang auch seine Verwendung innerhalb dieses Buches ergibt sich aus der Tatsache, daß jede Gesellschaftsformation und die darin herrschende Klasse objektiv und subjektiv Bewußtseinsformen entwickelt, die die Herrschaft legitimieren (insofern kann man von bestimmten Einzeltheorien und theoretisch-ideologischen Strömungen mit Sicherheit sagen, daß sie „bürgerlich“ sind). Andererseits muß die inhaltliche Ausfüllung des Begriffs „bürgerliche Ideologie“ u. ä. eine Verallgemeinerung aller entsprechender Bewußtseinsformen für alle historischen Etappen der bürgerlichen Gesellschaft, einschließlich deren nationaler Besonderheiten, enthalten. Dies ist die Aufgabe, die aber erst noch zu lösen ist, und der Verweis auf die „Warenfetischismen“ ist dabei so notwendig wie er unzureichend ist. Als wichtige Vorarbeiten allgemein sind dabei Gedö (1978), Lukács (1973) und Tomberg (1973) anzusehen. – Dieses Buch will zu dieser Aufgabe insofern beitragen, als daß eine bestimmte Variante bürgerlicher Psychologie hier kritisiert wird.

disparaten, zumindest nicht im strengen Sinne intentional inszenierten Zusammenhangs asymmetrischer Herrschaftsverteilungen, wie auch im Hinblick auf die unter gesellschaftstheoretischer Perspektive rekonstruierbare negative Vermittlung von herrschaftsbestimmter Gesellschaft und menschlicher ‚Natur‘ nicht in der Marxschen Theorie aufgeht, muß mit einem anthropologischen Potential rechnen, das weder positiv zu bestimmen ist im Sinne inhaltlicher Konstanten noch aber vernachlässigbar ist“ (ebd., S. 300. Und zu diesem anthropologisch tiefsitzenden Triebpotential bietet nur die Psychoanalyse einen [16] Zugang. Zwar kann Reimann von diesem gegenüber Dahmer anders akzentuierten Ansatz manche Probleme auch der neueren Vermittlungsversuche deutlich machen, aber er dringt weder auf der philosophischen und allgemein gesellschaftstheoretischen wie auch der psychologischen Ebene zu marxistischen Positionen vor. Diese Kritik gilt in modifizierter Weise auch für den kurzen Beitrag von Wolf (1974), der seinen Kritikstandpunkt von seinem Verständnis der triebunterdrückenden Funktion der kapitalistischen Wertabstraktionen gewinnt und dabei die Fehler der kapitallogischen Auffassungen von der Warenproduktion übernimmt (vgl. zur genaueren Kritik dazu Kap. II des Buches). Am ehesten läßt sich unser Unterfangen mit dem von Gerhardt (1977) vergleichen, der auf der Grundlage der marxistischen Gesellschaftstheorie wie auch der biologisch-zoologischen und kognitions-psycho-logischen Arbeiten der Kritischen Psychologie sich besonders mit dem Ansatz von Alfred Lorenzer (und am Rande auch von Klaus Horn) auseinandersetzt. Seine Kritik ist aber dadurch beschränkt, daß er H.-Osterkamps Motivationstheorie und Reinterpretation der Freudschen Theorie nicht aufnimmt. Sie unterscheidet sich von diesem Buch auch durch die Beschränkung auf abstrakt-allgemeine Begründungsprobleme, während wir diese Frage auf die verschiedenen Aspekte der Lebenswirklichkeit in der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer freudo-marxistischen Analysen konkretisieren werden.

Eine solche Kritik des Freudo-Marxismus ist aber nicht nur für die Psychologie von Interesse, sondern neben der Philosophie und der Soziologie auch und gerade für die Erziehungswissenschaften. Denn besonders durch die „Sozialisationsforschung“ haben freudo-marxistische Auffassungen in die pädagogische Lehre und Forschung Eingang gefunden. Dies hat seine Ursachen gewiß nicht nur in den günstigeren politischen Kräfteverhältnissen an den erziehungswissenschaftlichen Seminaren und Fachbereichen, sondern ist auch *sachlich* (d. h. vom Wissenschaftsgegenstand her) begründet: Ohne auf die nicht ausdiskutierten Probleme des Verhältnisses von Pädagogik und Psychologie eingehen zu wollen und zu müssen, ist es doch unbestritten, daß im pädagogischen Realprozeß psychische Prozesse ablaufen, die der erziehungswissenschaftlichen Erforschung bedürfen; und daß solche Forschungen – sofern das ihr Erkenntnisinteresse ist – zur Bestimmung jener Bedingungen beitragen können, unter denen auch in der Erziehung ein höheres Maß an Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung möglich ist. Nicht zuletzt sei darauf verwiesen, daß viele (also [17] auch freudo-marxistisch orientierte) Psychologen gerade im pädagogischen Bereich arbeiten.

Hinsichtlich des *Anspruchs* dieses Buches müssen einige Hinweise vorangestellt werden: 1. Da es hier um eine Kritik des Freudo-Marxismus geht und nicht um eine Einführung in die Kritische Psychologie, muß in der Regel auf eine genauere Ableitung der Grundeinsichten und -kategorien der marxistischen Psychologie weitgehend verzichtet und können solche Zusammenhänge immer nur *angedeutet* werden; wer es genauer wissen will, ist auf die Lektüre der genannten „Quellen“ der Kritischen Psychologie zwingend angewiesen. Denen kann er auch entnehmen, welche Fragen in welcher Weise gegenwärtig diskutiert werden; denn auch darauf wird hier nur dann eingegangen, wenn dies unsere Kritik am Freudo-Marxismus prinzipiell berührt. 2. Dies ist *keine Geschichte* des Freudo-Marxismus, die die verschiedenen Theorieansätze aus spezifischen gesellschaftlichen. Klassenverhältnissen und Klassenbewegungen mit allen ihren Vermittlungen abzuleiten hätte, sondern es geht primär um eine *theoretische* Kritik der verschiedenen freudo-marxistischen Ansätze. Lediglich in Kap. VI werden einige *Vorüberlegungen* zu den gesellschaftlichen Voraussetzungen und Wirkungen des Freudo-Marxismus formuliert. 3. Mehr „technischer“ Art ist einerseits der Hinweis, daß Darstellung und Beleg der freudo-marxistischen Auffassungen dadurch verbunden werden, daß die Darstellung durch die Zitate hindurch erfolgt; andererseits, daß sowohl die freudo-marxistische Argumentation wie auch besonders die kritisch-psychologische in den verschiedenen Kapiteln aufeinander

aufbauen und Wiederholungen somit möglichst vermieden werden. Dabei sind Darstellung und Kritik stets deutlich voneinander getrennt.

Zum Schluß danke ich Ute Holzkamp-Osterkamp herzlich für vielfältige Hinweise und Hilfen.

Marburg, im Dezember 1978

*Karl-Heinz Braun*

[19]

## Kapitel I

### Der Freudo-Marxismus als abstrakt-allgemeine Anthropologie und Psychologie

Jede Theorie, die sich in dieser oder jener Weise mit dem Menschen und seinem Verhältnis zur Gesellschaft befaßt, expliziert oder impliziert Auffassungen über die Spezifik des menschlichen Lebens gegenüber dem tierischen. Solche Aussagen sind einerseits *allgemein*, als sie das Gemeinsame der verschiedenen Lebensbedingungen und Existenzweisen herausarbeitet; sie sind *abstrakt*, weil sie von den vielfältigen und auch historisch wesentlichen Spezifizierungen des menschlichen Lebens absehen. „Damit es aber im Laufe des Erkenntnisprozesses von der Anschauung des Konkreten zum theoretisch begriffenen Konkreten, von der Unkenntnis der Einheit des Mannigfaltigen zum erkannten Ganzen, zur theoretisch erkannten Konkretheit kommen kann, muß man die einzelnen Elemente, Teile, Abstrakta, aus ihrem geschichtlichen oder natürlichen Zusammenhang herauslösen und sie einzeln und nacheinander hinsichtlich ihrer Beschaffenheit etc. untersuchen.“ Daraus ergibt sich: „Die Analyse führt also zu den einzelnen, vom Ganzen losgetrennten und deshalb abstrakten Elementen, auf ‚immer dünnere Abstrakta‘, zum Abstrakt-Allgemeinen. Die Abstrakta sind also Ergebnis der Analyse des Konkretums“ (Pröhl, 1974, S. 430, 431). Es werden also in diesem Kapitel jene abstrakt-allgemeinen Bestimmungen, die der Freudo-Marxismus über das menschliche Wesen macht, diskutiert. Die Kritik an bestimmten Auffassungen muß daher in der Regel auch auf dieser Ebene verbleiben; aber die berechtigte Frage, inwieweit hier richtige Einschätzungen über die Lebenswirklichkeit in der Klassengesellschaft (besonders in der bürgerlichen) in falscher Weise universalisiert werden, sie also einer kritisch-psychologischen Reinterpretation fähig und würdig sind, wird zwar immer wieder andiskutiert, aber befriedigend beantwortet wird sie erst in den folgenden Kapiteln, wo dies selber Gegenstand der Analyse ist.

Im Laufe der Geschichte des Freudo-Marxismus haben sich zwei Hauptstränge herausgebildet: der eine stellt die Triebtheorie ins Zentrum seiner Überlegungen, der andere die Sprachtheorie bzw. Hermeneutik. Zwar haben beide Strömungen fundierende Gemeinsamkeiten und beeinflussen sich auch gegenseitig, aber m. E. gehen sie nicht in-[20]einander auf, sondern stellen *wesentlich* verschiedene Problemorientierungen dar.

#### *1. Die triebtheoretische Begründung der Gesellschaftskritik*

Die Triebtheorie stellt das eigentliche Fundament von Freuds Psychoanalyse dar, wobei sich drei verschiedene Fassungen unterscheiden lassen: Nachdem Freud von dem Versuch einer streng naturwissenschaftlichen Psychologie Abstand genommen hatte (vgl. Freud, 1962, S. 305–384), entwickelte er 1905 die erste Fassung mit ihrem Dualismus von Ichtrieben und Sexualtrieben, wobei der Akzent auf den Sexualtrieben lag (das bekannteste Werk dieser Etappe sind die ‚Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie‘; vgl. Freud, GW V). In der zweiten Fassung (vgl. besonders die 1914 entstandene ‚Einführung des Narzißmus‘; Freud, GW X) weicht der Triebdualismus tendenziell einem Triebmonismus, dessen Kern die Auffassung von der Ich-Libido bildet. Die dritte und letzte Fassung kehrt mit dem Konzept von dem Lebenstrieb und dem Todestrieb in modifizierter Weise zum Triebdualismus zurück. – Der Freudo-Marxismus hat in seinen verschiedenen Varianten an diesen Fassungen in unterschiedlicher Weise angesetzt (vgl. auch Pkt. I.4. dieses Kap.) – Wenn wir im folgenden die Arbeit von Herbert Marcuse ‚Triebstruktur und Gesellschaft‘ in den Mittelpunkt stellen, so hat dies wesentlich drei Gründe: Zunächst ist diese Schrift außerordentlich weit verbreitet und enthält zugleich alle wesentlichen triebtheoretischen Auffassungen des Freudo-Marxismus. Desweiteren bemüht sie sich – wie selten ein anderes Buch – um eine intensive Freud-Interpretation. Nicht zuletzt findet sich hier der paradigmatische Versuch, den ‚revolutionären Gehalt der Psychoanalyse der Freuds‘ freizulegen.

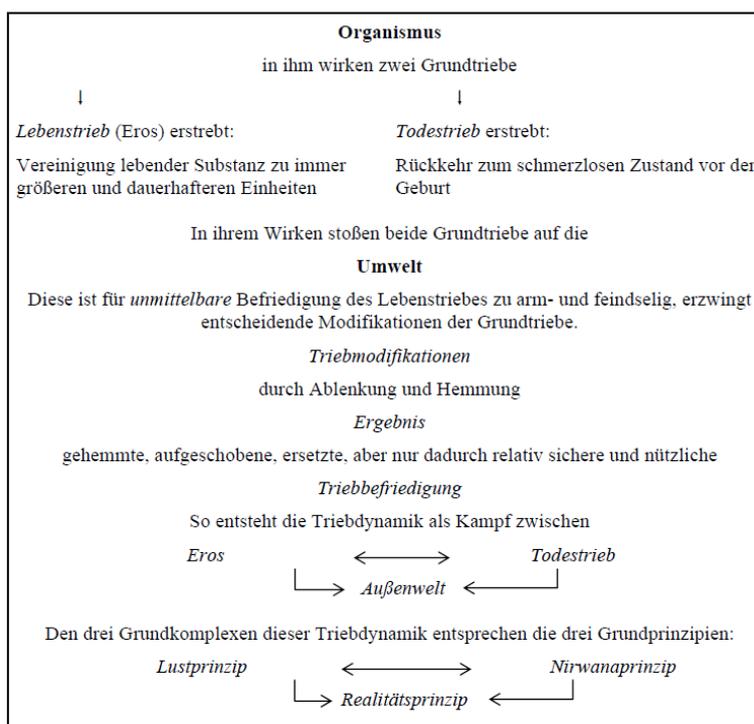
‚Triebstruktur und Gesellschaft‘ basiert auf Vorlesungen, die Marcuse 1950/51 an der Washington School of Psychiatry gehalten hat, erschien erstmalig 1955 unter dem Titel ‚Eros and Civilization‘ und deutsch 1957 als ‚Eros und Zivilisation‘; ihren endgültigen deutschen Titel erhielt es mit der Neuausgabe von 1965. Ausgehend von Freuds Auffassung, daß die Kultur stets triebunterdrückend sei, bezeichnet er sein Erkenntnisinteresse so: „Freuds eigene Theorie bietet aber Gründe, seine Gleichsetzung von Kultur und Unterdrückung abzulehnen. Die Diskussion des Problems muß auf dem Boden seiner eigenen theoretischen Ausführungen wieder eröffnet werden. Stellt die Wechselbeziehung zwischen

Freizeit und Unterdrückung, Produktivität und Zer-[21]störung, Herrschaft und Fortschritt wirklich das Prinzip der Kultur dar? Oder resultiert dieser Wechselbezug nur aus einer spezifischen historischen Organisation des menschlichen Daseins? In Freuds Begriffen ausgedrückt: ist der Konflikt zwischen dem Lust- und dem Realitätsprinzip derart unversöhnlich, daß die unterdrückende (*repressive*) Umformung der menschlichen Triebstruktur unerläßlich ist? Oder läßt dieser Konflikt die Vorstellung einer Kultur ohne Unterdrückung zu, die auf einer völlig andersartigen Daseinserfahrung, auf einer völlig anderen Beziehung zwischen Mensch und Natur, auf völlig anderen existentiellen Beziehungen beruht?“ (Marcuse, 1969, S. 10 f).

### 1.1. Eros und Todestrieb

Mit Freud (vgl. das Schaubild 1 zu Freuds Theorie der Herrschaft) ist Marcuse der Auffassung, daß sich der *Trieb* bezieht, „auf die primären (Ur-)Antriebe des menschlichen Organismus, die der historischen Modifizierung unterworfen sind; sie finden sowohl psychischen wie somatischen Ausdruck“ (a. a. O., S. 14). Die tierischen Instinkte werden dabei durch den Einfluß der Gesellschaft zu menschlichen Antrieben. „Ihr ursprünglicher ‚Sitz‘ im Organismus und ihre Grundrichtung bleiben die gleichen, ihre Ziele jedoch und ihre Äußerungen wandeln sich“ (ebd., S. 17). Die Triebe bildenden Motor und die Grundlage der individuellen Entwicklung; das „Schicksal“ der Persönlichkeit ist das Schicksal seiner Triebe; der Kampf um die menschliche Freiheit ist ein Kampf um die Triebbefriedigung. „Freud verfolgt die Entwicklung der Unterdrückung (Verdrängung) in der Triebstruktur des Individuums. Das Schicksal der menschlichen Freiheit und des menschlichen Glücks wird im Kampf der Triebe ausgefochten und entschieden – im wahrsten Sinne des Wortes einem Kampf auf Leben und Tod, an dem Soma und Seele, Natur und Kultur teilnehmen. Diese biologische und gleichzeitig soziologische Dynamik stellt das Kernstück der Freudschen Metapsychologie dar“ (ebd., S. 27). Dieser Kampf auf Leben und Tod hat seine Grundlage in der Existenz und Entfaltung des Widerspruchs von Lebenstrieb und Todestrieb. Die Sexualität wird hier also nicht im engen Sinne verstanden, sondern ganz allgemein als *der* Lebenstrieb schlechthin. „Die überragende Rolle der Sexualität entspricht dem Wesen des psychischen Apparats selbst, wie Freud ihn auffaßte: wenn die primären psychischen Prozesse vom Lustprinzip beherrscht sind, dann muß dieser Trieb, der das Leben selbst erhält, indem er unter diesem Prinzip wirkt, eben *der* Lebenstrieb sein“ (ebd., S. 28). Diesem nach den Lustprinzip agierenden Lebenstrieb (Eros) steht der Todestrieb, der Destruktionstrieb entgegen, dessen allge-[22]

Schaubild 1: Freuds Theorie der Herrschaft



Aus: Steigerwald, 1969, S. 237.

[23]meinstes Ziel die Aufhebung jeder Spannung ist. „Der Todestrieb ist nicht um seiner selbst willen destruktiv, sondern um der Behebung der Spannung willen. Der Abstieg zum Tode ist eine unbewußte Flucht vor Schmerz und Mangel. Er ist ein Ausdruck des ewigen Kampfes gegen Leiden und Unterdrückung. Und der Todestrieb selbst scheint von den historischen Veränderungen ergriffen zu sein, welche diesen Kampf beeinflussen“ (ebd., S. 34). – Ihrem Wesen nach sind Eros und Thanatos Antagonismen, notwendig aufeinander bezogene, feindliche Widersprüche; aber wie bei jedem Antagonismus gibt es auch hier eine dominante, eine führende Seite. „Aus dem gemeinsamen Wesen des triebhaften Lebens entwickeln sich zwei antagonistische Antriebe. Die Lebenstrieb (Eros) gewinnen die Oberhand über die Todestriebe. Sie wirken beständig dem ‚Gleiten in den Tod‘ entgegen und verzögern es ...“ (ebd., S. 31). Doch da alle Triebe ihrem Wesen nach konservativ sind, muß doch auch der Eros demselben Prinzip folgen wie der Todestrieb. „Aber der Augenblick ist stark und der Umweg lang genug, um die gegenteilige Annahme zu verbürgen. Eros wird als die große einende Kraft definiert, die alles Leben erhält. Die letzte Beziehung zwischen Eros und Thanatos bleibt dunkel“ (ebd., S. 32).

Bevor wir zur Kritik dieser Auffassungen übergehen, muß der Stellenwert der Triebtheorie im Gesamtkonzept deutlich gemacht werden. Es geht Marcuse hier nicht um streng wissenschaftliche Aussagen über die „menschliche Natur“, sondern darum, die „Tiefendimension der Herrschaft“ zu erfassen. „Ich gebrauche die Begriffe ‚biologisch‘ und ‚Biologie‘ nicht im Sinne der wissenschaftlichen Disziplin, sondern um den Prozeß und die Dimension zu kennzeichnen, worin Neigungen, Verhaltensweisen und Wünsche vitale Bedürfnisse werden, die, würden sie nicht befriedigt, die Dysfunktion des Organismus verursachen ... Wenn ‚biologische‘ Bedürfnisse als jene definiert werden, die befriedigt werden müssen und für die kein adäquater Ersatz geschaffen werden kann, können gewisse kulturelle Bedürfnisse in die ‚Biologie‘ des Menschen ‚hinabsinken‘. Wir könnten dann beispielsweise vom biologischen Bedürfnis nach Freiheit sprechen oder von einigen ästhetischen Bedürfnissen, die sich in der organischen Struktur des Menschen, in seiner ‚Natur‘ oder besser ‚zweiten Natur‘ verankert haben“ (Marcuse, 1972a, S. 25 f; vgl. ders., 1969, S. 11 f).

Ausgangspunkt der *Kritik* muß die Einsicht sein, daß Marcuse – und hier folgen ihm fast alle Varianten des Freudo-Marxismus – gegenüber der Komplexität der menschlichen Natur wie des menschlichen Wesens außerordentlich *reduktionistisch* verfährt, bestimmte reale Aspekte aus ihrem Gesamtzusammenhang reißt und verabsolutiert [24] und mit z. T. sehr spekulativen Konstruktionen reale Erkenntnislücken zu überdecken versucht. Nur vom Standpunkt des m. E. entwickelteren, weil den Prozeß in seiner Gesamtheit erfassenden kritisch-psychologischen Konzeptes lassen sich daher die Probleme der „Triebtheorie“ aufzeigen. Dabei lassen sich hier zwei Problemkreise unterscheiden, der der menschlichen Natur und der des menschlichen Wesens.

Die Frage nach der *menschlichen Natur* (wie überhaupt der Naturgeschichte) muß – das sei vorweg festgehalten – auf *wissenschaftlichem* Niveau gestellt werden, d. h. mit Hilfe wissenschaftlicher Methoden und Verfahren erforscht und die Ergebnisse entsprechend überprüft werden. Auffassungen wie die zitierte über die „Biologie“ sind nicht dazu geeignet, Erkenntnisfortschritte zu ermöglichen, sondern im Gegenteil wissenschaftliche Erkenntnisansprüche abzuweisen und somit – reziprok – irrationalistische Auffassungen zu fördern.

Der Mensch ist nicht einfach da, sondern er ist das *Resultat* eines außerordentlich langen und widersprüchlichen naturhistorischen Höherentwicklungsprozesses, dessen letzte vor-menschliche Etappe das Tier-Mensch-Übergangsfeld darstellt. Am Ende dieses Übergangsfeldes finden wir den Menschen mit ganz spezifischen, nur ihn als Menschen auszeichnenden biologischen Fähigkeiten. „Mit dem Abschluß der anthropogenetischen Entwicklung hat der Mensch (über hier nicht zu schildernde Vorphasen bis hin zum tierischen Endstadium informationsverdichtender ‚Traditionsbildungen‘ und tierischen Vorformen der Werkzeugherstellung) durch evolutionäre Prozesse biologische Möglichkeiten erlangt, mit welchen die bisherige Optimierung des Organismus-Umwelt-Zusammenhanges dadurch eine neue Qualität gewann, daß der Mensch, angefangen mit der systematischen Werkzeugherstellung, seine eigenen Lebensbedingungen durch gemeinschaftlich geplanten Eingriff in die Natur bewußt zu kontrollieren und verbessern, also gesellschaftlich zu produzieren begann, so durch vergegenständlichende Umweltveränderung in gesellschaftlicher Vorsorge von den Zufälligkeiten

unbearbeiteter, ‚bloß‘ natürlicher Lebensbedingungen zunehmend unabhängig wurde. Die sozialen Beziehungen gewannen dabei durch die Verbundenheit über gemeinsame Ziele gegenständlicher Weltveränderungen in ihrer ‚menschlichen‘ Spezifik kooperativen Charakter“ (Holzkamp, 1977a, Teil 1, S. 16; alle Sperrungen entfernt, K.-H. B.). Die Fähigkeit zu gegenständlicher Weltveränderung in kooperativer Aktion mit anderen Mitgliedern der Gesellungsinheit Gesellschaft begründet auf *biologischem* Niveau die menschliche Subjektivität, ihre Möglichkeit, die Realität zu verän-[25]dern. Dies zeichnet den Menschen als Naturwesen gegenüber allen anderen Naturwesen aus und dies impliziert gewisse, spezifisch-menschliche Fähigkeiten der rationalen Zielanalyse wie der emotional-motivationalen Zielbewertung. – Da Marcuse diese allgemeine Spezifik der menschlichen Natur erkennt, vermag er – wie zitiert – die eigentliche Naturgrundlage der menschlichen Bedürfnisse nicht zu erkennen. Denn deren wesentlichste Voraussetzung ist die „Verdoppelung des Bedarfssystems“, wie es sich bei höheren Tieren mit der Entstehung der Lernfähigkeit herausgebildet hat. „Damit einher geht die Herausbildung eines gegenüber den einzelnen inhaltlichen Bedarfszuständen verselbständigten übergeordneten ‚Bedarfs nach Umweltkontrolle‘, der als Motor des Neugier- und Explorationsverhaltens Ausdruck der biologischen Notwendigkeit der Verfügbarmachung von Umweltgegebenheiten und der eigenen Handlungsmöglichkeiten außerhalb der jeweiligen Ernstsituationen, in denen die Kontrolle vital bedeutsam wird, ist“ (H.-Osterkamp, 1975, S. 190).

Beim menschlichen Bedürfnissystem, welches seinem Wesen nach im Zusammenhang mit der gegenständlich-kooperativen Realitätsveränderung betrachtet werden muß, bilden sich daher zwei verschiedene (aber nicht geschiedene!) Arten von Bedürfnissen heraus. Einerseits diejenigen, die aus dem verselbständigten Neugier- und Explorationsverhalten entstanden sind und die als „produktive“ Bedürfnisse bezeichnet werden. Diese „sind auf den Erwerb der Kontrolle über die relevanten Lebensbedingungen gerichtet und umfassen alle Tendenzen zur Ausdehnung bestehender Umweltbeziehungen, somit also auch der sozialen Beziehungen, und zwar in ihrem Doppelaspekt: als Teil der zu erkundenden Umwelt, aber auch als über die Kooperationsbeziehung ermöglichte Erweiterung der Basis dieser Umweltbegegnung und Erhöhung der damit verbundenen Erlebnisfähigkeit“ (H.-Osterkamp, 1976, S. 23). Andererseits stehen diesen die „sinnlich-vitalen“ Bedürfnisse gegenüber, „die sich nicht auf die gesellschaftliche Absicherung der individuellen Existenz beziehen, sondern in denen sich die individuellen Mangel- und Spannungszustände selbst ausdrücken, für deren Reduzierbarkeit durch die Teilhabe an gesellschaftlicher Realitätskontrolle vorgesorgt werden soll, die also Indikatoren für die unmittelbare Gefährdung, Beeinträchtigung o. ä. der individuellen Existenz sind“ (ebd., S. 23).

Diese kurzen Aussagen zur menschlichen Natur weisen notwendig schon über sich selbst hinaus, auf das Problem des *menschlichen Wesens*. Denn die biologischen Fähigkeiten zur gegenständlichen Weltveränderung in kooperativer Aktion führten zu einer neuen Qualität [26] von Welttatbeständen, nämlich solchen, die *Resultat* (und nicht nur Voraussetzung) menschlichen Handelns sind; diese neuen Welttatbestände sind die gesellschaftlichen Verhältnisse, und in ihnen verobjektivieren sich die Menschen, schaffen Resultate außerhalb ihrer individuellen Existenz, die anderen Menschen, Generationen, Völkern als Voraussetzung und Ansatzpunkt deren Handelns dienen. Diese in den gesellschaftlichen Verhältnissen liegende Erfahrungsakkumulation macht das menschliche Wesen aus. In der individuellen Entfaltung muß sich das konkrete Individuum auf der Grundlage seiner menschlichen Natur dieses menschliche Wesen *aneignen*.<sup>3</sup>

Ausgehend von dieser Dialektik (d. h. der historisch gewordenen widersprüchlichen Einheit) von menschlicher Natur und menschlichem Wesen wird der Reduktionismus der Triebtheorie deutlich:

1. Mit dem Begriff der „zweiten menschlichen Natur“ wird das Verhältnis von menschlicher Natur und menschlichem Wesen deformiert zugunsten eines völlig unklaren Verständnisses von seiner „ersten Natur“, wie auch der folgenschweren Verlegung des menschlichen Wesens *in die Individuen*

<sup>3</sup> So sehr L. Sève den offenen wie geheimen Biologismus der Psychoanalyse gesehen und kritisiert hat, so sehr ist seine Kritik an diesem Punkt lückenhaft, weil sie nicht nach der Berechtigung der biologischen Aussagen über die menschliche Natur fragt; dies rührt u. a. daher, daß er selbst fälschlicherweise die menschliche Natur auf subhumanem Niveau ansiedelt (vgl. Sève, 1977, S. 52) – Vgl. zu diesem Problem-Komplex auch Tomberg (1978, S. 60 ff).

hinein, anstatt dessen „Außermittigkeit“ (Sève), deren Gesellschaftlichkeit, zu erkennen. Dies ist der grundlegende Irrtum des „spekulativen Humanismus“ (vgl. Sève, 1972, S. 162 f).

2. Zwar ist die inhaltliche Erweiterung des Sexualverständnisses hin zum allgemeinen Lebenstrieb u. U. insofern ein Fortschritt, als damit besonders verengte Vorstellungen von den menschlichen Bedürfnissen überwunden werden, aber damit ist das zentrale Problem dennoch nicht erfaßt, was in der kritischen Psychologie gegenwärtig unter dem Begriff „Verdoppelung des Bedürfnissystems“ diskutiert wird. Dies ist einmal wichtig, weil die Sexualität (auch in ihrer menschlichen Spezifik) dem Funktionskreis der sinnlich-vitalen Bedürfnisse angehört und sich aus diesen heraus kein Bedürfnis nach natürlicher Umwelt- und gesellschaftlicher Realitätskontrolle entwickeln läßt. Zum anderen – und das ist noch wichtiger – läßt sich aus dieser Triebtheorie keine Begründung ableiten, *warum* der Mensch sich der Gesellschaft zuwendet, warum er sich vergesellschaftet, warum er – u. U. sogar in organisierter Form – auf die gesellschaftlichen Verhältnisse Einfluß nimmt. Damit soll nun keine starre Trennung von produktiven und sinnlich-vitalen Bedürfnissen konstruiert werden, sondern beide stehen selbstverständlich in einer engen Wechselwirkung. Dabei sind die produktiven Bedürfnisse insofern die entscheidenden und *in dem Sinne* die „eigentlich“ menschlichen, weil sich in ihnen die menschliche Form des Bedarfs nach Umweltkontrolle ausdrückt; dabei werden die sinnlich-vitalen Bedürfnisse in den produktiven Bedürfnissen aufgeho-[27]ben. Auch die sinnlich-vitalen Bedürfnisse sind natürlich menschliche Bedürfnisse, weil sie Bedürfnisse des Menschen sind. Die allerdings, wenn sie von der bewußten Bestimmung der Lebensbedingungen abgetrennt sind, auf „organismisches Niveau“ zurückgezwungen werden; d. h. wenn keine Vorsorge mehr möglich ist, wird der Mensch wieder nur um seiner unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung willen tätig.

3. Diese Verkennung der produktiven Bedürfnisse als der eigentlich menschlichen ist aber nicht quantitativer, sondern qualitativer Art; d. h. dieser Fehler kann im Rahmen der Triebtheorie nicht etwa dadurch überwunden werden, daß man einen zusätzlichen Trieb postuliert. „Die spezifisch menschliche Qualität der Bedürfnisse besteht ... nicht in einer neuen, dem einzelnen Individuum zukommenden Bedürfnisart, sondern in der Durchbrechung der unmittelbaren Beziehung zwischen Bedürfnisspannung und Handeln durch die Vermitteltheit der individuellen Bedürfnisbefriedigung über die Teilhabe an der gesellschaftlichen Produktion, wobei sich die Entwicklungspotenzen der menschlichen ‚Natur‘ in Aneignung von bestimmten Aspekten des ‚außermittigen‘ menschlichen Wesens ... im Laufe der Entwicklung konkretisieren und ‚vermenschlichen‘. Mit der Vernachlässigung der ‚produktiven‘ Bedürfnisse ... ist also nicht nur eine ‚Triebart‘ zuwenig benannt, die man nur hinzufügen braucht, um den Mangel zu beheben, sondern das Verhältnis zwischen individuellen Bedürfnissen und ihren gesellschaftlichen Befriedigungsmöglichkeiten von Grund auf ‚verkehrt‘ bestimmt, was auch eine adäquate funktionale Charakterisierung der sinnlich-vitalen, organischen und sexuell-familialen, Bedürfnisse unmöglich macht“ (H.-Osterkamp, 1976, S. 201 f).<sup>4</sup>

4. Aus diesen Überlegungen ergibt sich auch, daß die Hypothese von den Lebenstrieben bzw. den Todestrieben prinzipiell als unwissenschaftlich zurückgewiesen werden muß. Diese Triebe werden schlicht gesetzt und weder bei Freud noch bei Marcuse im Zusammenhang mit der Lebenssicherung diskutiert. Damit sind sie im strengen Sinne aber funktionslos für das menschliche Leben und folgen außerhalb der Notwendigkeiten des menschlichen Lebens einer eigenen, „ungesellschaftlichen“, „unmenschlichen“ Dynamik. Insbesondere die Auffassung von einem menschlichen Destruktionsbetrieb (vgl. Marcuse, 1969, S. 55 f) mißdeutet völlig die Lebensnotwendigkeit der aktiven Auseinandersetzung mit und Aneignung der natürlichen und gesellschaftlichen Realität. – Es liegt allerdings in den Überlegungen Freuds (vgl. GW XIII, S. 40 ff) ein rationaler Kern, den Marcuse aber völlig übersehen hat und der hier angedeutet werden soll. Mit der Hervorhebung des „konservativen“ Charakters der Todestrieb wird – [28] zumindest andeutungsweise – auf den Tatbestand der „Festgelegtheit“ des individuellen (tierischen wie menschlichen) Lebensablaufs hingewiesen, und mit den Lebenstrieben wird – wenn auch in mystisch verstümmelter Weise – der Tatbestand der „Modifikabilität“ erfaßt.

---

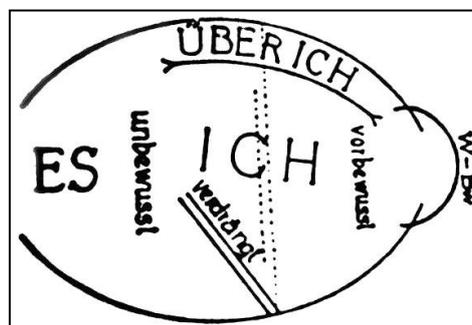
<sup>4</sup> Wenn hier und im folgenden Kritiken an Freuds Psychoanalyse übernommen werden, so liegt dem selbstverständlich die Einschätzung zugrunde, daß es zwischen dem entsprechenden Vertreter des Freudo-Marxismus (hier Marcuse) und Freud in dieser entsprechenden Frage keine Differenz gibt, oder allenfalls eine, die hier nicht zur Debatte steht.

Indem Eros – ganz im Gegensatz zu früheren Auffassungen Freuds – nicht mehr auf Spannungsreduktion, sondern auf Spannungserzeugung gerichtet ist, billigt Freud dem Organismus die Möglichkeit einer *Höherentwicklung* zu, was im Gegensatz zu seinen früheren homöostatischen Auffassungen steht. Die entscheidende – von H.-Osterkamp (1976, S. 245, vgl. S. 242 ff) hervorgehobene Stelle bei Freud lautet: „Nur mit einem Wort sei aber auf die Wahrscheinlichkeit hingewiesen, daß das Bestreben des Eros, das Organische zu immer größeren Einheiten zusammenzufassen, einen Ersatz für den nicht anzuerkennenden ‚Vervollkommnungstrieb‘ leistet.“ (Freud, GW XIII, S. 45). Darin liegen gewisse Anklänge an dialektisches Entwicklungsdenken, dem Freud ansonsten doch sehr ablehnend gegenüberstand. – *Dies* alles hat Marcuse zwar nicht gesehen, wohl aber hat er – entgegen anderen, herrschenden Tendenzen im Freudo-Marxismus – an diesem späten Freudschen Konzept festgehalten und insofern ein Moment dialektischen Denkens bei Freud in den Freudo-Marxismus eingebracht. – Diese relative Wertschätzung (und Reinterpretation) ändert selbstverständlich nichts an der prinzipiellen Kritik der Triebtheorie, die die „Triebe“ rigoros von den natürlichen und gesellschaftlichen Anforderungen ablöst, isoliert, sie nicht mehr im Zusammenhang der Notwendigkeit der Lebenserhaltung (gesellschaftlicher wie natürlicher Art) erfaßt und so die „Triebe“ als unableitbare Letzttheiten setzt und notwendigerweise zu essentialistischen und metaphysischen Auffassungen von ihnen gelangt, die in manchem an ein fast magisches und animalistisches Denken erinnern.

### 1.2. Die menschliche Persönlichkeit: Es, Ich, Über-Ich

Freud hat im Rahmen seiner metapsychologischen Überlegungen mehrere Leitprinzipien entwickelt; dazu gehört neben der „*Ökonomie*“ des Triebgeschehens, der „*Dynamik*“ der psychischen Prozesse schließlich die „*Topik*“, welche versucht, gewisse Teilbereiche bzw. Funktionen der Persönlichkeit im Rahmen einer ganzheitlichen Betrachtung zu unterscheiden. Während er im Rahmen der „Traumdeutung“ (vgl. Freud, GW II/III) und den nachfolgenden Schriften zwischen dem Unbewußten, dem Vorbewußten und dem Bewußtsein unterscheidet, [29]

#### Schaubild 2: Das psychoanalytische Modell der menschlichen Persönlichkeit



Aus: Freud, GW XV, S. 85.

differenziert Freud ab 1920/21 (vgl. „Das Ich und das ES“ in: Freud, GW XIII) zwischen dem Es, Ich und Über-Ich. – Auch in diesem Falle setzt Marcuse an der späteren Auffassung von Freud an, wenn er schreibt: „Die Haupt,‘schichten‘ der seelischen Struktur werden nun als das *Es*, das *Ich* und das *Über-Ich* bezeichnet. Die fundamentale älteste und umfänglichste Schicht ist das *Es*, der Bereich des Unbewußten, der Primärtriebe. Das *Es* ist frei von Formen und Prinzipien, welche das bewußte, soziale Individuum ausmachen.“ (Marcuse, 1969, S. 34, siehe auch Schaubild 2). Da das Individuum nicht völlig isoliert gedacht werden kann, sondern in seinen Befriedigungsmöglichkeiten von der Außenwelt, der Gesellschaft, (mehr oder weniger) abhängig ist, bedarf die Persönlichkeit einer „Instanz“, die zwischen den Anforderungen der Gesellschaft und den Wünschen der Triebe vermittelt; diese Instanz ist das „Ich“. „Unter dem Einfluß der Außenwelt (der Umgebung) entwickelt sich ein Teil des *Es*, das mit den Organen zur Reizaufnahme und zum Reizschutz ausgestattet ist, allmählich zum *Ich*. Es ist der ‚Vermittler‘ zwischen dem *Es* und der Außenwelt. Wahrnehmung und Bewußtsein sind nur der kleinste und ‚oberflächlichste Teil des Ich, der Teil, der der Außenwelt topographisch am nächsten kommt ...“ (ebd., S. 35). Die Hauptfunktion des Ich besteht „in der Koordinierung, Abwandlung, Organisierung und Steuerung der Triebimpulse des *Es*, um Konflikte mit der Realität zu

mildem (ebd.) ... In Beziehung zum Es bleiben die Vorgänge im Ich *se-[30]kundäre Prozesse*“ (ebd., S. 36). Aber nicht das Ich mit seinem Verhältnis zur Außenwelt ist das eigentliche Organon der Vergesellschaftung des Individuums, sondern das Über-Ich. „Im Verlauf der Entwicklung des Ich tritt eine weitere psychische ‚Instanz‘ auf: das *Über-Ich*. Es hat seinen Ursprung in der langen Abhängigkeit des Kindes von seinen Eltern; der Einfluß der Eltern bleibt das Kernstück des Über-Ich. Weiterhin werden eine Reihe von sozialen und kulturellen Einflüssen vom Über-Ich aufgenommen, bis es schließlich zu dem machtvollen Repräsentanten der geltenden Moralgesetze“ (ebd., S. 36) wird. Damit ist nun das eigentliche Konfliktfeld benannt: Das Es wird vom *Lustprinzip* gesteuert, zielt auf völlig widerstandslose Triebbefriedigung; dem steht das Über-Ich (als Differenzierungsprodukt des Ich's) mit seinem *Realitätsprinzip* gegenüber, welches eben die Absichten des Es in mehr oder weniger großem Maße vereitelt. (Damit ist allerdings nicht eine bewußte Triebkontrolle gemeint, denn daß diese zu höherer Befriedigung führt als eine quasi eruptive Befriedigungshandlung, sieht Marcuse [1968, S. 42 f, 223 f] deutlich).

Die im Über-Ich und vermittels des Realitätsprinzips verwirklichte Abwehr der Triebansprüche des Es (welche zu einer Schwächung der Lebenstribe führt) ist aber selbst permanent in ihren Grundfesten durch die zwar ebenfalls unbewußten, aber dennoch vorhandenen Triebansprüche bedroht; d. h. das Es und mit ihm das Lustprinzip fundieren das Interesse des Individuums nach freier Entfaltung gegen ein versagendes, gesellschaftliche Herrschaft repräsentierendes Realitätsprinzip in Form des Über-Ichs. „Der Einzelne darf nicht allein gelassen werden. Denn sich selbst überlassen und unterstützt von einer befreiten Intelligenz, die sich der Möglichkeiten zur Befreiung von der Wirklichkeit der Unterdrückung bewußt wird, würde die dem Es entspringende Energie sich gegen ihre immer mehr veräußerlichten Beschränkungen auflehnen, würde danach drängen, ein immer weiteres Feld existentieller Beziehungen zu ergreifen und zu überfluten, und würde so das Realitäts-Ich und seine verdrängenden Leistungen sprengen“ (ebd., S. 52). Mit dieser Auffassung des Verhältnisses von Es und Über-Ich ist aber auch ein entscheidendes entwicklungstheoretisches Implikat verbunden, daß nämlich die Persönlichkeitsstruktur des Erwachsenen vom Kinde her, vom niederen Entwicklungsstadium her begriffen werden muß und nicht umgekehrt. „Im Kinde vollzieht das Realitätsprinzip seine Arbeit, und zwar mit solcher Gründlichkeit und Strenge, daß das Verhalten des erwachsenen Individuums kaum mehr darstellt, als die sich wiederholende Grundform kindlicher Erlebnisweisen und Reaktionen“ (ebd., S. 59).

[31] Während bei Freud dieses versagende Realitätsprinzip als jeder Gesellschaft zukommendes gedacht wird, unternimmt Marcuse den im Prinzip richtigen Versuch, es zu historisieren, es in seiner historischen Inhaltlichkeit zu erfassen. „Infolgedessen müssen wir in unserem Bemühen, Umfang und Grenzen der vorherrschenden Unterdrückungsform in der zeitgenössischen Kultur zu erhellen, sie in den Ausdrücken des speziellen Realitätsprinzips darstellen, das die Ursprünge und das Wachstum dieser Kultur leitete. Wir bezeichnen es als das *Leistungsprinzip*, um zu betonen, daß unter seiner Herrschaft die Gesellschaft entsprechend der konkurrierenden ökonomischen Leistung ihrer Mitglieder geschichtet ist. Es ist offensichtlich nicht das einzige historische Realitätsprinzip: andere Formen der gesellschaftlichen Organisierung gaben nicht nur in primitiven Kulturen den Ausschlag, sondern erhielten sich auch bis in die Moderne“ (ebd., S. 480. Halten wir fest: Das durch die ökonomische *Konkurrenz* hervorgebrachte Realitätsprinzip der bürgerlichen Gesellschaft ist das *Leistungsprinzip*.

Die *Kritik* an diesem Verständnis von menschlicher Persönlichkeit muß von folgendem ausgehen: Da die psychoanalytische wie freudo-marxistische Persönlichkeitstheorie in der Triebtheorie ihr Fundament hat, muß deren unhistorischer, unsozialer, in vielem auch biologischer wie metaphysischer Charakter sich auch in der Persönlichkeitstheorie niederschlagen. Diese ungesellschaftliche Auffassung vom individuellen Vergesellschaftungsprozeß und damit auch von den menschlichen Konflikten wird zwar bei Marcuse insofern etwas gemildert, als er versucht, den historischen Charakter des Realitätsprinzips zu erfassen; aber da er die Triebe selbst nicht in diese Historisierung einbezieht, löst auch diese Modifikation das entscheidende Problem nicht, nämlich die Spezifik menschlicher Konflikte unter *bestimmten*, nämlich unterdrückenden gesellschaftlichen Verhältnissen zu erfassen, also solchen, die den Mitgliedern der unterdrückten und ausgebeuteten Klasse (im Maßstab der

Klasse) keine kooperative Teilhabe am Prozeß gesellschaftlicher und damit auch individueller Realitätskontrolle gestatten. – Das grundsätzliche Problem besteht im folgenden: „Psychische Konflikte entstehen in derartigen Lebensbezügen immer dann, wenn einerseits aufgrund der Erkenntnis individuell realisierbarer Möglichkeiten zur Beeinflussung gesellschaftlicher Prozesse emotionale Wertungen als Bereitschaft zur Erweiterung der Kontrolle über die eigenen Lebensbedingungen, also Gewinnung eines höheren Niveaus relativer Handlungsfähigkeit entstehen, dabei aber andererseits ein bei Realisierung dieser Bereitschaft in wirklichen Handlungen drohender Entzug der Existenzgrundlage durch die gesellschaftlichen Macht-[32]instanzen, von denen man abhängig ist, antizipiert wird und zu entsprechend negativen emotionalen Wertungen führt“ (Holzkamp/H.-Osterkamp, 1977, S. 190 f). In diese Bestimmung psychischer Konflikte unter *spezifischen* gesellschaftlichen Verhältnissen geht nicht nur die Einsicht ein, daß die produktiven Bedürfnisse die eigentlich menschlichen sind, sondern daß es zur konkret-historischen und individuellen Entwicklung dieser Bedürfnisse eines bestimmten Niveaus rationaler Welterkenntnis im Sinne rationaler Zielanalyse bedarf; da die produktiven Bedürfnisse auf die Kontrolle der gesellschaftlichen wie auch individuellen Lebensverhältnisse gerichtet sind, bedarf es zu ihrer Befriedigung auch der wenigstens ansatzweisen Erkenntnis wesentlicher, gesetzmäßiger Verhältnisse in dieser gesellschaftlichen Realität. Dabei müssen diese erkannten Ziele allerdings aufgrund entsprechender emotionaler Wertungen auch subjektiv als bedeutungsvoll übernommen werden. Nur analytisch kann also zwischen rationalen und emotionalen Prozessen unterschieden werden. Oder anders ausgedrückt: Zur positiven wie auch negativen emotionalen Zielbewertung bedarf es eines bestimmten Niveaus rationaler Zielerkenntnis, welche beide Voraussetzung und Resultat entsprechender aktiver, gegenständlich geprägter Weltauseinandersetzung sind. – Der freudo-marxistische Reduktionismus führt aufgrund seiner spekulativ-humanistischen, nach „innen“ gewendeten Betrachtungsweise nicht nur zum Verkennen der menschlichen Bedürfnisstruktur, sondern auch zu einem weitgehenden Desinteresse (um nicht zu sagen Ignoranz) gegenüber den rationalen Erkenntnisfähigkeiten des Menschen, womit selbstverständlich das wichtige Wechselverhältnis von rationalen und emotionalen Prozessen ebenfalls außerhalb des Erkenntnisinteresses bzw. Erkenntnishorizontes liegt. Die ungesellschaftliche Auffassung von der menschlichen Persönlichkeit und das Verkennen der notwendigen gesellschaftlichen Eingebundenheit individueller Entwicklungsprozesse zeitigt auch insofern außerordentliche Konsequenzen, als die geschilderte Triebunterdrückung ja völlig kriterienlos und perfekt vorgenommen bzw. von den Machtinstanzen durchgesetzt werden soll. Auch die akzeptierte Einsicht, daß bewußte Triebkontrolle den Befriedigungsgenuß erhöht, löst nicht das entscheidende Problem, *was* denn bewußte Triebkontrolle und *was* Triebunterdrückung ist. Solche Kriterien können aber begründet nur abgeleitet werden aus ihrer Bedeutung für die gesellschaftliche und individuelle Realitätskontrolle (wir kommen im Rahmen dieses Buches darauf mehrfach zurück und konkretisieren es dann auch).

Wenn man von der Einsicht in die Gesellschaftlichkeit des Individu-[33]ums ausgeht, dann kann man selbstverständlich auch nicht der Auffassung folgen, daß die Vergesellschaftung des Individuums mit der *Verminderung* des Realitätsbezuges identisch sein soll: denn im Kern ist die Über-Ich-Bildung ja ein Abwehrvorgang, der durch Verdrängung, Sublimierung usw. gewisse Triebansprüche abwehrt, unbewußt werden läßt. Hier muß zunächst die Vereinseitigung der Verlaufsform von psychischen Konflikten auf *Konfliktabwehr* kritisiert werden, denn dies schließt – quasi schon auf der Ebene des Begriffsapparates die vorwärtsweisende Möglichkeit der *Konfliktverarbeitung* als realistischer Einschätzung der eigenen Bedürfnisse und der Möglichkeiten ihrer Befriedigung aus. „Bei der *Bewältigung von Konflikten im Erwachsenenalter* durch *Verarbeitung* wird die eigene Lebenslage unter *Beibehaltung oder Erweiterung des erreichten Niveaus des begreifenden Erkennens* auf ihre verschiedenen Bestimmungsmomente hin so eingehend analysiert, daß aus der adäquateren kognitiven Strukturierung sich eindeutige emotionale Gesamtwertungen, also Handlungsbereitschaften in Richtung auf die Gewinnung einer höheren Ebene relativer Handlungsfähigkeit ergeben. Dabei kann aus der begreifenden Analyse der eigenen Lebensumstände einmal die Einsicht resultieren, daß das Risiko der mit der Handlungsrealisierung drohenden Gefährdung der eigenen Existenz in Relation zur objektiven und subjektiven Bedeutung der erreichten Verbesserungen der allgemeinen und damit eigenen Lebensbedingungen ‚tragbar‘ und verantwortbar erscheint, womit die emotionalen Voraussetzungen für

entsprechende Aktivitäten gegeben sind. Aber auch wenn man zu dem Resultat kommen muß, daß bei dem bestehenden Grad der Bedrohung der Existenzbasis eine sofortige Handlungsrealisierung nicht im allgemeinen und eigenen Interesse sein kann, bedeutet dies auf dem Niveau des Begreifens nicht das Aufgeben des Ziels der Gewinnung des prinzipiell möglichen und notwendigen höheren Handlungsfähigkeitsniveaus, sondern nur eine Verlegung des Zeitpunktes und Veränderung des Weges zu seiner Erreichung“ (Holzkamp/H.-Osterkamp, 1977, S. 1940. – Sofern wir also davon ausgehen, daß das Über-Ich nur *eine* mögliche Form der Konfliktauseinandersetzung ist, nämlich die, die versucht die Konflikte abzuwehren, so enthält es richtige Einsichten. „Die Erfahrung von Widerständen gegen die notwendige Expansion zum Erreichen einer neuen Ebene der Handlungsfähigkeit ist aufgrund der objektiven Behinderung der Teilhabe an bewußter gesellschaftlicher Realitätskontrolle für die Situation der erwachsenen Angehörigen der abhängigen Klasse paradigmatisch. Die per ‚introjektiver Identifikation‘ und ‚Überich-Bildung‘ sich vollziehende Konfliktabwehr durch Installie-[34]rung eines inneren Zwanges zur Selbstunterdrückung der gegenüber den bestehenden Verhältnisse kritischen und auf Erweiterung individueller Einflußmöglichkeiten und damit des ‚freiwilligen‘ Verzichts auf Veränderung der objektiven Lebensbedingungen ist somit eine wesentliche Voraussetzung für die später verlangte ‚Fähigkeit‘, sich mit der Situation grundsätzlicher Fremdbestimmtheit in der notwendigen Willfährigkeit gegenüber den unmittelbaren Autoritäten abzufinden“ (H.-Osterkamp, 1976, S. 353 f). Es ist somit klar, daß die Über-Ich-Bildung als eine Abwehrform unter *spezifischen, restriktiven* Lebensbedingungen stets nur *ein* Moment des individuellen Vergesellschaftungsprozesses sein kann (sofern das Individuum eine durchschnittliche Handlungsfähigkeit erlangt hat bzw. erlangen soll).

Von hier aus kann die mit der Über-Ich-Bildung eng verbundene Frage des *Unbewußten* ihres vielfach mystischen und unhistorischen Charakters entkleidet werden: Wir müssen zunächst davon ausgehen, daß ein Spezifikum des menschlichen Lebens seine Bewußtheit ist, seine Fähigkeit, die außerhalb seiner selbst liegende Realität zu erkennen. Die Erkenntnis ist nun weder rein passiv zu erlangen noch ist sie einfach da oder nicht, sondern es handelt sich bei ihr um ein Moment im *Prozeß* der Weltaneignung. Die individuelle Erkenntnisfähigkeit ist dabei sowohl abhängig vom Entwicklungsstand des gesellschaftlichen Bewußtseins wie auch der Klassen-, Schichten- und Standortspezifik des Individuums. Das bedeutet, daß ein bestimmter Teil der Realität dem Einzelnen unbekannt ist; dies kann man als das „Nicht-Bewußte“ bezeichnen – und *dieses* ist mit dem psychoanalytischen bzw. freudo-marxistischen Begriff des Unbewußten *nicht* gemeint, denn letzteres ist Resultat *aktiver Abwehrprozesse*. „Das lediglich ‚Nichtbewußte‘ wird dann ‚unbewußt‘ im dynamischen Sinne, wenn die Entwicklung des individuellen Bewußtseins nicht nur faktisch unterbleibt, sondern aufgrund der Angstbereitschaft als Antizipation damit verbundener möglicher Handlungsunfähigkeit und Existenzgefährdung durch emotional gegründete aktive Realitätsabwehr behindert wird. Die ‚Abwehr‘ ... richtet sich notwendigerweise primär auf die emotionalen Wertungen der objektiven Realität, da diese Wertungen die Handlungsbereitschaften darstellen, die auf Realisierung drängen und damit unter bestimmten Bedingungen die Handlungsfähigkeit bedrohen und damit Angst hervorrufen. Demnach müßten durch die ‚Abwehrvorgänge‘ diese emotionalen Wertungen ‚unbewußt‘ gemacht werden, damit das Individuum nicht mehr durch möglicherweise daraus entstehende eigenen Handlungen sich gefährdet sieht. Allerdings ist ... eine separate ‚Verdrängung‘ von Emotionen nicht möglich, da [35] Emotionen als solche Bewertungen der kognitiv erfaßten Realität im Hinblick auf ihre ‚subjektive Bedeutung‘ sind. Die ‚gefährlichen‘ Emotionen können nur dadurch ihrer möglichen Wirksamkeit auf das Handeln beraubt werden, daß die Kognition der Realitätsaspekte, deren Bewertung sie darstellen, ‚abgewehrt‘ wird“ (ebd., S. 292).<sup>5</sup> – Ein solches Verständnis des Unbewußten ist bei Marcuse aber ausgeschlossen, weil er weder die rationalen Erkenntnisfähigkeiten des Individuums noch die Spezifik menschlicher Konflikte und die damit verbundene Entstehung von Angst samt deren Überwindungs- bzw. Bewältigungsformen in sein Konzept einbezieht.

---

<sup>5</sup> Diese Differenz zwischen Nicht-Bewußt und Unbewußt hat auch Sève (1972, S. 363) gesehen, ohne sie allerdings marxistisch reinterpreten zu können, weil ihm dazu das dargelegte Konfliktmodell fehlte; aus der gleichen Ursache, besonders aber dem Fehlen einer konsequent *historischen* Problemanalyse, sind auch die Auffassungen von Bassin (1973 b) in ihrem Wert radikal beschränkt.

Erst jetzt können wir zum letzten Kritikpunkt übergehen, nämlich der Auffassung, daß die Persönlichkeitsstrukturen des Erwachsenen durch die des Kindes weitgehend festgelegt sind. Sofern man Entwicklungsprozesse aller Art als Entfaltung, als Entwicklung vom Niederen zum Höheren begreift, so sind die historisch früheren Etappen zwar Ausgangspunkte der Weiterentwicklung, aber nicht schon deren höchste; so ist die Bedeutung früherer Tatbestände und Eigenschaften für die Gesamtentwicklung nur dann zu begreifen, wenn man das höhere Entwicklungsniveau schon kennt. „In der Anatomie des Menschen ist ein Schlüssel zur Anatomie des Affen. Die Andeutungen auf Höheres in den untergeordneteren Tierarten können dagegen nur verstanden werden, wenn das Höhere selbst schon bekannt ist“ (Marx, Grundrisse, S. 26). Auch an dieser Stelle verfährt Marcuse reduktionistisch, leugnet er *sachlich* die Tatsache, daß die Individuen im Laufe ihrer Entwicklung vom Säugling zum Erwachsenen sich zunehmend das menschliche Sozialerbe aneignen müssen, um damit den steigenden Anforderungen ihrer konkreten gesellschaftlichen Umgebung gerecht zu werden, bis sie schließlich als Erwachsener jenes Niveau von Handlungsfähigkeit entwickelt haben, welches ihnen jenen klassen-, schichten- und standortspezifischen Beitrag zur gesellschaftlichen und damit auch individuellen Lebenssicherung ermöglicht, dessen die Gesellschaft zu ihrer einfachen bzw. erweiterten Reproduktion bedarf (diese Überlegungen werden später noch konkretisiert). – *Methodisch* eliminiert Marcuse das im Marx-Zitat angedeutete, widersprüchliche Verhältnis von Historischem und Logischem (vgl. Braun, 1978a, S. 48 ff).<sup>6</sup> – Allerdings kann eine solche weitgehende Determinierung der Lebensthematik des Erwachsenen durch die Kindheit in solchen Fällen auftauchen, wo Abwehrmaßnahmen unter den Bedingungen einer Klassengesellschaft sich kumulierten. „Die Determination späterer Möglichkeiten zur Konfliktverarbeitung durch frühkindliche Konflikte ... muß mithin auf die geschilderte Weise stets in dem Maße ent-[36]stehen, wie durch historisch bestimmte gesellschaftlich-personale Bedingungen die Individuen in der frühen Kindheit in hohem Grade Tendenzen zur Konfliktabwehr herausbildeten und so bestimmte Abhängigkeitsbeziehungen bei ihnen ‚psychisch‘ konserviert wurden. Die Fähigkeit zur Konfliktverarbeitung ist dagegen die Überwindung der Determination durch frühe biographische Ereignisse, also bewußte Verfügung auch über die eigene Lebensgeschichte, somit Determination des Handelns durch die jeweils gegenwärtigen gesellschaftlichen und individuellen Lebensnotwendigkeiten“ (H.-Osterkamp, 1976, S. 359).

Bevor wir nun zum nächsten Abschnitt übergehen, wollen wir das durchgeführte Kritikverfahren nochmals verdeutlichen: Es wurde zunächst dargelegt, daß die Fundierung der psychoanalytischen bzw. freudo-marxistischen Persönlichkeitstheorie in der Triebtheorie deren Freudsche Verengungen nicht zu überwinden vermochte; um die dabei dennoch aufgeworfenen richtigen und wichtigen Persönlichkeitstheoretischen Aspekte der kritisch-psychologischen Reininterpretation zugänglich zu machen, mußten sie aus diesem Zusammenhang herausgelöst und sodann in mehrfacherweise hinsichtlich ihres Erkenntnisgehaltes historisch relativiert werden. Nur auf diesem Wege, also der prinzipiellen Kritik und der relativen Würdigung kann die falsche und fruchtlose Alternative zwischen totaler Verdammung und opportunistischen Zugeständnissen vorwärtstreibend überwunden werden.

### 1.3. Der sozialhistorische Ursprung der Triebunterdrückung und die Kriterien für den gesellschaftlichen Fortschritt

Obwohl in den bisherigen Ausführungen die Individualgeschichte im Zentrum gestanden hat, wurde doch sowohl beim Referieren von Marcuses Auffassungen und auch und besonders bei der Kritik auf das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, von menschlicher Gesellschaft und gesellschaftlichem Menschen hingewiesen. Dieses soll nun explizit diskutiert werden.

Ausgangspunkt der Überlegungen ist bei Marcuse die Einsicht in die innere Gemeinsamkeit von Phylognese und Ontogenese. „Die Analyse der seelischen Struktur der Persönlichkeit muß daher über die frühe Kindheit hinaus zurückgreifen, von der Vorgeschichte des Einzelnen auf die gesamte Art, des Genus Mensch ... Die Kultur ist noch immer durch ihre *archaische Erbschaft* bestimmt ... Die

<sup>6</sup> Obwohl Sève (1972, S. 296) dieses methodische Prinzip sehr gut kennt, billigt er dennoch der Psychoanalyse richtige Aussagen über die kindliche Entwicklung zu (vgl. ebd., 169; ders., 1977, S. 60). Dies ist gewiß falsch, weil auch jede kindliche Aktivität nur richtig verstanden werden kann in ihrer lebensgeschichtlichen Entwicklungsrichtung hin zur individuellen Teilhabe an der gesellschaftlichen Realitätskontrolle.

Psychologie des Einzelnen ist somit *an sich* Massenpsychologie, insofern das Indi-[37]viduum selbst noch in archaischer Identität mit der Art steht“ (Marcuse, 1969, S. 60). Daher „muß die Psychologie diese Prozesse, um sie wirklich ihrem Wesen nach zu verstehen, wieder *in Lösung* bringen, indem sie ihre verborgenen Ursprünge aufspürt. Sie entdeckt dabei, daß die ausschlaggebenden Kindheitserlebnisse mit den Erfahrungen der Spezies in Zusammenhang stehen – daß der Einzelne das allgemeine Schicksal der Menschheit lebt. Die Vergangenheit bestimmt die Gegenwart, weil die Menschheit noch immer ihre eigene Geschichte nicht gemeistert hat“ (ebd., S. 61). Das entscheidende Vermittlungs- und Bindeglied zwischen Menschheitsgeschichte und Individualgeschichte ist die wesensgleiche archaische Erbschaft: diese besteht in der Ödipus-Situation. „Für Freud liegt das allgemeine Schicksal in den instinkthaften Trieben, aber diese unterliegen selbst historischen ‚Modifikationen‘. An ihrem Beginn steht die Erfahrung der Herrschaft, durch den Urvater symbolisiert – die extreme Ödipussituation. Niemals wurde sie ganz überwunden: das reife Ich der kultivierten Persönlichkeit bewahrt noch die archaische Erbschaft des Menschen“ (ebd., S. 61 f). Mit Freud greift Marcuse auf die Theorie der Urhorde zurück, in der die Söhne ihren Vater töteten und dann selbst eine unterdrückende soziale Moral begründeten. „Genau genommen beginnt infolgedessen die Kultur erst im Bröderklan, wenn die nun von den herrschenden Brüdern selbst auferlegten Tabus die Unterdrückung im *gemeinschaftlichen* Interesse der Gruppenerhaltung bewerkstelligen. Und das entscheidende psychologische Ereignis, das den Bröderklan von der Urhorde scheidet, ist die Entwicklung des *Schuldgefühls*“ (ebd., S. 66). Diese Ursituation der Entstehung der Triebunterdrückung wiederholt sich später allerdings in modifizierter Weise: „Der entscheidende Unterschied zwischen der Ursituation und ihrer historischen Wiederkehr ist natürlich der, daß der Herrscher-Vater jetzt normalerweise nicht mehr erschlagen und gegessen wird und daß die Beherrschung normalerweise keine persönliche mehr ist. Das Ich, das Über-Ich und die äußere Wirklichkeit haben ihr Werk getan – aber ‚es ist nicht wirklich entscheidend, ob man den Vater getötet oder sich der Tat enthalten hat‘, wenn die Funktion des Konflikts und seine Konsequenzen dieselben sind. In der Ödipussituation wiederholt sich die Ursituation unter Umständen, die von Anfang an den dauernden Sieg des Vaters sicherstellen“ (ebd., S. 77). Während dieser Triebunterdrückung noch eine gewisse Berechtigung zuerkannt wird, entsteht aufgrund spezifischer Ungleichgewichte in der *Verteilung* der gesellschaftlichen Reichtümer (vgl. ebd., S. 41) – die „zusätzliche Unterdrückung“: „die durch die soziale Herrschaft notwendig gewordenen [38] Beschränkungen. Sie unterscheiden sich von der (Grund-)Unterdrückung, der Triebmodifizierung, die für das Fortbestehen der menschlichen Rasse in der Kultur unerlässlich ist“ (ebd., S. 40). Die Produktivität und die entfremdete Arbeit sind damit die eigentliche Grundlage der zusätzlichen Unterdrückung. So sehr nun einerseits diese Produktivität notwendig ist, um das Reich der Freiheit zu schaffen, so sehr ist diese Triebunterdrückung negativ, fördert sie destruktive Tendenzen und bedroht die menschliche Kultur. Diesen Sachverhalt nennt Marcuse – in enger Anlehnung an Horkheimer/Adorno (1971, S. 23 ff, 39 ff) – die „Dialektik der Kultur“. In einem anderen Argumentationszusammenhang hat er in einer längeren Passage diese antagonistische Dynamik des Fortschritts so charakterisiert: „Fortschritt ist nur möglich durch Verwandlung von Triebenergie in gesellschaftlich nützliche Arbeitsenergie, das heißt Fortschritt ist nur möglich durch *Sublimierung*. Sublimierung wiederum ist nur möglich als erweiterte Sublimierung. Denn ist sie einmal wirksam, unterliegt sie einer eigenen Dynamik, die den Umkreis und die Intensität der Sublimierung selbst ausdehnt. Aus der von ursprünglich lustvollen, aber gesellschaftlich nutzlosen und sogar schädlichen Triebzielen abgelenkten Libido wird unter dem Realitätsprinzip gesellschaftliche Produktivität. Als solche verbessert sie die materiellen und geistigen Mittel zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse. Aber gleichzeitig versagt sie denselben Menschen den vollen Genuß dieser Güter, weil sie *repressive* Triebenergie ist und die Menschen bereits so vorgeformt hat, daß sie das Leben selbst nicht anders zu bewerten vermögen als nach der Wertordnung, die den Genuß, die Ruhe, die Befriedigung als Ziele verwirft oder der Produktivität unterordnet.“ (Marcuse, 1957, S. 432 f; vgl. ders, 1972b, S. 178 ff). In diesen Epochen der Sozialgeschichte, die durch die Produktivität bestimmt sind, kann es keine Freiheit, keine freie Triebbefriedigung geben, hier gibt es nur totale Unfreiheit, fast vollständige Triebunterdrückung. Nur in archetypischen Kulturheroen wie Orpheus und Narziß (nicht Prometheus!) und in den nicht-„realistischen“ Werken der Kunst ist die Idee der Freiheit, der freien Triebbefriedigung

aufbewahrt (vgl. Marcuse, 1969, Kap. VIII, IX). In ihnen ist jener Zustand antizipiert, in dem die Arbeit nicht mehr entfremdet, sondern Spiel ist (vgl. ebd., S. 186, 194, 212), in denen die dauerhaften Sozialbeziehungen auf der libidinösen Verbindung der Menschen beruhen (vgl. ebd., S. 196) und in denen aus dem Über-Ich das Über-Es wird (vgl. ebd., S. 225 f). Damit erlangen auch Eros und Todestrieb eine gewandelte, neue Bedeutung. „Wenn Leid und Mangel abnehmen, könnte sich das Nirwanaprinzip mit dem Realitätsprinzip versöhnen. Wäre der erreichte Lebenszustand erfreulich und wünschenswert, so würde das der unbewußten Anziehung, die die Triebe auf einen ‚früheren Zustand‘ zurückzieht, erfolgreich entgegenwirken. Die ‚konservative Natur‘ der Triebe käme in einer erfüllten Gegenwart zur Ruhe. Der Tod hörte auf, ein Triebziel zu sein“ (ebd., S. 231 f; vgl. ders., 1970, S. 97 ff).

Nun stellt sich selbstverständlich die Frage, *wie* diese menschenwürdige Gesellschaft zu erreichen ist. Dabei gibt es zunächst ein Grundproblem: „Das ist der *circulus vitiosus*: der Bruch mit dem sich automatisch vorwärtsbewegenden konservativen Kontinuum der Bedürfnisse muß der Revolution *vorangehen*, die in eine freie Gesellschaft einmünden soll; aber ein solcher Bruch kann selbst nur im Verlauf einer Revolution ins Auge gefaßt werden ...“ (Marcuse, 1972a, S. 36 f). Das entscheidende Mittel, diesen Teufelskreis zu durchbrechen, scheint die „Solidarität“ zu sein. „Wir hätten dann, diesseits aller ‚Werte‘, ein triebpsychologisches Fundament für Solidarität unter den Menschen – eine Solidarität, die gemäß den Erfordernissen der Klassengesellschaft wirksam unterdrückt wurde, nunmehr aber als Vorbedingung von Befreiung erscheint“ (ebd., S. 25). In dem Maße, wie sich diese Solidarität, die eine elementare, instinktive, schöpferische Kraft ist (vgl. ebd., S. 129), bestimmend wird, in dem Maße werde sie Moment der „zweiten Natur“ des Menschen, werde die Veränderung der Moral in „biologische Dimensionen“ herabsinken (vgl. ebd., S. 25 f).

Die *Kritik* muß zunächst einmal deutlich machen den zutiefst unwissenschaftlichen (um nicht zu sagen anti-wissenschaftlichen) Charakter dieser Überlegungen, die nicht nur „souverän“ die gesamte marxistische Sozialwissenschaft, sondern auch die fortschrittlich bürgerliche Sozialwissenschaft ignoriert. Entsprechende Ansprüche werden – ähnlich wie beim Begriff der „Biologie“ (s. o.) abgeblockt als hier nicht stichhaltig bzw. nicht interessierend (vgl. etwa Marcuse, 1969, S. 63 f). Ohne die Wissenschaft ist aber eine *wirkliche* Befreiung der Menschheit nicht möglich, bei derartigen Spekulationen muß sie „gutgemeinte“ Absichtserklärung bleiben.

Man versteht die ganzen Ausführungen Marcuses am besten von seinen Vorstellungen einer befreiten Gesellschaft her, in der es (individuelle) Freiheit, aber keine Notwendigkeit mehr gibt. Hier wird in spekulativ-humanistischer Weise die Tatsache verkannt, daß die Menschen sich als Menschen *vergegenständlichen* müssen und somit in kumulativer Weise Resultate und mit ihnen gesellschaftliche Verhältnisse außerhalb ihrer selbst schaffen, die den anderen als Voraussetzung ihres Handelns dienen. Wenn man die unbestreitbare Tatsache, daß die Individuen unter den Bedingungen von Klassengesellschaften den gesellschaftlichen Verhältnissen *entfremdet* sind mit der notwendigen *Vergegenständlichung* der menschlichen Wesenskräfte zusammenwirft, so gerät man in die theoretische und praktische Perspektivlosigkeit. Die Idee der „Großen Weigerung“, des sich den gesellschaftlichen Verhältnissen und Notwendigkeiten entziehen, ist bei weitem nicht so fortschrittlich wie sie klingt: denn sie unterstützt objektiv in spezifischer Weise die allgemeine Tendenz, unter den Bedingungen von Klassenverhältnissen der unterdrückten Klasse (im Maßstab ihrer Klasse) einen möglichst geringen Zugang zum Sozialerbe zu ermöglichen, ihr also keine freie Entfaltung ihrer Persönlichkeit aufgrund der umfassenden Kontrolle der gesellschaftlichen und damit auch der individuellen Lebensbedingungen zu ermöglichen. Entgegen allem Schein – und vielen spontaneistischen Auffassungen zum Trotz – werden die Individuen der unterdrückten Klasse nämlich überhaupt nicht wirklich in die Gesellschaft integriert, sondern desintegriert, werden sie davon abgehalten, aufgrund gegenständlicher Tätigkeit und in kooperativer Aktion die Gesellschaft zu verändern und zwar entsprechend ihren klassenmäßigen Vorstellungen und Bedürfnissen. *Integration* in die Gesellschaft kann nur heißen ein möglichst hohes Maß an gesellschaftlicher und individueller Realitätskontrolle zu entwickeln. Menschliches *Glück* ist – anders als im obigen Marcuse-Zitat – kein Zustand der Ruhe, sondern der außerordentlichen Aktivität, und erst durch sie ist überhaupt Genießen auf menschlichem

Niveau möglich. Oder anders gesagt: Marcuse erkennt nicht, daß Solidarität sich nur auf der Grundlage objektiver Notwendigkeiten (und das sind unter den Bedingungen von Klassengesellschaften klassenspezifische) entwickeln kann und darin ihren Inhalt findet. Und daß daher seine Vorstellung von Freiheit nichts anderes bedeutet als individuelle Ohnmacht und Ausgeliefertheit, weil eben die Einsicht in die Bedingungen der gesellschaftlichen und damit auch individuellen Emanzipation fehlt. – Insofern ist auch die umstandslose Gleichsetzung von Konkurrenz und Leistung zwar durch die falsche Identifizierung von Notwendigkeit mit Zwang theorieimmanent nachvollziehbar, aber dennoch sachlich falsch (auch wenn ihr für den Kapitalismus eine – wenn auch bei Marcuse nicht ausgewiesene – relative Berechtigung zukommt).

Ein Paradebeispiel der Unwissenschaftlichkeit ist die These von dem archaischen Erbe, welches durch die Triebstruktur des Individuums tradiert werde. Diese These war schon zu Freuds Zeiten falsch – und Freud wußte dies auch: „Unsere Sachlage wird allerdings durch die ge-[41]genwärtige Einstellung der biologischen Wissenschaft erschwert, die von der Vererbung erworbener Eigenschaften auf die Nachkommen nichts wissen will. Aber wir gestehen in aller Bescheidenheit, daß wir trotzdem diesen Faktor in der biologischen Entwicklung nicht entbehren können“ (Freud, GW XVI, S. 207). Indem hier also ein schlechter Ersatz für die Einsicht in die spezifisch menschliche Tradierung der Erfahrung durch Akkumulation angenommen wird, entledigt man sich auch der Notwendigkeit, nach den *wirklichen* Ursachen der individuellen Unterdrückung zu fragen. Es ist außerordentlich auffallend, daß Marcuse zwar sehr häufig von Produktivität spricht, aber dabei völlig verkennt, daß der Mensch selbst Hauptproduktivkraft ist, sich also in der produktiven Arbeit im gesellschaftlich möglichen Rahmen entäußert. Besonders aber spricht Marcuse nie präzise von Produktionsverhältnissen, die ja unter den Bedingungen von Klassengesellschaften Klassenverhältnisse sind. Während er den Fortschritt primär am Maß der „zusätzlichen Triebunterdrückung“ bestimmt (wobei letztlich unklar bleibt, ob aus dieser Problemfassung überhaupt irgendwelche Kriterien abgeleitet werden können; vgl. Marcuse, 1969, S. 40 ff), so muß doch eine materialistische Konzeption den Fortschritt primär am Stand der Produktivkraftentwicklung messen, also als Arbeitsfortschritt begreifen. Dieser ist deshalb entscheidend, weil die Existenz von Klassengesellschaften eben der *mangelnden* Produktivkraftentwicklung geschuldet ist; denn daß es gesellschaftliche Klassen gegeben hat bzw. noch gibt, liegt *primär* darin begründet, daß das gesellschaftliche *Mehrprodukt* nicht so groß war/ist, daß es *allen* Gesellschaftsmitgliedern eine freie Entfaltung ihrer Persönlichkeit ermöglicht. Unter den Bedingungen von Klassengesellschaften ist der gesellschaftliche Fortschritt zweifellos über den Klassenantagonismus vermittelt und wird daher durch ihn geprägt, aber er bleibt bei aller Widersprüchlichkeit Fortschritt (vgl. Bartsch u. a., 1976, S. 170 ff); so sehr mit der „Dialektik der Aufklärung“ bzw. der „Dialektik der Kultur“ reale Erscheinungen der bürgerlichen (besonders der imperialistischen) Gesellschaft erfaßt werden, so sehr wird deren Ursprung aus den bürgerlichen Klassenverhältnissen übergangen. – Spitzen wir unsere Kritik nochmals zu: Da Marcuse in typisch individualistischer Weise, die den spekulativen Humanismus auszeichnet, Notwendigkeit mit Zwang verwechselt, löst er den inneren Zusammenhang von menschlicher Gesellschaft und gesellschaftlichem Menschen auf. Damit kann er aber Unterdrückung der individuellen Entwicklung unter den Bedingungen von Klassengesellschaften auch nicht mehr klassenspezifisch begreifen, muß im Gang der theoretischen Ableitung unbe-[42]greifbar sein – es kann allenfalls theorie-extern *behauptet* werden –, daß individuelle Aneignungsgrenzen *Klassengrenzen* sind, daß nur die Aufhebung der Klassen diese Grenzen zu beseitigen vermag (vgl. Braun, 1978, S. 75 ff). Insofern entlarvt sich auch Marcuses Versuch, das „konservative Moment in allen Revolutionen“ (daß nämlich alle bisherigen Revolutionen nicht zur wirklichen Befreiung führten) anstatt aus den Klassenverhältnissen aus spezifischen triebdynamischen Eigenschaften abzuleiten (vgl. Marcuse, 1969, S. 91 f), als schlechte geschichtstheoretische wie persönlichkeits-theoretische Spekulation.

Diese prinzipiellen theoretischen Mängel prägen auch die unklaren und fast mystischen Aussagen darüber, *wie* denn der Weg zur befreiten Gesellschaft zu beschreiten ist. So sehr der „circulus vitiosus“ von befreiter Gesellschaft und befreitem Individuum eine spekulativ-humanistische Fehlkonstruktion ist, so hilflos ist die Annahme einer quasi „biologischen Grundlage“ des Sozialismus und

der Solidarität. *Solidarität* aber ist primär kein interpersonales Gefühl, sondern die sich in der gemeinsamen Sache gründende kollektive Praxis von Individuen in gleicher bzw. verwandter Klassensituation zur Erreichung gemeinsamer Ziele. Das heißt für unsere kapitalistischen Verhältnisse: „Solange die bewußte gemeinsame Planung menschlicher Lebensverhältnisse unter Beteiligung aller, darin die vielseitige Entfaltung menschlicher Lebensmöglichkeiten, nicht gesellschaftliche Wirklichkeit geworden ist, ist der *bewußte solidarische Kampf und die Schaffung einer solchen gesellschaftlichen Wirklichkeit die einzige sinnvolle übergreifende Lebensperspektive*. Die ‚gemeinsame Sache‘, über welche die Menschen verbunden sind, ist hier die *sozialistische Perspektive kritischer gesellschaftlicher Praxis*; diese Perspektive mündet mit dem Grade ihrer Verwirklichung in die gemeinsame Sache bewußter gesellschaftlicher Lebensgestaltung unter Beteiligung aller ein“ (Holzkamp, 1973, S. 263).

#### 1.4. Zur freudo-marxistischen Diskussion der Triebtheorie

Die bisherigen Ausführungen zur „triebtheoretischen Begründung der Gesellschaftskritik“ waren hauptsächlich an Marcuse orientiert; die zentrale Bedeutung seiner Schrift „Triebstruktur und Gesellschaft“ rechtfertigte dieses Verfahren. Allerdings ist unübersehbar, daß es um dieses Herzstück des Freudo-Marxismus eine vielfältige Diskussion gegeben hat bzw. gibt, die hier ebenfalls – wenn auch relativ kurz – dargestellt und kritisiert werden soll, um ein möglichst umfassendes Bild zu vermitteln.

[43] Ein sehr wesentlicher Differenzierungspunkt ist das Abrücken von Freuds späterer Trieblehre und damit von der Eros-Todestrieb-Hypothese und damit Zurückgehen auf Freuds erste Fassung der Triebtheorie und deren Dualismus von Sexualtrieben und Ich-Trieben. In diesem Zusammenhang muß insbesondere auf W. Reichs Kritik hingewiesen werden. „Während die körperliche Grundlage des Sexual- und des Nahrungsbedürfnisses eindeutig ist, ermangelt der Begriff des Todestriebes einer so klaren materiellen Fundierung, denn die Berufung auf den organischen Prozeß der Dissimilation betrifft vorläufig mehr eine formale Analogie als eine inhaltliche Verwandtschaft“ (Reich, 1970a, S. 148). Stattdessen meint Reich: „Der Destruktionstrieb ist nach meiner Auffassung eine späte, sekundäre Bildung des Organismus, die bestimmt wird durch die Verhältnisse, unter denen Nahrungstrieb und Sexualität befriedigt werden“ (ebd., S. 149). So sehr er in seiner Kritik den spekulativen (aus der Analogie erwachsenen) Charakter von Freuds späterer Trieblehre sieht, so wenig vermag er die eigentliche Leistung Freuds und seine vorsichtige und halbherzige Annäherung an dialektische Positionen (wie oben erläutert) zu erkennen. Die Gegenhypothese, daß der Destruktionstrieb aus dem Sexualtrieb abgeleitet werden müsse, führt mit zu der sein Gesamtwerk charakterisierende Überbetonung der sexuellen Bedürfnisse (was später näher belegt wird). – Welche Konsequenzen der Rückgang auf Freuds frühe Triebtheorie hat, läßt sich bei Erich Fromm besonders gut zeigen. In der Kritik am Todestrieb mit Reich einig (vgl. Fromm, 1971a, S. 91 f) entwickelte er folgende Auffassung von der Aufgabe einer freudo-marxistischen Theorie: „*Die aktive und passive Anpassung biologischer Tatbestände, der Triebe, an soziale Tatbestände* ist die Kernauffassung der Psychoanalyse, und jede personalpsychologische Untersuchung geht von dieser Grundauffassung aus“ (ebd., S. 13). Daraus folgt: „*Analytische Sozialpsychologie heißt also: die Triebstruktur, die libidinöse, zum großen Teil unbewußte Haltung einer Gruppe aus ihrer sozialökonomischen Struktur heraus zu verstehen*“ (ebd., S. 16 f). Die Psychoanalyse wird damit Teil der Ideologiekritik, sie soll die Mechanismen der Ideologienentstehung bzw. -verarbeitung analysieren.<sup>7</sup> Davon ausgehend entwickelt Fromm eine psychoanalytische Charakterologie, die bestimmte Persönlichkeitsstrukturen aus Triebversagungen in bestimmten sexuellen Entwicklungsphasen ableitet (vgl. Fromm, 1971b, S. 42 ff, 48 ff; ähnlich verfahren auch Gottschalch u. a., 1971, S. 50 ff). Mit dieser veränderten Aufgabenstellung ist zum einen eine immer stärkere Orientierung auf die Gesellschaft verbunden, der Versuch also, deren positive Funktion für die Indivi-[44]dualentwicklung herauszuarbeiten, zum anderen allerdings zugleich das Problem, die inneren Konflikte zu „entschärfen“. Von daher lehnt (besonders der späte) Fromm auch Marcuses Freud-Interpretation strikt ab (vgl. Fromm, 1971c, S. 210 ff). – Die Einschätzung dieses Interpretationsstranges (den wir in der Politischen Psychologie – Kap. III – nochmals aufnehmen

<sup>7</sup> Diese Argumentationsfigur gehört zum Standardargument für die notwendige „Ergänzung“ des Marxismus durch die Psychoanalyse; vgl. z. B. Horkheimer, 1968, S. 20 ff; ders., 1970, S. 154 ff. An ihr hat auch – bei einem ansonsten relevant verschiedenen Gesamtkonzept – Schaff (1970, S. 46, 49, 59) angeknüpft.

werden) muß seine Widersprüchlichkeit beachten: Einerseits ist der stärkere und konkretere Bezug auf die Gesellschaft, die Einsicht, daß die Menschen sich nur *in* ihr – wie begrenzt auch immer – verwirklichen können, ein Erkenntnisfortschritt. Andererseits – und dies ist wahrscheinlich wichtiger – ist die Herabminderung der Bedeutung der individuellen Konflikte ein Erkenntnisrückschritt, weil damit die reale und tiefe Konflikthaftigkeit des individuellen Lebens in der bürgerlichen Gesellschaft (wie in jeder Klassengesellschaft) nicht mehr scharf genug herausgestellt wird und somit die theoretische wie praktische Neigung entstehen kann, sich in die vorgegebenen Macht- und Herrschaftsverhältnisse einzufügen. Insofern trifft die Kritik des „psychoanalytischen Revisionismus“ einen wichtigen Punkt (vgl. Marcuse, 1969, S. 237 ff; Adorno, 1972a) – allerdings um den Preis eines verschärften Individualismus. In relativer Übereinstimmung mit Marcuse heißt es nämlich bei Adorno an anderer Stelle: „Die Trennung von Psychologie und Soziologie ... ist kein Absolutes, aber auch kein Nichtiges und beliebig Widerrufliches. In ihr drückt ein perennierend falscher Zustand sich aus, die Divergenz zwischen dem Allgemeinen und seiner Gesetzlichkeit hier, dem Individuellen in der Gesellschaft dort. Wäre Gesellschaft einmal nicht mehr repressiv, so verschwände der Unterschied der Soziologie und des spezifisch Psychologischen ...“ (Adorno, 1972b, S. 87, vgl. S. 92). So sehr in einer befreiten Gesellschaft die Entfremdung von den gesellschaftlichen Verhältnissen aufgehoben wäre, so wenig verschwände die Differenz in der Einheit von menschlichem Wesen und konkretem Individuum.

Eine andere Ebene der Diskussion befaßt sich mit dem Verhältnis von Geschichte und Natur im „Menschen“, womit auch ein verstärktes Augenmerk auf das Verhältnis der Psychoanalyse zu anderen Sozialwissenschaften geworfen wurde. Lepenies/Nolte (1971) wollen einen Vermittlungspunkt zwischen Marx und Freud in der „experimentellen Anthropologie“ sehen, die weder eine feste Natur des Menschen hypostasiert noch gewisse Invarianten leugnet. Ihr emanzipatorischer Zielpunkt ist ein neues Es: „Der emanzipatorische Gehalt der Freudschen Psychoanalyse liegt nicht nur in dem vielstrapazierten Motto psychoanalytischer Therapie: ‚Wo Es war, soll Ich werden‘; das Er-[45]gebnis der kulturtheoretischen Reflexionen Freuds lautet: Wo ein spezifisch-historisch deformiertes Es war, könnte – durch kontrollierte historische Praxis – ein neues Es werden“ (Lepenies/Nolte, 1971, S. 57). – An dieser grundlegenden Fragestellung hat Kamper angeknüpft, wenn er schreibt: „Die Relevanz gegenwärtiger Anthropologie-Kritik für eine Methodologie der Humanwissenschaften besteht also in einer historischen Relativierung der ‚menschlichen Natur‘. Natur im Sinne von Begriff, Wesen, Prinzip wird durchsichtig als Resultat einer Vergangenheit, bzw. als Postulat einer Zukunft. Die zu gewinnende neue Dimension wissenschaftlicher Erkenntnis ist die ‚Geschichte‘, die sich theoretisch als unabschließbar erweist und die kurzschlüssige Methode der anthropologischen Forschung zugunsten einer offenen menschlichen Praxis sprengt“ (Kamper, 1973, S. 26). Und am Ende einer kenntnisreichen Diskussion verschiedener Anthropologie-Ansätze (die marxistische Ansätze allerdings weitgehend ignoriert) steht die Auffassung: „Aus der dargelegten Topik bzw. Genese ergibt sich, daß vor der Struktur der anthropologischen Differenz die herkömmlichen Denkmethoden bzw. Erkenntnisweisen versagen: Ein identifizierendes Denken, wie es die objektivierenden Wissenschaften bestimmt, fällt logischerweise für den ‚Begriff‘ der Differenz aus. Aber auch differenzierende Verfahren, wie sie im Umkreis der dialektischen Philosophie erarbeitet wurden, reichen bei der Fassung des Unterschiedes von Individuum und Person nicht aus“ (ebd., S. 166). Diese subjektivistisch-idealistische Weigerung, positive und *objektive* Aussagen über den Menschen, das menschliche Wesen zu treffen, ist ein Diskussionsstrang, der seinen Ausgangspunkt in der Frage nach dem Verhältnis von „menschlicher Natur“ und „Geschichte“ (im dargelegten Sinne!) hat; der andere (zum Biologismus tendierende) Strang kommt zu einer relativen Trennung beider Momente voneinander, die sich auch wissenschaftssystematisch niederschlägt. Beispielhaft schreibt Marcuse, über 10 Jahre nach der Veröffentlichung von „Triebstruktur und Gesellschaft“: „Hieraus ergibt sich, daß der radikale Wandel, der die bestehende Gesellschaft in eine freie transformieren soll, in eine Dimension der menschlichen Existenz hineinreichen muß, die in der Marxsehen Theorie kaum berücksichtigt wurde – die ‚biologische‘ Dimension, in der die vitalen Bedürfnisse und Befriedigungen des Menschen sich geltend machen“ (Marcuse, 1972, S. 34).

Man versteht diese referierten Bemühungen – und ihr *notwendiges* Scheitern – nur dann richtig, wenn man deren Erkenntnisziel sieht: Den Menschen zwar nicht mehr isoliert bez. naturalisiert zu betrachten,

aber dennoch Maßstäbe zu entwickeln, die das Maß gegenwärtig [46] verwirklichter Menschlichkeit zu erfassen in der Lage sind, die also eine Kritik gegenwärtiger *unmenschlicher* Zustände begründen und das Gegenwärtige nicht in affirmativer Weise mit dem Möglichen und Notwendigen identifizieren. Diesem Erkenntnisinteresse kann man im Prinzip zustimmen – nicht aber den Versuchen, es einzulösen, die genau an dem scheitern, was sie eigentlich wollen: *historisch* zu denken (sie denken stattdessen relativistisch *und* essentialistisch). Die reale Dialektik von Relativem und Absolutem, aus der letztlich nur Kritikmaßstäbe gewonnen werden können (weil nämlich nur aus der gesellschaftlichen und damit auch individuellen Höherentwicklung, deren „Fluchtpunkt“ das Absolute darstellt, das gegenwärtig relativ Mögliche angemessen bewertet werden kann), wird hier „stillgelegt“ zugunsten eines biologistisch mißverstandenen Absoluten. Dies hat Theunissen, der sich selbst als ein Vertreter der Frühform der „Kritischen Theorie“ begreift, deutlich gesehen. „Daß der Geist sich ‚in Natur zurücknimmt‘, läuft auf eine Entmächtigung der Geschichte hinaus. Die Geschichte muß ihre dominierende Rolle nicht nur an Natur abgeben, sondern auch das früher besetzte Reich der Werte und der Wahrheit räumen“ (Theunissen, 1969, S. 18, vgl. S. 13 ff). Die Dichotomie von Gesellschaft und Natur kann aber nur dann überwunden werden, wenn man – wie ansatzweise schon erläutert – in einer *realhistorischen* Ursprungs- und Differenzierungsanalyse sowohl der Natur wie der Gesellschaft die Entwicklungsprozesse herausarbeitet und im historisch-logischen Erkenntnisverfahren theoretisch und kategorial zusammenfaßt – und mit Hilfe der Theorie und ihrer Kategorien die reale Entwicklung wiederum neu erfaßt, was wiederum zu neuen Einsichten führen wird; in *dieser* widersprüchlichen Einheit von Historischem und Logischem (vgl. Braun, 1978a, S. 48 ff) liegt die prinzipielle Unabschließbarkeit des Erkenntnisprozesses (auch über „den Menschen“), der aber dennoch immer – bei allen Widersprüchlichkeiten – ein Erkenntnisfortschritt ist, die Bewegung der relativen Wahrheit hin zur absoluten Wahrheit, ohne allerdings letztere je zu erreichen.

*Dieses* Erkenntnisverfahren ermöglicht auch die Begründung realer Erkenntnismaßstäbe zur Bestimmung des Niveaus individueller Entfaltung; Sève hat dieses Problem der Humanität so gefaßt und erfaßt: „Das Paradoxon der Humanität läßt sich so formulieren: Jedes Individuum, so scheint es, ‚hat an und für sich die Gestalt des Menschenverstandes‘, wie Montaigne sagt. Jedes Individuum ist ein einmaliges Exemplar der Humanität im allgemeinen; und doch wissen wir seit Marx, daß diese Humanität im allgemeinen, die umfassend verstandene Humanität, der Sachverhalt des Menschseins, das menschliche We-[47]sen an und für sich nicht die Gestalt der Individualität, nicht psychologische Gestalt hat. Es ist die historisch veränderliche und konkrete Summe der Produktivkräfte, der gesellschaftlichen Verhältnisse, der kulturellen Errungenschaften usw. *Die Humanität hat dem Wesen nach nicht Menschengestalt*. Und doch erhält jedes Individuum gerade durch dieses Wesen, das nicht Menschengestalt hat, seine Individualitätsform, seine menschliche Gestalt ... Dieses Paradoxon ist im Grunde nichts anderes als das hochwichtige epistemologische Paradoxon des *konkreten Wesens*.“ (Sève, 1972, S. 2600. – Die *Aneignungstheorie* (als materialistische Persönlichkeitstheorie) untersucht auf der Grundlage eines *wissenschaftlich* begründeten Begriffs von der „menschlichen Natur“ gerade diese Vermittlung von „menschlichem Wesen“ (d. h. der Gesamtgesellschaft) und konkreter Persönlichkeit und kann damit fundiert den Vermenschlichungsgrad des Einzelindividuum bestimmen!

Diese Streiflichter aus der Diskussion der verschiedenen wichtigen Ansätze zur Triebtheorie und ihre streckenweise Weiterentwicklung zu einer „Philosophie“ der menschlichen Natur sollten einerseits ein differenziertes Bild der freudo-marxistischen Auffassungen vermitteln, aber andererseits auch zeigen, daß auf alle diese Varianten unsere prinzipielle Kritik an Marcuse zutrifft, daß sie also – stark gekürzt gesagt – die reale Entwicklungslogik von menschlicher Natur und menschlichem Wesen und deren Vermittlung zur konkreten Persönlichkeit nicht in der Lage sind zu erfassen. Die Triebtheorie kann weder eine Gesellschaftskritik begründen/mitbegründen noch – das folgt konsequent daraus – eine Theorie des individuellen Subjektes, der konkreten Persönlichkeit.<sup>8</sup> – Obwohl der Freudo-Marxismus

---

<sup>8</sup> Wir klammern hier das Problem aus, daß die Anerkennung der biologischen Grundlage der Triebe dem Freudo-Marxismus als Garant seines Materialismus dienen soll (vgl. z. B. Fromm, 1971a, S. 9; Reich, 1970a, S. 147); wir diskutieren dieses Problem in Kap. II im Zusammenhang mit der Frage, ob die freudo-marxistische Triebtheorie überhaupt die Begründung einer Arbeitspsychologie zuläßt.

bestimmte Aspekte des Freudschen Werkes anders akzentuiert als Freud selbst und durch stärkere Thematisierung gesellschaftstheoretischer Fragen wie auch durch stärkere historische Eingrenzung bestimmter Auffassungen Freuds partiell zu Erkenntnisfortschritten gelangt, verbleibt er letztlich doch im „Bannkreis“ dieser Theorie, interpretiert sie nur neu, aber verändert sie nicht qualitativ. Daher trifft die prinzipielle Kritik, die H.-Osterkamp an der Freudschen Trieblehre geübt hat, in allen wesentlichen Punkten auch den Freudo-Marxismus; sie schreibt zusammenfassend: „Da die ‚Triebe‘ für die Psychoanalyse als autonome Willensträger und absolute Prinzipien des Lebensgeschehens außerhalb der phylogenetischen Entwicklung stehen, kann vom psychoanalytischen Standpunkt aus niemals erkannt werden, daß die individuelle Entwicklungsfähigkeit selbst Resultat der phylogenetischen Entwicklung nämlich der mit zunehmender Organisationshöhe der Lebewesen [48] sich gegenüber den Selektionsvorteilen der Festgelegtheit immer stärker durchsetzenden Vorteile der Modifikabilität ist, wobei entsprechende das Lernen absichernde Bedarfszustände bis hin zum verselbständigten Kontrollbedarf sich ausbilden, die sich mit der Modifikation der Umweltbezüge und Bewältigungsaktivitäten mit verändern, also selbst ein Teilaspekt der individuellen Entwicklungsfähigkeit sind. Damit ist für die Psychoanalyse grundsätzlich der Weg verbaut, um den Umschlag der individuellen Entwicklungsfähigkeit höchster tierischer Formen in die spezifisch ‚menschliche‘ Potenz zur Aneignung gesellschaftlicher Erfahrung und Teilhabe an der kooperativen Produktion der Lebensmittel und die diesen Fähigkeiten zugrundeliegenden ‚produktiven‘ Bedürfnisse zu erkennen, d. h. die Bedürfnisse als ‚subjektives‘ Bewegungsmoment der Produktion und individuellen Vergesellschaftung und die Abhängigkeit ihres Entfaltungsgrades und ihrer spezifischen Qualität von den objektiven Entwicklungsmöglichkeiten und -beschränkungen der jeweils historischen Produktionsweise zu begreifen. Da für die Psychoanalyse die ‚Ziele‘ der Triebe außerhalb der gesellschaftlichen Entwicklung in den Trieben selbst liegen, kann der wahre Charakter der Gesellschaftlichkeit der Bedürfnisse von ihr niemals begriffen werden; der Gesellschaft bleibt hier nur die Funktion, die Erreichung der den Trieben immanenten ‚Ziele‘ und ‚Absichten‘ zu ermöglichen oder zu behindern“ (H.-Osterkamp, 1976, S. 254 f).

## 2. Die „hermeneutische“ Begründung der Gesellschaftskritik

In relativ anderer Akzentuierung der Grundsatzproblematik der Psychoanalyse wie des Freudo-Marxismus gegenüber den triebtheoretischen Fundierungen hat sich – besonders in den letzten beiden Jahrzehnten – ein verstärktes Interesse an der Sprache im psychoanalytischen Prozeß herausgebildet. Auf diese Entwicklung hatte Alfred Lorenzer, mit dessen Namen diese Tendenz sich innerhalb des Freudo-Marxismus eng verbindet,<sup>9</sup> auch hingewiesen: „Dabei verdeutlicht sich einem fortgeschrittenen Verständnis von ‚Sprache‘, wie weit die Sprachproblematik ins Zentralmassiv der psychoanalytischen Theorie reicht: bis in die Lehre von der Verdrängung und der Wiederkehr des Verdrängten. War in der alten Freudschen Terminologie die Neurosenentstehung als ‚Verdrängung ins Unbewußte‘ und war die Heilung als ‚Bewußtmachung‘ erkannt worden, so läßt sich in unserer gegenwärtigen Begrifflichkeit beides als *Sprachoperation* ausweisen“ (Lo-[49]renzer, 1976a, S. 185).– Lorenzer hat seine Auffassungen von Psychoanalyse als einer hermeneutischen Wissenschaft in systematischer Weise erstmals 1970 in „Sprachzerstörung und Rekonstruktion“ sowie der Parallelarbeit „Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs“ formuliert; das Konzept wurde dann hinsichtlich der Einbeziehung gesellschaftstheoretischer Fragestellungen ausgeweitet, wie die folgenden Studien „Zur Begründung einer materialistischen Sozialisierungstheorie“ und „Über den Gegenstand der Psychoanalyse oder: Sprache und Interaktion“ (1972/73) zeigen; ihren vorläufigen Abschluß fand diese Entwicklung in „Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis“ (1974), denn sein neuer Sammelband „Sprachspiel und Interaktionsformen“ (1977) enthält keine relevant neuen Akzentuierungen. – Das grundlegende Erkenntnisinteresse dieser ganzen Arbeiten läßt sich mit zwei Zitaten aus dem programmatischen Beitrag „Symbol, Interaktion und Praxis“ (1971) umreißen; einmal: „Das unbewältigte Kernproblem aller Vermittlungsbemühungen von Psychoanalyse und Marxismus war und ist die Beziehung zwischen gesellschaftlichen Bedingungen auf der einen und Trieberfordernissen auf der anderen Seite. Worum es geht, ist, die beiden Seiten zugleich im Griff zu behalten und so zu verhindern, daß eine Seite sich ins

<sup>9</sup> Wenn wir uns im weiteren auf die Auseinandersetzung mit Alfred Lorenzer beschränken, so deshalb, weil er das z. Z. entfaltete Konzept dieser Richtung erarbeitet hat. Darauf hat auch Horn (1976a, S. 34 f) hingewiesen.

Unbestimmte auflöst“ (Lorenzer, 1971, S. 16). Das zweite Zitat gibt die Lösungsrichtung der Begründung von Psychoanalyse als Kritischer Theorie des Subjekts an: „Meines Erachtens kann dieser Versuch nur dann gelingen, wenn die originär-psychoanalytische Erfahrung einer ‚Auseinandersetzung mit innerer Natur‘ sich fassen läßt in einem psychoanalytischen Symbolbegriff, der zugleich die Bestimmtheit durch die objektiv-historische Lage der Auseinandersetzung mit äußerer Natur erkennen läßt. Das wiederum ist nur denkbar, wenn klar wird, daß Psychoanalyse niemals nur Individualpsychologie ist, sondern als Analyse konkreter lebensgeschichtlicher Verläufe von vornherein darüber hinausgeht“ (ebd., S. 10).

### 2.1. Objektive Struktur und subjektive Struktur

Ausgangspunkt von Lorenzers Überlegungen ist die Unterscheidung von objektiver Struktur und subjektiver Struktur als Momente der gesellschaftlichen Realität. „In dem Maße, in dem die Analyse politökonomischer Prozesse davon befreit wird, die gesellschaftliche Objektivität *und* zugleich die Subjektivitätsproblematik des sinnlich-unmittelbaren Individuellen zu formulieren und auf die gleichen Begriffe zu [50] bringen, wird der legitime Ansatz einer Analyse subjektiver Struktur (nach dem Beispiel der Psychoanalyse) aus dem subjektivistischen Schmollwinkel herausbefördert“ (Lorenzer, 1977b, S. 198). Während also – nach Lorenzer! – die politische Ökonomie die objektiven Strukturen erforscht, ist eine sozialwissenschaftlich geläuterte Psychoanalyse in der Lage, die subjektive Struktur zu erfassen. „Nicht das Ermitteln natürlicher oder sozialer Bedingungen menschlichen Verhaltens ist die Aufgabe der Psychoanalyse, sondern die individualisierende Identifizierung einer Erlebnisstruktur. Zu leisten ist die Analyse der real-wirksamen ‚Bedeutungen‘ des Verhaltens, und d. h. der verhaltensbestimmenden Handlungsentwürfe. Was dabei interessiert ist nicht der Umstand, daß ein Individuum im Schnittpunkt natürlicher und sozialer Bestimmungen steht, sondern ist die Konstatierung des jeweiligen Verhältnisses von Natur und Gesellschaft im individuellen Sinnsystem“ (Lorenzer, 1977a, S. 182). Aufgabe einer Subjektanalyse ist somit das Verstehen des „Fremdpsychischen“, die Erfassung subjektiver Sinnzusammenhänge, die die Lebenspraxis der Individuen bestimmt; dies kann – so Lorenzer – nicht im Rahmen eines erklärungswissenschaftlichen Ansatzes erfolgen, sondern zum Fremdpsychischen hat man nur über die *Hermeneutik* Zugang. Grundlage dieser Auffassung ist die strikte Trennung von Erlebnis und Ereignis. „In der psychoanalytischen Rekonstruktion der Neurosenentstehung kann das *verursachende Ereignis* auch nicht umrißhaft ausgemacht werden, weil die Ebene der Ereignisbeobachtung überhaupt nicht erreicht wird. Die Rekonstruktion des Originalvorfalls ist eben keine der Rekonstruktion geschichtlicher Vorgänge vergleichbare Ermittlung realer Vorfälle, sondern immer nur eine *Rekonstruktion von Erlebnissen*, abhängig noch dazu von einer lebensgeschichtlichen Umwendung der aktuellen Interaktion ins Vergangene“ (Lorenzer, 1974, S. 97 f).<sup>10</sup> Da *diese* Unterscheidung von Ereignis und Erlebnis und damit die von objektiver Struktur und subjektiver Struktur und damit auch die von objektiver Strukturanalyse und subjektiver Strukturanalyse einerseits zentral ist, andererseits nach dieser oder jener Richtung Mißverständnisse möglich macht, muß sie noch genauer ausdifferenziert werden; was genauer heißt, die Frage nach dem *Verhältnis* beider Strukturen zueinander zu stellen. Dabei ist zum einen wichtig, daß beides nicht zu trennen ist, sondern miteinander korrespondiert. „Nur ein pragmatisch-agnostizistischer Wahrheitsverzicht kann auf die Annahme verzichten, die Logik der individuellen Struktur als objektive Logik einer gesamtgesellschaftlichen Praxis anzuerkennen. Daß die reale Ausgestaltung der individuellen Struktur von der Partikularisierung gesellschaftlicher Pro-[51]zesse und des gesellschaftlichen Gefüges, vor allem vom Klassenantagonismus gekennzeichnet wird, ist dabei nicht nur einzuräumen, sondern wird damit überhaupt erst denkbar“ (ebd., S. 261). Auf der anderen Seite stehen aber objektive Struktur und subjektive Struktur *nicht* in einem *Ableitungszusammenhang* er schreibt: „Auch im Rahmen der Praxisübertragung soll hier keine simple Abbildtheorie belebt werden. Nicht ein kruder Abdruck, sondern eine ‚strukturelle Entsprechung‘ wird hergestellt. Und das heißt: Was exakt reproduziert wird, ist das Gefüge der Interaktionsformen“ (ebd., S. 254). Daß Lorenzer hier

<sup>10</sup> H.-Osterkamp (1976, S. 414; vgl. Freud GW XI, S. 450) hat darauf hingewiesen, daß Lorenzer damit die bei Freud noch unentscheidende Frage nach dem Verhältnis von Ereignis und Erlebnis *einseitig* zugunsten des Erlebens entschieden hat; Lorenzer (1974, S. 149 f) ist sich dessen auch bewußt.

nicht nur gegen eine „simple Abbildtheorie“ argumentiert (eine solche Kritik könnte sich nämlich auf die Widerspiegelungstheorie als materialistischer Erkenntnistheorie in ihrer gegenwärtigen Gestalt gar nicht ernsthaft beziehen), sondern prinzipiell gegen den Ableitungszusammenhang, zeigt seine Auseinandersetzung mit Sève und Holzkamp. Gegen Sèves (1972, S. 194 ff, 261 ff) Verständnis des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft und deren Vermittlung durch die gesellschaftlichen Individualitätsformen führt er ins Feld: „Wenn wir die konkrete Individualität untersuchen, können wir diese nicht einfach aus der Konkretheit der Gesellschaft, der das Individuum angehört, ableiten. Wir verbleiben sonst in der Dialektik von Individuum und Gesellschaft ausschließlich innerhalb des einen Pols ‚Gesellschaft‘“ (Lorenzer, 1976b, S. 18). Und an Holzkamps (1973, Kap. 5) Auffassungen kritisiert er: „Holzkamps Ansatz versucht, den Zusammenhang von individuellen Prozessen zur gesellschaftlichen Objektivität herzustellen, ohne die biologische Objektivität preiszugeben; er sucht damit, die beiden Aufgabenbereiche einer *objektiven* Untersuchung individueller Vorgänge zu vermitteln: die biologische Bedingtheit individueller Prozesse und das gesellschaftliche Bedingungsgefüge, womit er sich eindeutig auf der Ebene objektiver Analyse bewegt. In eben dem Maße, da ihm dies gelingt, entfernt er sich unvermeidlicherweise vom Terrain einer subjektiven Analyse und kann keinen Beitrag zur Darstellung der subjektiven Strukturen und der Konstitution von Subjektivität der Individuen leisten, genauer: Er läßt offen – und muß offenlassen –, ‚wie‘ sich die individuelle Struktur bildet“ (Lorenzer, 1976a, S. 191; vgl. ders., 1977c, S. 33 ff). Erst jetzt, nach der schrittweisen Entfaltung seiner Gedanken, kann die prinzipielle, abstrakt-allgemeine Frage danach, wie Lorenzer das „Wesen des Menschen“ bestimmt ohne plakativen Beigeschmack gestellt werden. In expliziter Abgrenzung zu Sèves Auffassung von der „Außermittigkeit des menschlichen Wesens“ (wie wir sie oben schon zitierten) hält Lorenzer eindeutig fest: „Das Wesen, nach dem wir fahnden, muß aber [52] im konkreten Individuum liegen“. Ferner: „Als innere Regulatoren gehören sie (die Verhaltensentwürfe; K.-H. B.) eindeutig nicht auf die beobachtbare Ebene von Interaktionserscheinungen, sondern sind Bausteine des gesellschaftlich formbestimmten *Wesens* der Persönlichkeit. Diese in die Persönlichkeit eingelagerten, die Persönlichkeit in ihrem Wesen ausmachenden Verhaltensentwürfe wurden ‚bestimmte Interaktionsformen‘ genannt. Die bestimmten Interaktionsformen sind die gesellschaftlichen Verhältnisse *im* konkreten Individuum“ (Lorenzer, 1976b, S. 20, 21).

Diese schrittweise Herausarbeitung und textuelle Belegung der Auffassungen von Lorenzer war notwendig, um die Einheit und *Differenz* zur Kritischen Psychologie wirklich herausarbeiten zu können. Zweifellos sind die Vertreter der Kritischen Theorie des Subjekts im Recht, wenn sie eine wissenschaftliche Erforschung des Subjekts bzw. der Subjektivität fordern; dies muß gegenüber objektivistischen Auffassungen entschieden betont werden – und aus dieser Übereinstimmung kann für viele der *Schein* entstehen, als unterschieden sich Freudo-Marxismus und Kritische Psychologie nicht im Grundsätzlichen, sondern allenfalls im Detail. *Aber*: die *entscheidende Differenz* besteht darin, daß Lorenzer u. a. der Auffassung sind, daß der Marxismus „ergänzt“ werden müsse um eine subjektive Strukturanalyse (vgl. Lorenzer, 1974, S. 227); das heißt ja nicht, daß nur neue Kategorien entwickelt werden müßten, um diesen spezifischen Realitätsbereich adäquat zu erfassen (das macht auch die Kritische Psychologie), sondern daß sich diese Analyse *außerhalb* des Marxismus bewegt. Um gerade diese „Ergänzungsnotwendigkeit“ zu begründen, identifizieren sie sich mit dem objektivistischen Gesellschaftsverständnis einer spezifischen Marxismus-Auffassung. Beispielhaft sei ein Hinweis Lorenzers auf Althusser zitiert: „Erinnern wir uns der Althusserischen Deutung des *Kapital* als Analyse objektiver Struktur. Gerade wenn man darauf verzichtet, der geschichtsphilosophischen Schlußfolgerung Althusser vom ‚antihumanistischen‘ Charakter der Marxschen Gesellschaftstheorie zu folgen, läßt sich aus seiner Interpretation eine scharfe Abgrenzung der politökonomischen Analyse von der Analyse subjektiver Struktur gewinnen. Die innere Relation von Methode und Gegenstand schließt aus, Gesellschaftsanalyse auf eine Analyse des Individuums und die Analyse des Individuums auf Gesellschaftsanalyse zu übertragen“ (Lorenzer, 1976b, S. 38). Daran ist wichtig, daß sich Lorenzer und Althusser in ihrem ökonomistischen wie objektivistischen Marxismus(miß)verständnis einig sind<sup>11</sup> – nur

<sup>11</sup> Daß Althusser's Marxismusverständnis *ökonomistisch* ist, weil es die Gesamtgesellschaft weitgehend auf die ökonomische Basis reduziert, und daß es *objektivistisch* ist, weil es den wissenschaftlichen Sozialismus für einen „theoretischen

ziehen sie daraus divergierende Schlußfolgerungen: Der eine leugnet prinzipiell die Notwendigkeit der [53] Persönlichkeitstheorie, der andere will sie außerhalb des Marxismus installieren.

Wir haben Lorenzer bisher auf der hermeneutischen Ebene (im materialistischen Sinne) kritisiert, also als Interpret der marxistischen Theorie; diese Kritik am Marxismusverständnis (als einem Theorieverständnis) muß aber selbstverständlich eine sachliche Grundlage haben (ansonsten wäre die Kritik gleichermaßen subjektiv-idealistisch wie dogmatisch). Die Frage stellt sich also, wie der reale Zusammenhang von objektiven Lebensbedingungen und subjektiver Lebensentfaltung sich darstellt: Auch dieses Verhältnis hat seine naturgeschichtlichen Voraussetzungen, auf die wir kurz eingehen müssen: In einer relativ späten Phase der Entwicklung der Organismen entstehen tierische Sozialstrukturen, die nicht nur für die Existenz der Einzelorganismen eine Lebensnotwendigkeit darstellen, sondern die selbst auch Träger des naturhistorischen Entwicklungsprozesses sind, in denen die Entwicklung der Einzelorganismen aufgehoben ist. Dies bedeutet auch, daß die Tiere über Lernfähigkeiten verfügen müssen, um sich im Rahmen der Ontogenese an diese spezifischen natürlichen Bedingungen *anzupassen*. Dieses im Prinzip passive Verhältnis des Einzelorganismus zu den natürlichen Lebensbedingungen verändert sich im Durchgang des Tier-Mensch-Übergangsfeldes und der Entstehung des Menschen / der Gesellschaft dadurch, daß die Menschen (wie oben schon erläutert) zur aktiven, verändernden Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen und natürlichen Realität in der Lage sind, sofern sie die für das gesellschaftliche Entwicklungsniveau entscheidenden Fähigkeiten entwickeln, sich *aneignen*. Der Unterschied zwischen tierischen und menschlichen Sozialstrukturen besteht dabei auch darin, daß erstere die individuelle Existenz absichern und den notwendigen „Freiraum“ für Lernaktivitäten bereitstellen, während auf menschlichem Entwicklungsniveau durch die gesellschaftlichen Beziehungen der Rahmen der nur individuellen Potenzen prinzipiell gesprengt wird, diese also nicht nur der Absicherung, sondern besonders der Erweiterung und Multiplizierung der individuellen Potenzen durch sachliche und ideelle Akkumulation wie auch Kooperation usw. dienen. „Die konkreten Individuen sind also durch historische Optimierungsprozesse verschiedener Spezifik, deren Resultate im entwickeltsten Stadium aufgehoben sind, modal auf die Existenzerhaltung und Daseinsbewältigung unter gesellschaftlichen Lebensbedingungen hin ‚prädestiniert‘, so durch phylogenetisch gewordene Potenzen der Handlungs-Erkenntnis- und Bedürfnisentwicklung zur Teilhabe an der gesellschaftlichen Produktion überhaupt und durch individuelle Vergesellschaftungsprozesse in [54] Realisierung dieser Potenzen zu notwendigen Beiträgen zur gesellschaftlichen und individuellen Existenzerhaltung unter historisch bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen“ (Holzkamp/H.-Osterkamp, 1977, S. 59). Schon auf spätem naturgeschichtlichem Niveau kann das Leben des Einzelorganismus nur im Zusammenhang mit anderen Mitgliedern der Gesellungseinheit gesichert werden; dies gilt insofern auch für die Menschen, als sie nicht nur bestimmte gesellschaftliche Produkte zur Lebenserhaltung brauchen, sondern sie sich auch notwendigerweise nur kollektiv-kooperativ mit der gesellschaftlichen und natürlichen Realität auseinandersetzen können; die entscheidenden Subjekte stellen also nicht die Einzelindividuen, sondern Menschengruppen dar im Sinne der „Zusammenfassung“ der bewußten Aktivitäten von individuellen Subjekten. Damit wird schon deutlich, daß innerhalb der marxistischen Theorie objektive Bedingungen und subjektiver Faktor einen anderen Sinn haben als bei Lorenzer. „Ganz allgemein sind objektive Faktoren alle die Erscheinungen der Gesellschaft, die den tätigen Subjekten als Voraussetzung ihrer Tätigkeit gegenüber treten und dadurch objektiv diese oder jene Richtung der Tätigkeit bestimmen, seien diese tätigen Subjekte nun Personen, soziale Gruppen, Gesellschaftsklassen oder ganze (insbesondere homogene) Gesellschaften“. Demgegenüber „sind die subjektiven Faktoren alle jene gesellschaftlichen Erscheinungen und Verhältnisse, die auf der Grundlage der objektiven Voraussetzungen bestrebt sind, der Bewegung der objektiven Faktoren eine bestimmte Richtung zu geben, sie umzugestalten und bestimmte Effekte zu erzielen, bestimmte Ziele zu verwirklichen“ (Bollhagen, 1967, S. 68). An dieser Bestimmung ist nicht nur wichtig, daß beide Momente als ein relationales und relatives Verhältnis begriffen werden (während es bei Lorenzer starr abgegrenzte Bereiche sind), sondern daß aufgrund des dynamischen

---

Antihumanismus“ hält und daß er damit die Substanz der Marxistischen Theorie liquidiert, kann an dieser Stelle selbstverständlich nicht nachgewiesen werden (vgl. dazu Braun, 1976b, S. 29 ff; Tomberg 1977).

Wechselverhältnisses der Inhalt der subjektiven (individuellen wie kollektiven) Aktivität *objektiven* Charakter und Inhalt hat, weil er sich auf objektive Tatbestände bezieht. Für das einzelne Individuum bedeutet dies, daß seine Lebensaktivitäten nur im Rahmen seiner gesellschaftlichen Lebenserhaltung und Realitätskontrolle begriffen werden können, daß ihre *Wirksamkeit* von den konkreten *objektiven* Bedingungen abhängig ist. Wenn aber Lorenzer – wie wir in der schrittweise entfalteten Analyse gezeigt haben – nur einen korrespondierenden (also letztlich *äußerlichen!*) Zusammenhang von objektiver Struktur und subjektiver Struktur zugesteht, so leugnet er damit nicht nur den naturgeschichtlich gewordenen gesellschaftlichen Tatbestand der tatsächlichen Abgeleitetheit der subjektiven Faktoren aus den objektiven Bedingungen, sondern – das [55] ist die wichtigste Konsequenz – schlägt sich alle Mittel aus der Hand, die *Inhalte* der subjektiven Aktivität bzw. der individuellen Lebensthematik zu erfassen. Der im nächsten Abschnitt kritisierte Formalismus in der Bestimmung von Sprache und Interaktion hat hierin seine Grundlage.

Bevor wir die *sachliche* Diskussion fortsetzen, sei darauf hingewiesen, daß es in Lorenzers Argumentation auch eine *methodische* Begründung für die Notwendigkeit der subjektiven Strukturanalyse gibt, daß nämlich nur der hermeneutische Zugang zum Fremdpsychischen dessen „Sinnzusammenhänge“ zu erfassen vermag. Da aber – als eine andere Konsequenz aus unseren Überlegungen – der Gesellschaftstheorie gegenüber der Erkenntnistheorie der Vorrang gebührt, müssen wir erst die inhaltlich-sachlichen Fragen klären, bevor wir (in Pkt. 2.3. dieses Kap.) auf die methodischen Probleme eingehen.

## 2.2. Sprache und Interaktion

Die Ausführungen über das Verhältnis von objektiver Struktur und subjektiver Struktur waren notwendig, um die weiteren Überlegungen Lorenzers richtig einordnen und verstehen zu können; dabei wenden wir uns allerdings erst jetzt dem eigentlichen Thema von Lorenzers Arbeiten zu, nämlich dem Verhältnis von Sprache und Interaktion.

### 2.2.1. Der allgemeine Zusammenhang von Interaktion, Symbol und Bewußtsein

Der Interaktionsbegriff ist in Lorenzers Psychoanalyseverständnis ein Schlüsselbegriff, denn er will mit ihm die Vermittlung zwischen kritischer Theorie des Subjekts und kritischer Theorie der Gesellschaft leisten, mit ihm will er klären, wie Gesellschaft auf die „innere Natur“ des Menschen einwirkt. „Die psychoanalytische Erfahrung erfaßt nicht psychosozial gerichtetes Ichvermögen, sondern objektiv bedingte Beziehungsstrukturen *im* Subjekt. Sie ist keine Verhaltenspsychologie, sondern eine Interaktionstheorie; sie analysiert den Niederschlag verzerrter Interaktionsformen in den Subjekten“ (Lorenzer, 1973a, S. 98). Das Verhältnis von Interaktion und „innerer Natur“ ist bestimmt durch das Problem der Triebe bzw. der Tribschicksale; d. h. das Erleben eines Menschen ist zu begreifen aus der Art und Weise der über die Interaktionen (und die Sprache) vermittelten Einwirkungen der Gesellschaft auf die Triebe. „Solcherart triebbestimmtes Erleben [56] ist nicht unabhängig von der Beziehung zu ‚Liebesobjekten‘. Triebbestimmtes Erleben ist zugleich Erfahrung von Interaktion, ist körperbestimmte Interaktion – womit eine Verbindung hergestellt wird, die im Triebbegriff selbst schon angelegt ist. Trieb ist e definitione: Körperbedürfnis ‚in-Beziehung-zu‘. Erlebnis als körperbestimmte Interaktion realisiert sich in angebbaren szenischen Erfahrungen des Kindes, ist ein in der Realität verankerter Bildungsprozeß. Erlebnis ist der Niederschlag real erfahrener körperbestimmter Interaktion“ (Lorenzer, 1972, S. 17). Mit diesem Verständnis von „Triebdeterminiertheit“ des Erlebens soll nach Lorenzer das Triebkonzept seines ungeschichtlichen und ungesellschaftlichen Charakters beraubt werden, sollen Triebe als voll und ganz geschichtlich verstanden werden. Damit wird die Triebtheorie – ähnlich wie bei Marcuse u. a. – zu einem wesentlichen Kern der Vermittlung von Marxismus und Psychoanalyse. „Als dialektische Auseinandersetzung gesellschaftlicher Praxis mit den biologisch-organismischen Regungen der inneren Natur geht diese inhaltlich in das Erleben ein. Volle Geschichtlichkeit widerspricht nicht der Annahme der ‚Triebdeterminiertheit‘ der Bewußtseins- und Handlungsfiguren im Freudschen Sinn. im Gegenteil, psychoanalytische Entwicklungstheorie und Historischer Materialismus werden über eine geschichtsmaterialistisch begriffene Triblehre verbunden. Diese Verbindung wird auch nicht aufgelöst, indem wir die Bildung von Bewußtseinsfiguren an die Einführung von Sprache gebunden

sehen“ (Lorenzer, 1974, S. 120). Da das eigentliche Erkenntnisinteresse die subjektive Struktur darstellt und da Subjektivität immer an Bewußtsein gebunden ist, wobei zugleich Bewußtsein ohne Sprache undenkbar ist, wird das sich auf der Grundlage der Triebe entwickelnde Verhältnis von Sprache und Interaktion zum eigentlichen Problem der subjektiven Strukturanalyse. Unter Symbol wird dabei zunächst ganz allgemein folgendes verstanden: „Die Merkmale der Symbole stimmen mit den Merkmalen bewußtseinsfähiger psychischer Inhalte überein: Symbole sind psychische Gebilde, die äußere Objekte und Vorgänge oder innere Vorgänge repräsentieren, die von diesen Objekten im Wahrnehmungs- bzw. Erkenntnisprozeß unterschieden werden können und die als selbstständige Einheiten Gegenstand der Denk- und Erkenntnisprozesse werden“ (Lorenzer, 1970, S. 91). Da nun kein mechanistischer Zusammenhang von Sprache und Interaktion angenommen werden kann, sondern sie ein prozessuales Verhältnis zueinander haben, muß es auch verschiedene Arten des Zusammenwirkens bzw. verschiedene Entwicklungsniveaus von beidem geben; Lorenzer (1974, S. 131 f.) unterscheidet deren fünf: [57]

- „1. ‚Bestimmte Interaktionsformen‘ im Sinne der bewußtlosen organismischen Einigung auf Interaktionsmuster.
2. ‚Symbolische Interaktionsformen‘ nach der Einführung von Sprache.
3. Desymbolisierte Interaktionsformen – ‚Klischees‘ – als Resultat der systematischen Deformierung im Konflikt.
4. Repräsentanzen, die sich aus symbolischen Interaktionsformen verselbständigt haben, die ihre Abkunft und ihren Zusammenhang mit den symbolischen Interaktionsformen aber nicht lösten, unproblematische Sprachspielfiguren.
5. Zeichen als – unter Abwehrdruck – von den Interaktionsformen isolierte Sprachfiguren der inneren Selbst- wie Objektwelt.“

Erinnert man sich daran, daß das ganze Konzept der Erfassung subjektiver Erlebnisstrukturen dient und sowohl der Interaktions- wie auch der Symbolbegriff in dieser Dimension entwickelt wird – also als Momente des psychischen Geschehens –, wird auch klar, daß der für die Sprachtheorie zentrale Tatbestand der „Bedeutung“ auch nur innerhalb dieser Dimension entfaltet werden kann und bei Lorenzer darf. Dementsprechend heißt es (in Abgrenzung zu Holzkamp, bei gleichzeitiger, andersartiger Verwendung seiner Begrifflichkeit): „Zur richtigen Einschätzung der Gewichtigkeit des Problems ist bei alledem zu bedenken, daß ‚Gegenstandsbedeutung‘ wie ‚Symbolbedeutung‘ keineswegs dem ‚Ich‘ äußerliche, beliebig austauschbare ‚Aufklebemarken‘ auf Gegenstände sind, sondern ‚Handlungsentwürfe‘, ‚lebenspraktischer Muster‘, die den Wechselprozeß zwischen dem Individuum und seiner Mitwelt/Umwelt organisieren. Die Bedeutungen sind auf der unmittelbar sinnlichen und d. h. vorsymbolischen Entwicklungsstufe (wie erst recht auf der Stufe symbolisch vermittelter Praxis) Instrumente, Bausteine, Vermittler der lebenspraktischen Dialektik“ (Lorenzer, 1976a, S. 192). Damit werden „Gegenstandsbedeutung“ und „Symbolbedeutung“ auf die subjektive Struktur eingeschränkt und zugleich wird ein spezifisches Verhältnis beider zueinander impliziert, daß nämlich die Sprache *sinnkonstituierend* ist. Auf diesem Weg soll die Frage nach der Verankerung der Sprache geklärt werden. „Die bestimmten Interaktionsformen – als Niederschlag des praktisch-dialektischen Prozesses zwischen innerer Natur des Kindes und gesellschaftlicher Praxis – werden bei der Einführung in Sprache mit einem Prädikator versehen. Damit werden Sprachfiguren und die Figuren der Einigung aus dem Reproduktionsprozeß der individuellen Strukturen im Sozialisationsprozeß verlötet, erhalten die ‚objektiven Strukturen der Sprache‘ einen Zugang zu den ja ohnehin nicht ‚außer-[58]sprachlichen‘ wiewohl aber nicht symbolischen ‚bestimmten Interaktionsformen‘,“ (Lorenzer, 1973b, S. 33). Zwar beziehen sich die Symbole auf „bestimmte Interaktionsformen“, aber – nach Lorenzer – „wird die Bedeutung, der Sinn innerhalb der subjektiven Struktur erst durch den Vorgang der Prädikation gesichert, deren Zweck ein dreifacher ist: die Verständigung der Subjekte, die dauerhafte Verknüpfung von Gegenständen und Symbolen und die Herausbildung des Symbolsystems (vgl. Lorenzer, 1972, S. 74 f). An anderer Stelle heißt es dazu unmißverständlich: „Mit dem Vorgang der Prädikation gewinnen wir also einen festen Einstieg in das verwirrende Gefüge der Bedeutungen einer Sprache,

denn wenn wir alle Bedeutungen als Prädikatoren nehmen, löst sich uns die Fülle der einander zugeordneten Symbole auf in ein zunehmend überschaubar werdendes System, bei dem alle einzelnen Knotenpunkte über Prädikationen verbunden sind mit Gegenständen, auf die in einer Abfolge von realen Einführungssituation gezeigt wurde“ (Lorenzer, 1972, S. 75). Da aber die Interaktionen auf ihr menschlichen Niveau nur aufgrund und vermittels dieses Symbolisierungsprozesses gehoben werden können, ist der entscheidende Unterschied zwischen Mensch und Tier im Bereich der Sprache angesiedelt; diese Schlußfolgerung zieht Lorenzer auch: „Ohne auf die Reservate eines in der Psychoanalyse gefährlich naheliegenden Subjektivismus zurückgreifen zu müssen, wird nun erkennbar, worin der Unterschied menschlicher und tierischer Entwicklung liegt: in der Einbeziehung der bewußtlos eingeübten Interaktionsformen in das System der Sprache“ (ebd., S. 80; vgl. ders., 1970, S. 92, 103).– Dieser gesamte Gedankengang von der konstitutiven Rolle der Sprache für die menschliche Existenz mußte so genau durch Zitate hindurch rekonstruiert werden, um diese – in der Geschichte des Freudo-Marxismus relativ neue – Problemakzentuierung deutlich zu machen: Obwohl die Triebtheorie noch eine sehr gewichtige Rolle spielt, so doch m. E. nicht mehr die zentrale; das Entscheidende wird die Sprache, und die gesellschaftlichen Anforderungen, d. h. die gesellschaftliche Unterdrückung, vermitteln sich in das Individuum über die Sprache (siehe den nächsten Abschnitt). Aus diesem Grunde ist es m. E. berechtigt, hier von einer hermeneutischen (und nicht mehr primär triebtheoretischen) Begründung der Gesellschaftskritik zu sprechen, obwohl sich auch hier der Scheingegensatz von „bedürftigem Individuum“ und „versagender Gesellschaft“ als Grundtheorem des Freudo-Marxismus durchhält.

Doch kehren wir nochmals zu Lorenzer selbst zurück und klären noch das Verhältnis von Sprache und Bewußtsein. Die wichtigste [59] Funktion der Sprache für das Bewußtsein ist die umfassende Systematisierung der „lebenspraktischen Entwürfe“, durch welche die Interaktionsformen in ihrer Gesamtheit dem Einzelnen überhaupt erst zu Bewußtsein kommen können und damit planvolles Handeln ermöglichen. „Erinnern wir uns, erst mit der Spracheinführung werden die sensomotorischen Komplexe der Interaktionsformen mit sprachmotorisch akustischen Komplexen der Wörter verbunden, wird die Doppelregistrierung in verschiedenen Engrammsystemen angelegt. Die Verbindung der beiden Systeme erst ergibt die symbolischen Interaktionsformen. Der ‚Ort‘ dieser symbolischen Interaktionsformen ist das Ich vom Überich sei hier abgesehen) im Gegensatz zum Es, in dem die nicht symbolischen Interaktionsformen wirksam aufbewahrt sind.

Erst die symbolischen Interaktionsformen ermöglichen eine Reflexion auf das Verhalten und planvolles Handeln, sie erst gestatten die Distanz von Selbst und Objekt, bilden ein *reflexionsfähiges* und *handlungsfähiges* Ich, das wir wohl unterscheiden müssen von einem einigermaßen konsistenten Aktionskomplex ‚Ich‘ beim vorsprachlichen Individuum“ (Lorenzer, 1976a, S. 200).

Wenn man die *Kritik* an Lorenzers Auffassungen von Interaktion, Sprache und Bewußtsein angemessen verstehen will, so muß man sich vergegenwärtigen, daß er von einem nur *äußerlichen* Verhältnis von objektiver Struktur und subjektiver Struktur ausgeht und insbesondere eine Analyse der objektiven Struktur als außerhalb seines Erkenntnisinteresses einstuft. Demgegenüber geht die Kritische Psychologie in ihrer „natur- und sozialgeschichtlich begründeten Auffassung zum einen von einem relationalen Verhältnis von objektiven Bedingungen und subjektiven Faktoren aus und zum anderen davon, daß die Persönlichkeitsstrukturen letztlich aus den Gesellschaftsstrukturen abgeleitet werden müssen. „Ableitung“ bedeutet nicht ein mechanistisches Deduzieren, sondern theoretische Rekonstruktion der Tatsache, daß die Individuen ein sowohl notwendiges wie aktives und bewußtes Verhältnis zu den objektiven Bedingungen haben, daß also die menschliche Persönlichkeit bestimmt ist durch die gesellschaftlichen Verhältnisse, ohne schon die gleiche Struktur zu haben wie diese. Daraus ergibt sich eine qualitativ andere Auffassung vom menschlichen Lebensprozeß und von den *Gegenstandsbedeutungen*. Letztere untergliedern sich zunächst einmal in sachliche und personale Gegenstandsbedeutungen, wobei die sachlichen von Menschen hergestellte bzw. u. U. auch in ihre Lebenspraxis nur einbezogene, objektiv-materielle Welttatbestände darstellen, die für die menschliche Lebenserhaltung *bedeutsam* sind. Da ein spezifisches Auseinandersetzungsniveau der [60] Menschen mit der Natur stets ein bestimmtes Verhältnis der Menschen zueinander impliziert, können aus der

Gesamtheit der sachlichen Gegenstandsbedeutungen letztlich die personalen Gegenstandsbedeutungen abgeleitet werden, also die objektive Bedeutung jeder einzelnen Persönlichkeit im Rahmen der Lebenssicherung des Stammes, des Volkes, der Menschheit überhaupt – unter je konkret-historischen Bedingungen selbstverständlich. Die tendenzielle Dominanz der sachlichen gegenüber den personalen Gegenstandsbedeutungen erklärt sich daraus, daß wesentlich vermittels ersterer die „sachliche“ Tradierung der menschlichen Erfahrungen gesichert wird.<sup>12</sup> Das schließt aber nicht aus, daß die Tradierung auch über die Realisierung von Personen verläuft. Aus diesem Grunde muß – wie früher schon erläutert – die individuelle Lebenstätigkeit als bewußte und adäquate Antwort auf gesellschaftliche Anforderungen begriffen werden. Menschliche *Tätigkeit* muß die in den sachlichen Gegenstandsbedeutungen liegenden *Handlungsaufforderungen* realisieren, um sowohl das eigene Leben wie das der gesamten Gesellschaft durch entsprechende Beiträge mit zu sichern. Anders ausgedrückt: Menschliche *Tätigkeit* muß als *funktionale* (nicht gnostische) *Widerspiegelung*“ objektiver gesellschaftlicher Verhältnisse begriffen werden, und als solche ist sie sowohl gegenständlich geprägt, als auch durch die gesellschaftliche Kooperation mit den anderen Gesellschaftsmitgliedern bei gleichzeitiger *Überformung* dieser Beziehungen durch die *Produktionsverhältnisse* bestimmt. – Dieser *gesellschaftliche Inhalt* der menschlichen Lebenstätigkeit, der sich aus den gesellschaftlichen Lebensnotwendigkeiten zwingend *ableitet*, ist in Lorenzers Begriff der Interaktion ausgelöscht „zugunsten“ eines völlig subjektivistischen Verständnisses. Damit ist aber auch die Möglichkeit verspielt, das eigentliche Wesen der menschlichen Lebenstätigkeit, die Gewinnung der Kontrolle über die gesellschaftlichen und damit auch über die eigenen Lebensbedingungen zu erlangen, zu erkennen; womit nicht nur keine Möglichkeit besteht, in diesem Sinne *begründet* zwischen relevanten und irrelevanten Lebensaktivitäten zu unterscheiden (was – wie wir später sehen werden – katastrophale Konsequenzen für die pädagogisch-therapeutische Strategie hat), sondern auch die allgemeinste Zielrichtung der Sozialgeschichte, die „Herstellung des Reichs der Freiheit“ aufgrund der bewußten und umfassenden Kontrolle der gesellschaftlichen und individuellen Lebensbedingungen, wissenschaftlich begründet zu bestimmen. Stattdessen ist bei Lorenzer Interaktion sowohl sachentbunden als auch kurzschlüssig in sich selbst zurücklaufend, anstatt über die Gesellschaft vermittelt zu sein.

[61] Diese sachlichen und personellen Gegenstandsbedeutungen bilden auch die *Grundlage* für die Entstehung der Symbolbedeutungen. Diese haben ihre naturhistorischen Vorläufer in besonderen Systemen der akustischen Signalübertragung, die im Gang einer vielschichtigen Entwicklung transformiert werden zur gesellschaftlich-historischen Traditionsbildung (vgl. Schurig, 1976, S. 231 ff). Damit entsteht „neben“ den materiellen Vergegenständlichungen eine zweite „Säule“ der sozialhistorischen Tradierung menschlicher Erfahrung. So sehr nun das konkret-historische Zusammenwachsen dieser beiden Tradierungssysteme noch ungeklärt ist, so sehr muß davon ausgegangen werden, daß in einer relativ frühen Phase der Sozialgeschichte der Entfaltungsgrad der Produktivkräfte, insbesondere der Kooperation, sowohl die Notwendigkeit der Kommunikation als auch die der sprachlichen Erfahrungstradierung entstehen ließ. „Schlüssel zur historischen Rekonstruktion des Verhältnisses zwischen *Gegenstandsbedeutungen* und *Symbolbedeutungen* ... ist der Ansatz an der Beziehung

<sup>12</sup> Paris (1977, S. 27) ist in seiner Kritik an Holzkamp nicht bereit gewesen, sich überhaupt ernsthaft mit diesem Konzept der sachlichen und personalen Gegenstandsbedeutungen auseinanderzusetzen. Es ist zwar nicht originell, aber doch zumindest ehrlich, wenn er in der Nachbemerkung schreibt: „Was nun die bei Holzkamp getroffene Unterscheidung von sachlichen und personalen Gegenstandsbedeutungen angeht, so gestehe ich zu, daß ich sie einfach nicht nachvollziehen kann und will ...“ (vgl. auch ders., 1976, S. 14 ff, 18 ff). – Das ungelöste Grundproblem jeder Interaktionstheorie, auch der soziologischen, hat Tjaden so bestimmt: „Die bürgerlich-soziologischen Versuche der Bewältigung des Problems, Bedingungen der Möglichkeit kontinuierlicher Interaktionen vergesellschafteter Menschen zu artikulieren, folgen bei aller Vielfalt doch einer gemeinsamen Idee. Es ist dies die dem monadologischen Verständnis der Individuen entsprechende und eben deshalb absurde Idee, das Prinzip der Vergesellschaftung der Menschen als immanentes Prinzip des vom natürlich-geschichtlichen Kontext und Substrat abstrahierten zwischenmenschlichen Tätigkeitszusammenhangs zu begreifen. Die die Kontinuität sozialer Interaktion überhaupt konstituierenden Faktoren werden prinzipiell als immanente Bedingungen der Gesellschaftlichkeit gefaßt ... Und gleichlaufend mit diesen Versuchen, soziale Interaktionen als selbstorganisierende und selbstregulierende zwischenmenschliche Praxis zu begreifen, ist das Scheitern solcher theoretischen Anstrengungen an dem Sachverhalt zu konstatieren, daß die aus dem Modell ausgeklammerten geschichtlich-materiellen Faktoren von Sozialität in Form potentiell störender und beschränkender Bedingungen des sozialen Zusammenhangs das Prinzip seiner immanenten Begründung kategorial oder faktisch durch kreuzen“ (Tjaden, 1973, S. 57).

zwischen den *sachlichen Gegenstandsbedeutungen* als orientierungsrelevantem Aspekt allgemeiner gesellschaftlicher Zwecksetzungen in den Gebrauchswert-Vergegenständlichungen und den *Gebrauchswert-Antizipationen*, die zum Verständnis der kontinuierlichen, geplanten Annäherung an die zu vergegenständlichenden allgemeinen Zwecksetzungen bereits im Prozeß einfacher Werkzeugherstellung als möglich vorausgesetzt werden müssen ... Wie ausgeführt, ist damit schon zum Verständnis der Möglichkeit einfacher Arbeitsvorgänge eine *Verdoppelung in sinnlich-gegenständliche Bedeutungen auf der einen Seite und Vergegenwärtigungen von zu schaffenden sinnlich-gegenständlichen Bedeutungen auf der anderen Seite* zwingend anzunehmen.“ (Holzkamp, 1973, S. 149 f). Hinter diese Einsicht fällt Lorenzer in doppelter Weise zurück: Einerseits kann er nicht klären, *warum* es überhaupt Sprache gibt, er muß sie einfach voraussetzen und versucht durch die Idee vom „Besetzungsvorgang“ einen *äußerlichen Zusammenhang* von Symbol und Sache zu schaffen. Andererseits – und das ist die Konsequenz daraus – kann er ihren *gesellschaftlichen Inhalt* nicht erfassen, da er ja Symbole auf ein rein psychisches Gebiet reduziert; daß in sie gesellschaftlich-historische Erfahrungen der Menschheit eingehen und so tradiert werden und daß *dies* die Bedeutung der Sprache für die menschliche Lebenstätigkeit ausmacht, verbleibt hier außerhalb des theoretischen Horizontes. Insofern ist es zwar richtig, aber zugleich völlig unabgeleitet (und insofern theorieimmanent uneinsichtig), wenn die Sprache eine wesentliche Rolle bei der bewußten Lebensgestaltung zugeschrieben bekommt. Dem ist so, weil [62] „das Sprachlich-Symbolische gemäß seiner Entstehung aus den objektiven Notwendigkeiten der Produktion nach der einen Seite hin die verallgemeinerte Erfassung von Eigenschaften der durch gesellschaftliche Arbeit angeeigneten realen Außenwelt ermöglicht, nach der anderen Seite hin durch seine repräsentative Funktion die Voraussetzung für die Erweiterung menschlicher Wirklichkeitserfassung in abstraktem Denken bildet, daß also *Wahrnehmung und Denken als Differenzierungsergebnis des Prozesses gesellschaftlicher Arbeit durch den sprachlich-symbolischen Bereich miteinander vermittelt sind*“ (Holzkamp, 1973, S. 154). Und als ein solches Differenzierungsergebnis muß auch die Fähigkeit zur Selbstreflexion des Erkennenden, die Fähigkeit der Entwicklung von Wissen über Wissen betrachtet werden. „Das Weltverhältnis des gewußten Wissens impliziert eine Distanz des Erkennenden zum Erkenntnisgegenstand, durch welche der Mensch sich selbst in seiner Beziehung zur Welt und zu anderen Menschen reflektierend erfassen kann. Im sprachlich geformten und entäußerten Bewußtsein setzt sich der Mensch mit anderen ins Verhältnis und findet sich gleichzeitig von den anderen als dieses bestimmte Individuum definiert. Das Selbstnensein und das Weltbewußtsein sind dabei nur zwei Seiten der gleichen Befindlichkeit: Erst im Verwiesensein auf das eigene Selbst durch die anderen verdeutlicht sich auch die Welt als das ‚Nicht-Ich, der ‚Gegenstand‘“ ... (Holzkamp 1973, S. 157). – Lorenzer wiederum verkennt auch hier – konsequenterweise –, daß Selbstnensein und Weltbewußtsein zwei Seiten derselben Sache sind, und reduziert damit Bewußtsein auf individuelles Bewußtsein, auf einen rein intrapsychischen Akt; Entstehen und Bedeutung des individuellen Bewußtseins ist aber kein aus sich selbst heraus zu erkennender Vorgang, sondern muß im Rahmen menschlich-gesellschaftlicher Realitätskontrolle verstanden werden.

Doch auch hier müssen wir in unserer Kritik noch einen Schritt weitergehen. Lorenzer thematisiert das Problem von Symbol und Bewußtsein weitgehend im Zusammenhang mit der Triebtheorie, also der Frage, wie beides auf die Triebbefriedigung einwirkt;<sup>13</sup> was dabei völlig vernachlässigt wird, ist

---

<sup>13</sup> Wir verzichten in diesem Zusammenhang auf eine nochmalige Kritik der Triebtheorie, denn bei Lorenzer finden sich in dieser Frage keine neuen Aspekte. Auf zwei Probleme sei allerdings hingewiesen: 1. Obwohl der Begriff „innere Natur“ bzw. der „Bearbeitung innerer Natur“ einen zentralen Stellenwert hat, wird doch nirgends darauf eingegangen, *was* darunter genau zu verstehen ist; es finden sich allenfalls allgemeinste physiologische Hinweise (vgl. Lorenzer, 1972, S. 17, 41, 97). Diese sind aber selbst nicht nur wenig inhaltsreich, sondern auch reduktionistisch, weil die menschliche Natur bzw. die naturhistorischen Entwicklungsprozesse nicht auf die physiologische Ebene reduzierbar sind, sondern neben der physiologischen Ebene die Verhaltensebene (äußere Reaktionen des Körpers) und die genetische Ebene umfassen, wobei die letztere die für die Entwicklung des Einzelorganismus entscheidende ist (vgl. Braun, 1978a, S. 66 ff). 2. Eine systematische Analyse der Freud-Rezeption Lorenzers sollte der Vermutung nachgehen, daß er viel vom positiven Gehalt Freuds dadurch eliminiert, daß er sowohl widersprüchliche Äußerungen Freuds über das Verhältnis von Ereignis und Erlebnis zugunsten subjektivistischer Auffassungen vereinseitigt und einebnert, als auch die ganze Vielfältigkeit und Tiefe der psychischen Konflikte stark verharmlost. Dies beruht u. a. darauf, daß die Triebtheorie insgesamt eine geringere

die Tatsache, daß in die Sprache wesentlich die rationale Erkenntnisproduktion der Menschheit ein- geht und so tradiert wird, ja, daß dies der eigentliche Grund ist, warum es Sprache überhaupt gibt. Dies nicht zu sehen, ist nicht nur eine prinzipielle Lücke, die angesichts des Entfaltungsgrades dieser Variante des Freudo-Marxismus in hervorstechender Weise deren reduziertes Erkenntnisinteresse zeigt (vgl. zur kritisch-psychologischen Denkpsychologie Holzkamp, 1973, Kap. 5, 7, 8; Seidel, 1976), sondern sie läßt auch [63] eine Erkenntnis des eigentlich menschlichen Bedürfnisniveaus *prinzipiell* nicht zu. Da menschliche Bedürfnisse ihrem Wesen nach auf die Kontrolle der eigenen und gesellschaftlichen Entwicklungsbedingungen gerichtet sind und *nur* in *diesem* Rahmen befriedigt werden können, machen sie eine rationale Erkenntnis der Befriedigungsmöglichkeiten unabdingbar. Zwar nehmen auch hochentwickelte Tiere Bedürfnisbefriedigungsmöglichkeiten wahr, aber der Mensch hat insofern ein qualitativ anderes Verhältnis zu seinen Bedürfnissen, als er sich ihrer bewußt ist und ihre Befriedigungsmöglichkeiten in kooperativen Verhältnissen (zumindest ansatzweise) zu sichern versucht. Die menschliche Erkenntnistätigkeit ist also immer auch bezogen auf die eigene Subjektivität, und gerade dieses prinzipielle Wissen um die eigene Bedürftigkeit impliziert auch die Möglichkeit, zu leiden, wenn diese Befriedigungsmöglichkeiten langfristig nicht gesichert werden können. – Systematisch gesagt: es gibt eine Trias von praktischen Fähigkeiten, rationaler Zielanalyse und emotionaler Zielbewertung. „Da die Basis der menschlichen Existenz in der Handlungsfähigkeit in Richtung auf Beiträge zur gesellschaftlichen, damit individuellen Lebenssicherung liegt, kommen Kognition niemals als solche vor, sondern sind wesentlich die Informationsaufnahme über Handlungsziele zur Steuerung der existenzsichernden Aktivitäten. Auch der Zusammenhang zwischen Kognition und deren emotionaler Bewertung als subjektiver Handlungsbereitschaft ist also stets der Zusammenhang zwischen kognizierten Zielbeschaffenheiten und deren emotionaler Wertung im Hinblick auf die darin liegenden Möglichkeiten zur individuellen Daseinssicherung und -entfaltung“ (H.-Osterkamp, 1977, S. 82; auf das Verhältnis von Denkniveau und Bedürfnisentfaltung gehen wir später noch genauer ein).

Wir haben in diesem Abschnitt die wesentlichen Momente der menschlichen Lebenspraxis, wie sie Lorenzer entwickelt, dargelegt und kritisiert. Unsere Kritik hat sich dabei darauf beschränkt, deutlich zu machen, daß die Trennung der subjektiven Struktur von der objektiven Struktur zu einem ungesellschaftlichen Begriff von subjektiver Lebenspraxis führt, welcher als allgemeinstes Merkmal das „menschliche Wesen“ verfehlt. Wir haben hier allerdings darauf verzichtet, diese Auffassungen kritisch-psychologisch zu reinterpreten, also zu fragen, inwieweit – wenn auch in theoretisch verkehrter Gestalt – reale Lebensumstände unter spezifischen gesellschaftlichen Bedingungen damit beschrieben werden. Dies soll erst im nächsten Abschnitt geschehen bei der Analyse von Lorenzers Verständnis der psychischen Abwehrprozesse. [64]

### 2.2.2. Sozialisationsprozeß und Sprachzerstörung

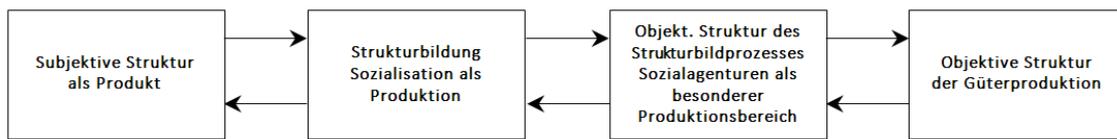
Die vorangegangenen Überlegungen sind im Rahmen von Lorenzers Verständnis der Systematik der Psychoanalyse (vgl. Schaubild 3) metapsychologische Fragen gewesen, d. h. solche aus der klinischen Erfahrung gewonnene Einsichten in die allgemeinen Zusammenhänge der subjektiven Struktur. „... die Metapsychologie ist als Strukturtheorie von Sprachspielen als Interaktionsformen zu verstehen“ (Lorenzer, 1974, S. 188). Demgegenüber hat die Sozialisierungstheorie die Aufgabe, die konkreten Bedingungen der lebenspraktischen Konstitution von Subjektivität zu erforschen. Sie ist daher eng mit der Metapsychologie durch das Verständnis des Gegenstandes der Psychoanalyse verbunden. „Die Begründung einer materialistischen Sozialisierungstheorie setzt voraus ..., daß Psychoanalyse als ihren Gegenstand

---

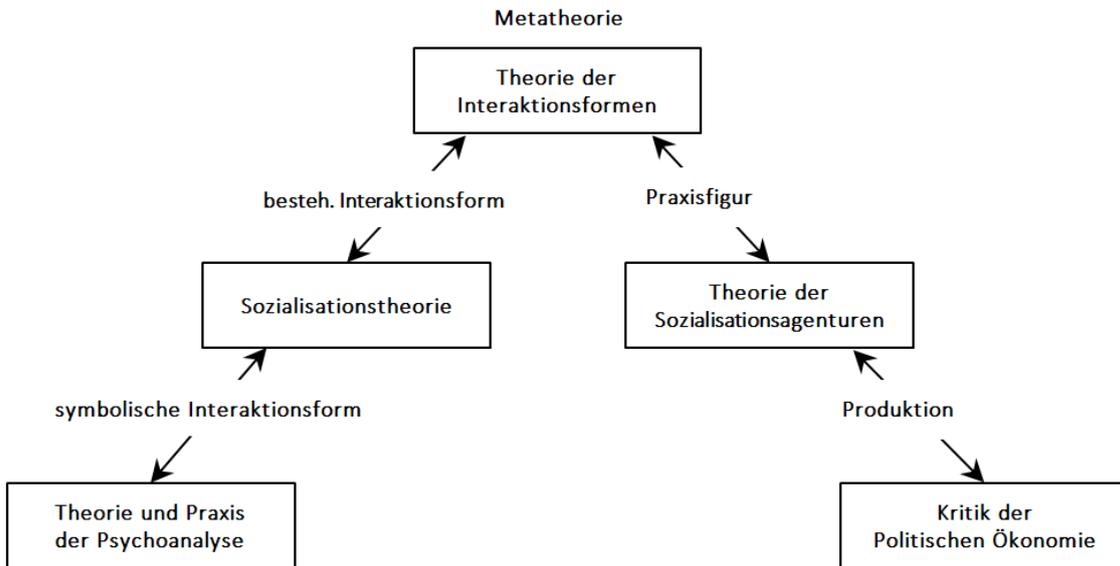
Bedeutung hat (etwa im Vergleich zu Marcuse), daß das topische Modell Es, Ich, Über-Ich allenfalls am Rande auftaucht und daß die Eros-Todestrieb-Hypothese abgelehnt wird (vgl. Lorenzer, 1973a, S. 50, 57); eine solche Rezeptionsanalyse könnte etwa durch einen Vergleich der kritisch-psychologischen Reinterpretation Freuds (vgl. H.-Osterkamp, 1976, Kap. 5) und der (sozialwissenschaftlichen) Interpretation der Psychoanalyse (vgl. Lorenzer, 1974) wesentlich gestützt werden.

Schaubild 3: Der systematische Zusammenhang von Lorenzers Kritischer Theorie des Subjekts

a) Der sachliche Zusammenhang



b) Der wissenschaftstheoretische Zusammenhang



[65] immer schon Interaktionsformen, realisiert im Sozialisationsprozeß, zur Debatte stellt“ (Lorenzer, 1973a, S. 7). In seinen ersten systematischen Überlegungen zum Sozialisationsprozeß hat er deren grundlegende Einsicht daher so formuliert: „In dieser Arbeit soll gezeigt werden, daß es keinen Ansatz von Subjektivität außerhalb der praktischen Dialektik der Auseinandersetzung des ‚Gesamtarbeiters‘ ... mit äußerer Natur wie auch innerer Natur (des Kindes) gibt, und daß das Subjekt in ‚materiellen‘ Prozeßschritten aus eben dieser Dialektik herauswächst. Subjektivität ist voll und ganz auf objektive Bedingungen zurückführbar“ (Lorenzer, 1972, S. 10). Daraus ergibt sich zwingend die zentrale Fragestellung der Sozialisationstheorie „Wie wird die ‚innere Natur‘ des Kindes so in menschliche Praxis eingefädelt, daß kindliche Entwicklung in vollem Umfang zugleich als Naturgeschichte wie auch als soziale Bildungsgeschichte aufgrund objektiver politisch-ökonomischer Prozesse gelesen werden kann, ohne an irgendeiner Stelle vorgegebene, geschichtsunabhängige subjektive Kompetenzen und Strukturen unterstellen zu müssen?“ (ebd., S. 11).

Für die Beantwortung dieser Frage ist – nach Lorenzer – die Einsicht zentral, daß der Sozialisationsprozeß in vollem Umfang als Prozeß der *Produktion* subjektiver Struktur verstanden werden muß und daß in dieser Einsicht der ganze Materialismus in der Sozialisationstheorie sich gründet. „Es wie Ich ... sind Resultate eines *Produktionsprozesses*. Individuelle Strukturen sind Produkte. Die Grundelemente individueller Strukturen werden allesamt hergestellt in einem praktisch-dialektischen Prozeß, der – kontrapunktisch zur großen Auseinandersetzung des Menschen mit äußerer Natur – Auseinandersetzung mit innerer Natur (des Kindes) ist“. Daraus folgt, „daß die These, Sozialisation als Produktionsprozeß anzusehen und auszuweisen, ohne metaphorisch-unverbindliche Laschheit vorgetragen werden soll und akzeptiert werden muß. Wir werden uns davon überzeugen, daß mit der Lückenlosigkeit und der unmißverständlichen Eindeutigkeit dieses Nachweises unser Unternehmen einer historisch-materialistischen Begründung des psychoanalytischen Verfahrens steht oder fällt. Zugleich hängt daran der noch weitergehende Anspruch, im Rahmen historisch-materialistischer Gesellschaftstheorie eine Analyse der subjektiven Strukturen aufzurichten“. Somit ist eine „Verbindung von historisch-materialistischen Grundpositionen und der aus der Psychoanalyse herauswachsenden nicht-subjektivistischen Kritik des Subjekts ... nicht möglich ohne die Identifizierung des psychoanalytischen

*Erkenntnisgegenstands als Produkt* einer als Produktionsprozeß ausgewiesenen Sozialisation. Die metatheoretische [66] Beschreibung des psychoanalytischen Erkenntnisgegenstands muß mit Begriffen geleistet werden, die Sozialisation als Produktionsprozeß erfassen“ (Lorenzer, 1974, S. 223). Dementsprechend spricht Lorenzer im Sozialisationsprozeß sowohl von Arbeit als auch vom Klassenantagonismus; zum ersteren heißt es: „Der ‚praktische Umgang‘ der Mutter mit dem Kind unterscheidet sich nicht grundsätzlich von der körperlichen Bewegung bei der Arbeit. Auch da kann ja ohne Zwang von einer ‚Einigung‘ und sogar von Gesten gesprochen werden“ (Lorenzer, 1972, S. 500. Und zum familialen Klassenantagonismus schreibt er: „Es muß sich (soll damit keine Verwässerung der Klasseneinteilung im Güterproduktionsbereich versucht werden) um einen *bereichseigenen*, eben besonderen Klassengegensatz handeln. Die unterdrückte Klasse in diesem Bereich ist nicht identisch mit der Klasse der Lohnabhängigen, sie hat einen anderen Umfang; es gibt im besonderen Produktionsbereich Familie (oder wie wir besser sagen sollten: ‚familiale Sozialisation‘) eine besondere Klasse von Abhängigen“ (Lorenzer, 1974, S. 237). Da beide Klassenverhältnisse nicht identisch sind, kann es zu Divergenzen kommen, so daß die „Frau der Bourgeoisie“ als *Mutter* zur Klasse der Produzenten, und zwar der abhängigen Produzenten im Produktionsbereich „familiale Sozialisation“ gehört (vgl. ebd.). Um diesen ganzen Gedankengang in seiner inneren Systematik völlig klarzumachen, sei noch eine Stelle zitiert, in der Lorenzer diese Überlegungen zum „Sozialisationsprozeß als Produktionsprozeß“ zusammenfaßt:

- „a. Es gibt eine besondere Arbeit und ein besonderes Arbeitsprodukt (‚Arbeit ... zur Kinderzeugung‘).
- b. Es gibt einen antagonistischen Klassengegensatz (‚der erste Klassengegensatz ... Antagonismus von Mann und Weib ... Klassenunterdrückung‘).
- c. Die Mutter ist als abhängige Arbeiterin in diesem Produktionsprozeß anzusehen.
- d. Diese abhängige Arbeiterin ist zugleich Werkzeug“ (ebd., S. 236).

Nach dieser allgemeinen Charakterisierung des Verständnisses von Sozialisation bei Lorenzer wenden wir uns nun seiner Detailanalyse des Sozialisationsprozesses zu. Im Gegensatz zum traditionellen psychoanalytischen Phasenmodell der Triebentwicklung unterscheidet Lorenzer drei Phasen, die sich durch ein je spezifisches Verständnis von Sprache und Interaktion auszeichnen:

*1. Phase:* Sie ist wesentlich bestimmt durch die erstmalige Herausbildung der bestimmten Interaktion auf noch rein organismischem Ni-[67]veau im Rahmen der Mutter-Kind-Dyade; hier findet erstmals die Bearbeitung der „inneren Natur“ des Kindes statt. Dabei ist zunächst nur die Mutter und später die Mutter-Kind-Dyade als Subjekt des Prozesses anzusehen (vgl. Lorenzer, 1974, S. 116 f).

*2. Phase:* Entsprechend seinem Verständnis von Sprache bedeutet die „Einführung von Sprache“ die eigentliche Entwicklung des kindlichen Organismus zum kindlichen Subjekt; vermittelt der Sprache werden die Interaktionsformen dem Kind zu Bewußtsein gebracht. „Die Sprache schafft die Selbsterfahrung und die darauf bezogene Gegenstandswelt. Gleichwohl bringt die Sprache beides nicht von außen (aus einem Korpus platonischer Ideen) ein. Sprachformen und Sprachinhalte werden dem Individuum nicht übergestülpt, sondern dialektisch vermittelt“ (ebd., S. 120). Die dialektische Vermittlung geschieht innerhalb der Mutter-Kind-Dyade dadurch, daß bestimmte Interaktionsformen mit bestimmten Worten bezeichnet werden. „Die *Einigungssituation auf bestimmte Interaktionsformen wird durch die Verbindung mit einem Lautkomplex zur Einführungssituation von Sprache*“ (Lorenzer, 1972, S. 66 f, vgl. S. 62 ff).

*3. Phase:* Diese bildet die entscheidende Etappe der frühen Individualentwicklung, die eigentliche Primärsozialisation, in der sich das entstehende kindliche Subjekt mittels der Sprachsymbole sowohl ein erstes Verhältnis zur objektiven Außenwelt erarbeitet, als auch seine Triebstruktur zu entfalten beginnt. „Der Aufbau der Gegenstandswelt verläuft über eine Ausdifferenzierung der Beziehungen des kindlichen Individuums zu seiner Mitwelt. Personen wie Sachen, belebte wie unbelebte Gegenstände strukturieren sich aus der ursprünglichen Mutter-Kind-Einheit heraus. Dies ist der ontogenetisch konkrete Grund aller späteren Ausdifferenzierungen. Die vorsprachlichen Praxisfiguren, die in der Mutter-Kind-Dyade gebildet werden, sind das Fundament der sprachlichen Systematisierung und Differenzierung“ (Lorenzer, 1977a, S. 189).

Nun ist nicht der Sozialisationsprozeß schlechthin das originäre Interesse der Psychoanalyse und des Freudo-Marxismus, sondern die Frage nach der „beschädigten menschlichen Praxis“, das Ansetzen am Erleben „menschlichen Leidens“. Dieses Problem behandelt Lorenzer unter dem Aspekt der individuellen Sprachtätigkeit. Dabei verweisen zwar die subjektiven Widersprüche auf die objektiven, können aber aus diesen nicht abgeleitet werden, sondern beide Widerspruchsverhältnisse „korrespondieren“ lediglich (vgl. Lorenzer, 1972, S. 134 ff; ders., 1974, S. 196 ff, 205 ff). Subjektive Widersprüche, Konflikte ergeben sich aus der Widersprüchlichkeit und Unverträglichkeit von In-[68]interaktionsformen, die sich der sprachlichen Systematisierung widersetzen und somit letztlich unbewußt bleiben bzw. werden. „Zwar sind die ontogenetisch-vorsprachlich gebildeten Interaktionsformen nicht willkürlich-chaotisch. Sie sind schließlich die Ergebnisse gesellschaftlicher Praxis und folgen deren Ordnungsprinzipien. Als Resultat ontogenetisch-individueller Synthesis in Auseinandersetzung mit der inneren Natur dieses Kindes formen sich aber auch Diskrepanzen aus. Sie werden erst manifest, wenn die sprachliche Fassung der Praxiselemente bei Bildung symbolischer Interaktionsformen ansteht. Dann werden nämlich alle Praxiselemente in eine durchgängige Verbindung gesetzt; einer der herausragenden Effekte der Verknüpfung von Interaktionsformen (also vorsprachlichen Verhaltensentwürfen) und Sprachfiguren ist ja, daß die Diskrepanzen nun unabhängig vom Zusammenprall widersprüchlicher Interaktionsformen in einer einzigen realen Szene in vermittelter Weise fatal zum Vorschein kommen: Widersprüchliche Interaktionsformen lassen sich nicht auf den Begriff bringen, die betroffenen Interaktionsformen können nicht symbolisiert werden. Im klassischen Fall der Neurose ereignet sich die Störung nach der Spracheinführung als *Desymbolisierung*. Bereits in Sprache eingeführte Interaktionsformen gewinnen in der Entwicklung eine Unverträglichkeit, die nur die Alternative läßt: Entweder werden die verpönten Interaktionsformen unterdrückt, oder aber ihr Zusammenhang mit Sprache (der ihr Bewußt-Sein ausmacht) wird gekappt; die verpönten Interaktionsformen werden aus dem Zwang zur Einfügung ins bewußte Denk- und Handlungssystem entlassen“ (Lorenzer, 1977a, S. 190 f). Damit ist auch deutlich gemacht, daß Sprachzerstörung hier eine spezifische Interpretation dessen ist, was in Freuds Psychoanalyse als Abwehr bzw. als Abwehrmechanismus bezeichnet wird, es handelt sich um den Versuch, die verschiedenen Formen der psychischen Abwehr (vgl. dazu systematisch A. Freud, o. J.) aus der Sicht des hermeneutischen Verständnisses der Psychoanalyse zu reinterpretieren (vgl. Lorenzer, 1970, Kap. IV). Lorenzer unterscheidet dabei zwei Hauptformen der Sprachzerstörung als Persönlichkeitsstörung: zum einen die Klischeebildung, bei der keine Symbolisierung der Interaktionsformen stattfindet. „Die Merkmale dieses klischeebestimmten Verhaltens sind ...: fehlende Erkennbarkeit – Determiniertheit – unverzögerte Entladung – Irreversibilität – Unabhängigkeit und Tendenz zum Einschleifen – Umweltverhaftung, d. h. Verhaftung an eine ‚Szene‘ und ‚szenische Reproduktion‘, d. h. Wiederholungszwang – entwicklungsgeschichtliche Verankerung. Alle diese Merkmale teilt das klischeebestimmte Verhalten, wie es als Folge einer Verdrängung vorkommt, mit [69] den tierischen Lebewesen, die ein Auslöseschema erwerben“ (Lorenzer, 1973b, S. 117). Das bedeutet unter dem funktionalen Aspekt: „klischeebestimmtes Verhalten ist zugleich als *Ausschluß aus der Sprachkommunikation* zu kennzeichnen“ (Lorenzer, 1970, S. 120). – Dem klischeebestimmten Verhalten als Merkmal der Neurose steht das „Zeichen“ als Merkmal der Zwangsneurose gegenüber, als Produkt der Isolierung und der Intellektualisierung. „Die formale Analyse der Zeichen interpretiert mithin die psychologische Erfahrung der fehlenden Wärme und affektiven Lebendigkeit bei Intellektualisierung und Isolierung als zunehmende Auflösung des Beziehungscharakters, als Auflösung des ‚gestischen Charakters‘, und ansteigende Abgrenzung von Selbst und Objekt. Wir sehen, auch das zwangsneurotische Abwehrarrangement läßt sich als eine Manipulation an der Symbolformation verstehen“ (ebd., S. 110).

Damit haben wir Sozialisation und Sprachzerstörung in ihren wesentlichen Einzelmomenten dargestellt; die Frage nach dem Verhältnis beider zueinander verweist aber nun auf ein anderes Problem der Gesamtkonzeption, nämlich die Verankerung der gesamten Lebensgeschichte in der frühkindlichen Entwicklung (wobei sich Lorenzer hier auch explizit von Holzkamp und Sève abgrenzt; vgl. Lorenzer, 1974, S. 258; ders., 1976a, S. 194). Ähnlich wie Marcuse geht auch er davon aus, daß wesentlich die systematische Brechung der frühkindlichen Praxis (die er – wiederum anders als Marcuse und Freud – weitgehend auf die präödpale Phase beschränkt) dazu führt, daß Identität stets

ein Flickwerk ist und bleibt. „Nun liegt es nahe, die Widersprüchlichkeit im lebensgeschichtlichen Regreß wiederum auf die primäre Sozialisation der Mutter zurückzuführen. Diesen Weg haben psychoanalytischen Untersuchungen ja auch mit Erfolg beschritten. Mit Erfolg, d. h.: mit dem Ergebnis, eine Wirkungsgeschichte der Sozialisationstradition aufzufinden“ (Lorenzer, 1972, S. 135). Der „Wiederholungswang“ tradiert dabei die frühkindlichen Entwicklungsstörungen in die Erwachsenenexistenz hinein; die Aufgabe der Therapie besteht daher darin, die „Aufspaltung des Sprachspiels“ durch Rekonstruktion zu beseitigen. Da hier also psychische Krankheit als Sprach- und Erkenntnisstörung begriffen wird (vgl. Lorenzer, 1973b, S. 20 f, 38), bedeutet die Resymbolisierung durch Rekonstruktion die Wiederherstellung des menschlichen Fähigkeitsniveaus (vgl. Lorenzer, 1974, S. 135).

Die *kritischen* Bemerkungen hierzu müssen verstanden werden als Fortsetzung und Vertiefung unserer Kritik am formalistischen Verständnis der subjektiven Struktur, welche sich als notwendige Konsequenz aus deren Ablösung von der objektiven Struktur ergab. Dieser [70] Formalismus wird im Verständnis des Sozialisationsprozesses als Produktionsprozeß auf die Spitze getrieben und in seiner prinzipiellen Verfehltheit völlig klar. Der entscheidende Fehler liegt darin, daß Arbeit und Produktion nicht als *gesellschaftlicher* Prozeß verstanden werden, daß die Auseinandersetzung der Menschen mit der sogenannten „äußeren Natur“ nicht individualistisch verläuft, sondern notwendigerweise gesellschaftlich-kooperativ und daß der Sozialisationsprozeß (hier beschränkt auf die Familie, soweit diese nicht, wie in vorkapitalistischen Produktionsweisen, tatsächlich gesellschaftliche Produktion betreiben) einerseits von diesen getrennt ist und andererseits zutiefst davon abhängig ist, weil die notwendige und objektive Funktion des Sozialisationsprozesses die Entwicklung jener individuellen Fähigkeiten und Fertigkeiten ist, die zur aktiven Teilhabe am gesellschaftlichen Lebensprozeß auf dessen konkret-historischem Entwicklungsniveau sind – und d. h. primär am gesellschaftlichen Produktionsprozeß, also am Prozeß der gesellschaftlichen Arbeit. Und in diesem Produktionsprozeß konstituieren sich auch die gesellschaftlichen *Klassen* aufgrund der Verfügungsgewalt über die gesellschaftlich notwendigen Produktionsmittel bzw. des Ausschlusses davon, wobei es gesellschaftliche Klassen – abstrakt welthistorisch gesehen – gibt, seit ein gesellschaftliches Mehrprodukt existiert, und *solange* geben wird, wie dieses nicht groß genug ist, daß alle an ihm gleichmäßig partizipieren können. Von einem „familialen Klassengegensatz“ zu sprechen (mit jener seltsamen Auffassung, daß eine Frau zwei „Klassen“ angehören kann) ist nicht nur eine grobe Fehlinterpretation der in diesem Zusammenhang zitierten Passagen von Marx und Engels, sondern verkennt auch den inneren Zusammenhang und die damit verbundenen Perspektiven, daß nämlich die gesellschaftlichen Klassenverhältnisse die Grundlage der spezifischen Unterdrückung der Frau darstellen und letztere nur durch die Aufhebung ersterer überwunden werden kann. – Spitzen wir unsere Kritik zusammenfassend zu: Einerseits verkennt Lorenzer, daß Arbeit und Produktion immer gesellschaftliche Prozesse sind, also durch ein spezifisches Verhältnis von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen geprägt sind, wobei in bestimmten Phasen der Weltgeschichte diese Produktionsverhältnisse zugleich Klassenverhältnisse sind. Zum anderen führt die Weigerung, die subjektive Struktur aus der objektiven Struktur abzuleiten, in diesem spezifischen Fall der Persönlichkeitsentwicklung unter den Bedingungen von Klassenverhältnissen dazu, daß Beschränkungen der individuellen Entfaltung *nicht aus den Klassenverhältnissen abgeleitet werden*. Die Rede vom „familialen Klassenkonflikt“ soll diesen sehr [71] prinzipiellen Fehler, der theoretisch wie praktisch in die Perspektivlosigkeit führen muß, scheinhaft überdecken. In Wirklichkeit redet Lorenzer, wenn er von Bedingungen und Grenzen der Persönlichkeitsentwicklung spricht, an *keiner* Stelle von den gesellschaftlichen Klassenverhältnissen. – Wahrscheinlich läßt der Begriff der (objektiven und subjektiven) „Struktur“ das auch gar nicht zu: Die marxistische Klassentheorie ist ja gerade nicht nur eine Theorie der *Sozialstruktur*, sondern auch und gerade eine Theorie der sozialen Triebkräfte, der gesellschaftlichen Subjekte; ihr liegt also die Einsicht in die *Veränderungen* und die Veränderbarkeit der Welt zugrunde. Und in dem Maße, wie ich die gesellschaftlichen Subjekte entwickeln und verändern, entwickeln und verändern sich auch die individuellen Subjekte, *verändern* sie sich durch die *aktive* Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen und natürlichen Realitäten. Der Begriff der Struktur, der bei Lorenzer stets zumindest einen passivistischen Beigeschmack hat, kann nur sozial- wie individualgeschichtlich begrenzte „konstante“ Merkmale und Zusammenhänge auf den

Begriff bringen. *Struktur* muß also immer als Resultat und Stand einer *Entwicklung* verstanden werden.

Dieser Formalismus, diese Sachentbundenheit und Ungesellschaftlichkeit des Individuums bzw. der subjektiven Struktur, schlägt sich auch in seinem Phasenmodell des Sozialisationsprozesses nieder. Da ja individuelle Vergesellschaftung hier nicht das Ziel der gesellschaftlichen und individuellen Realitätskontrolle auf konkret-historischem Entwicklungsniveau hat, werden die Phasen äußerlich nach dem Fehlen bzw. der Einführung von Sprache sowie der Differenzierung von Selbst und Objekt und der Bewußtwerdung von Triebwünschen unterteilt. Sollen diese unleugbaren Prozesse aber adäquat erfaßt werden, so muß der Ausgangspunkt die Einsicht in die Dialektik von menschlichem Wesen und menschlicher Natur sein, muß individuelle Vergesellschaftung als *Aneignungsprozeß* verstanden werden. Die einzelnen Entwicklungsetappen bestimmen sich *inhaltlich* am Maß der gesellschaftlichen und individuellen Realitätskontrolle, und die Bedeutung der Eltern (in den allerersten Lebensphasen besonders der Mutter) besteht nicht in einer unverständlichen „Einigung“ (*warum* sollen sich eigentlich Mutter und Kind einigen?), sondern in der dem Aneignungsniveau angemessenen *Unterstützung* der kindlichen Entwicklungsprozesse. (Die Eliminierung der objektiven Bedingungen in Lorenzers Konzept heißt doch genau betrachtet nichts weiteres, als dem Kind das Kriterium für die Beurteilung der objektiven Umweltgegebenheiten und -anforderungen zu entziehen. Das bedeutet auf der anderen Seite, laß sich das Kind der pädagogischen Willkür unterwerfen muß.) – [72] Von *hier* aus bestimmt sich dann auch der innere Zusammenhang der Aneignung von Gegenstands- und Symbolbedeutungen. „Da die Symbolbedeutungen nicht auf Dinge als solche, sondern nur auf Dinge, deren Gegenstandsbedeutung praktisch angeeignet ist, beziehbar sind, stellen die Gegenstandsbedeutungen das *Konstituens für die Inhaltlichkeit, den Realitätsbezug von Systemen symbolischer Bedeutungen*, wie sie das Kind im Aneignungsvollzug auffaßt, dar. Die Aneignung von Gegenstandsbedeutungen ist das Fundament für die Aneignung von Symbolbedeutungen, bildet damit auch die Voraussetzung dafür, daß das Kind die in den ikonischen und diskursiven Symbolwelten auf erweiterter Stufenleiter, in verdichteter und hochverallgemeinerter Form kumulierte gesellschaftliche Erfahrung in seine eigene Erfahrung einbeziehen kann, und so die Möglichkeit zu präsenzgebundenem ‚Denken‘, einer reflexiven Stellung der Welt und sich selbst gegenüber und der Bildung historischen Bewußtseins gewinnt; im gegenwärtigen Zusammenhang bedeutet dies, daß in der gesellschaftlich-historischen Entwicklung auf der Grundlage vergegenständlichender materieller Arbeit gewonnene Möglichkeit zur symbolischen Welterfassung vom Kind durch die *praktische, sachadäquate Tätigkeit, damit die Aneignung von Gegenstandsbedeutungen, die wiederum die Grundlage für die Aneignung von Symbolbedeutungen darstellt, in seiner individuellen Geschichte auf bestimmte Weise nachvollzogen werden muß ...*“ (Holzkamp, 1973, S. 194).<sup>14</sup> Da bei Lorenzer in den Interaktionsbegriff nicht die eigentliche Gesellschafterlichkeit eingeht und dieser insbesondere nicht als materielle gegenständliche Tätigkeit begriffen wird, entgeht ihm notwendigerweise die entscheidende, materielle Dimension des Aneignungsprozesses, nämlich der Aneignung von Gegenstandsbedeutungen aufgrund sachadäquater – durch Erwachsene gestützter – kindlicher Tätigkeit. Stattdessen wird ein kurzschlüssiger Zusammenhang von biologisch-organismischen Lebensäußerungen und Sprachaneignung angenommen und damit die Sprache als Vermittler gesellschaftlicher Normen betrachtet (vgl. Lorenzer, 1974, S. 254), womit Sprache zum eigentlichen Konstituens menschlicher Lebenspraxis wird. Da diese Sprache wiederum ihrer Inhalte weitgehend beraubt wurde, wobei sowohl die geistige Aneignung der Welt zu einer abstrakten Fähigkeit wird als auch der Symbolaneignungsprozeß subjektiv-idealistisch verkannt wird, ist eigentlich uneinsichtig, *warum* das Individuum sich Sprache eigentlich aneignen soll; denn es wird ausgespart, daß die Sprachaneignung ein Moment der Weltaneignung ist, also Gewinnung von (wie begrenzter auch immer) Kontrolle über die eigenen und gesellschaftlichen Lebensbedingungen [73] und damit Befriedigung produktiver wie auch sinnlich-vitaler Bedürfnisse. So sehr die im vergangenen Abschnitt referierte Kritik an Holzkamps Auffassungen zum Verhältnis von objektiven Bedingungen und subjektivem Faktor im Grundsatz verfehlt ist (weil die „Alternative“ ein qualitativ anderes Konzept

<sup>14</sup> Galperins (1969) Konzept der etappenweisen Bildung geistiger Operationen kann in gewisser Weise verstanden werden als der Versuch, das Verhältnis von Tätigkeit, Sprache und Bewußtsein im Lernprozeß näher zu bestimmen.

darstellt), so hat sie doch insofern einen rationalen Kern, als dort noch nicht hinreichend geklärt wurde, *wie* die objektiven Gegenstands- und Symbolbedeutungen zu subjektiv bedeutsamen Tatbeständen werden, also zur subjektiven Gegenstands- und Symbolbedeutungen. Aus der *Handlungsaufforderung* wird aber dann eine *Handlungsbereitschaft*, wenn das Individuum bestimmte, in den Gegenstands- und Symbolbedeutungen liegende Ziele motiviert übernehmen kann, was wiederum nur dann möglich ist, wenn dadurch die gegenwärtige (relative) Hilflosigkeit und Fremdbestimmtheit zugunsten erhöhter gesellschaftlicher und individueller Realitätskontrolle abgeschwächt bzw. aufgehoben werden kann; *Motivation* ist also eine auf Grundlage des menschlichen Bedürfnissystems entstandene Bereitschaft zu gezielten Tätigkeiten. Indem Lorenzer (1973b, S. 59 ff) aber eine Motivations- theorie ablehnt, vermag er auch an diesem Punkt das Verhältnis von objektiven Bedingungen und subjektivem Faktor nicht adäquat zu rekonstruieren.

Die kritisch-psychologische Reinterpretation von Lorenzers Verständnis der systematisch gebrochenen Praxis als Sprachzerstörung muß zunächst klarstellen, daß es sich hier – was bei Lorenzer überhaupt nicht diskutiert wird – um ein *formationsspezifisches* Problem der Lebenspraxis in der bürgerlichen Gesellschaft handelt und damit keinesfalls um ein allgemein-menschliches Merkmal. Den rationalen Kern dieser Ausführungen unter diesem eingeschränkten Blickwinkel näher zu bestimmen fällt gegenwärtig deshalb schwer, weil Probleme der individuellen Sprachtätigkeit innerhalb der Kritischen Psychologie bisher nicht umfassender erörtert wurden. Ausgangspunkt muß aber das erläuterte *Konfliktmodell* sein und die Möglichkeiten der Konfliktverarbeitung und -abwehr (auf letzteres schränkt Lorenzer wie Marcuse das Problem schon ein). Danach werden unter den Bedingungen von (bürgerlichen) Klassenverhältnissen bei allen, die in Abhängigkeitsverhältnissen leben, also besonders bei Mitgliedern der unterdrückten Klasse (im Maßstab ihrer Klasse), psychische Konflikte dadurch verursacht, daß einerseits eine emotionale Bereitschaft besteht, ein erhöhtes Maß an gesellschaftlicher und individueller Realitätskontrolle zu realisieren, aber andererseits die damit möglich werdende Existenzbedrohung durch die Herrschenden bzw. entsprechenden Machtinstitutionen antizipiert werden und negative Emotionen auslösen. So-[74]wohl bei der Konfliktverarbeitung wie auch bei der Konfliktabwehr hat zweifellos die Sprache bzw. die individuelle Sprachtätigkeit eine wichtige Funktion. Eine vertiefte Aneignung der Symbolbedeutungen kann zur bewußteren Lebensgestaltung beitragen, kann individuelle Perspektiven eröffnen und absichern, kann emotionale Stabilität durch Erkenntnis der eigenen Abgesichertheit in kooperativen Lebensbezügen herstellen und sichern. – Da aber unter den Bedingungen von Klassengesellschaften die Individualentwicklung der Beherrschten immer auch (zumindest versuchsweise) die Entwicklung von Handlungs- und Denkhemmungen beinhaltet, kann Sprache auch ein Instrument der Konfliktabwehr werden. Unter eingeschränktem Gesichtspunkt betrachtet hat die herrschende Ideologie für die Individuen unter bestimmten Bedingungen die Funktion der Verfestigung der Konfliktabwehr, sie stellt gewissermaßen ein „rationalisierendes“, Abwehr-„Angebot“ dar.<sup>15</sup> Mit anderen Worten: Unter den Bedingungen der Unterdrückung geschieht diese begreifende rationale Zielanalyse nicht, wird die emotionale Wertung nicht auf den Begriff gebracht, sondern umgangen, weil ihre Äußerung Sanktionen bedeuten würde. Das Individuum „klebt“ umso mehr an vorgegebenen Interpretationsmustern fest, je weniger es fähig ist, seine eigene Interpretation der Realität zu formulieren und zu verteidigen. Die „Sprachlosigkeit“ wird also, wie schon oben dargestellt, erzeugt, indem die emotionalen Wertungen unterdrückt werden; das ist immer der Fall, wenn das Kind nicht die Möglichkeit hat, die jeweiligen Anforderungen auf ihren subjektiven Wert hin zu analysieren, also keine rationale Zielanalyse auf begreifendem Erkenntnisniveau möglich ist. – Abstrakt-analytisch gesprochen: Innerhalb der Trias von gegenständlich geprägter Tätigkeit, rationaler Zielanalyse und emotionaler Zielbewertung hat diese konfliktverarbeitende bzw. konfliktabwehrende Funktion der Sprache auch Auswirkungen auf Art und Ausmaß der Bedürfnisbefriedigung.

Wir müssen diese ansatzweise Reinterpretation – ähnlich wie bei Marcuse – zum Abschluß noch auf eine prinzipiellere Ebene stellen. Denn so sehr die Ungesellschaftlichkeit des Individuums und aller

---

<sup>15</sup> Ulmann (1975, Kap. III) hat den interessanten Versuch unternommen, den Einfluß von Worten auf die Wahrnehmung zu analysieren.

seiner Lebensäußerungen im Sinne der abstrakt-allgemeinen Bestimmung menschlich-individueller Lebenstätigkeit prinzipiell falsch ist, so thematisiert sie doch unter den Bedingungen der Klassengesellschaft das reale Problem der Ausgeschlossenheit der Mitglieder der beherrschten und ausgebeuteten Klasse (im Maßstab der Klasse) von der umfassenden gesellschaftlichen und individuellen Realitätskontrolle. Dieser „Ausschluß“ führt der Tendenz nach sowohl zu einer Reduk-[75]tion der menschlichen Beziehungen auf eine sachentbundene, nicht über gemeinsame Ziele kooperativ verbundene Lebenspraxis, als auch zu einer Beschränkung der individuellen Denkfähigkeit auf an der Oberfläche verbleibendes orientierendes Denken (dies wird allerdings bei Lorenzer überhaupt nicht thematisiert) und nicht zuletzt zu einer Einschränkung der menschlichen Bedürfnisse auf

### 2.3. Die „hermeneutische“ Kritik des psychologischen und psychoanalytischen Positivismus

Dieser abschließende Punkt zu Lorenzer soll seine Auffassungen nochmals im größeren Zusammenhang betrachten und insbesondere auf der Grundlage der *sachlichen* (d. h. gegenstandsbezogenen) Auffassungen sein *methodisches* und *wissenschaftstheoretisches* Verständnis der Psychoanalyse erläutern und vertiefen. Ausgangspunkt seiner gesamten Überlegungen ist die Frage, wie man einen begründeten Zugang zum „Fremdpsychischen“ gewinnen kann, wobei sein Erkenntnisinteresse auf das „menschliche Wesen“ zielt (vgl. Lorenzer, 1974, S. 7). Dieser Zugang muß der Spezifik des Gegenstandes, der kein natürlicher, sondern ein subjektiv-gesellschaftlicher ist, gerecht werden; von daher stellt Lorenzer eine ganze Reihe von Gegensatzpaaren auf: Naturwissenschaft – Gesellschaftswissenschaft (genauer: Subjektwissenschaft), Erklären – Verstehen (= Sinnverstehen), Verfügungswissen – hermeneutisches/lebenspraktisches Wissen, nomologische Wissenschaft – hermeneutische Wissenschaft (vgl. ebd., Kap. I u. III; ders., 1973b, Kap. II). Gemeinsamer Fluchtpunkt dieser Gegensatzpaare ist die Auffassung, daß es keine Objektivität der Erkenntnis des Fremdpsychischen geben kann (für den Gegenstandsbereich der politischen Ökonomie gesteht er diese Objektivität allerdings zu; vgl. Lorenzer, 1977b, S. 198). Dies gilt einmal für den erörterten Zusammenhang von Ereignis und Erlebnis: „Nicht die Faktenwahrheit, sondern die logische Konsistenz der Aussagen insgesamt wird im Zuge der Entfaltung der Einzelaussagen zum Angelpunkt. Der Analytiker befindet sich – absichtlich – in derselben Lage wie der Textinterpret, der sich ausschließlich darauf konzentriert, die Konsistenz bzw. Inkonsistenz eines Textes aufzunehmen, um das Gedankensystem des Schreibers zu entziffern. Ob der Bericht des Patienten zutreffende Sachschilderungen, ob er Täuschungen, absichtliche Lügen oder schlichte Phantastereien enthält, kann und wird nicht ‚objektiv‘ überprüft werden. Soweit eine [76] solche Unterscheidung überhaupt von Belang ist, verbürgt nur der Gesamtzusammenhang der Mitteilungen die Gültigkeit der Einzelaussagen“ (Lorenzer, 1974, S. 107). Nicht nur die Erlebnisse des Klienten sind nicht objektiv erkennbar, sondern auch die Veränderungen des Klienten versperren sich dem Erkenntnisanspruch auf Objektivität. „Mit der Feststellung, daß auch die praktisch ändernde Wirkung nicht den Rang einer beobachtbaren Datenerhebung hat, ist auch der letzte Anhaltspunkt für die These von der Naturwissenschaftlichkeit der Psychoanalyse zerstört. Den ersten Punkt hatten wir schon eingangs beiseitegeräumt: Die Psychoanalyse kann die verursachenden Ereignisse nicht dingfest machen. Nun fügen wir hinzu: *Auch die Änderung kann nicht objektiviert werden*“ (ebd., S. 192). Da Lorenzer dennoch keinem Agnostizismus verfallen will (vgl. ebd., S. 214), muß er nach anderen Sicherungen der „psychoanalytischen Wahrheit“ suchen; diese findet er in der Konsensusbildung sowohl innerhalb des therapeutischen Prozesses wie auch in der Analytikergemeinschaft. „Eine der Zentralaufgaben der Organisierung der Psychoanalyse ... ist die Sicherung der Systematisierungsfunktion der Analytikergruppe. Die Achillesferse der Psychoanalyse als Wissenschaft ist die ‚kasuistische Diskussion‘. An der flexibel, aber konsistent zu führenden Systematisierung entscheidet sich, ob die einzelnen lebenspraktischen Vorannahmen als Instrumentarium der psychoanalytischen Hermeneutik brauchbar eingerichtet sind und ob sie im Zusammenhang mit der Lebenspraxis der Gesellschaft stehen“ (ebd., S. 167). Daraus ergibt sich die wesentliche Aufgabe der Analytikergruppe: „Während im hermeneutischen Feld der Einzelanalyse die Herstellung einer konkreten Sprachvermittlung erfolgt, hat in der Analytikergruppe deren ‚Aufhebung‘ ins System ‚typisierter lebenspraktischer Vorannahmen‘ zu geschehen. Hier ist die Systembildung aktuell. Selbstverständlich sind keine scharfen Grenzen gesetzt, sondern nur schwerpunktmäßige Aufgabenverteilungen anzunehmen; an der Differenzierung der Funktionen kann jedoch keine Zweifel sein“

(ebd., S. 168). Dieses System lebenspraktischer Vorannahmen ist aber nichts anderes als die Metapsychologie (auf deren Funktion wir im Zusammenhang mit der Sozialisationstheorie schon hingewiesen haben) und in ihr soll das Erkenntnisziel der Psychoanalyse, das menschliche Wesen, seine Realisierung finden. „Die metapsychologisch begriffenen typischen Vorannahmen korrespondieren (mit Rückhalt in der Metapsychologie!) mit den Vorannahmen, die im hermeneutischen Feld der Analyse eingesetzt wurden. Als Widerpart der metapsychologischen Aussagen gehörten die begrifflichen Vorannahmen auch zur Konsistenzprüfung im metapsychologischen Spiel. Der Einsatz bewährter Vorannahmen, die [77] Veränderung im konkret hermeneutischen Verständigungsprozeß und die Bewährung der hermeneutisch veränderten Vorannahmen (in der veränderten Interaktion des Analysanden), das Begreifen der bewährten Vorannahmen und das In-Beziehung-zueinander-Setzen der Begriffe im Gesamt der – als Sprachbaum angelegten – Metapsychologie – dieser komplizierte, vielgliedrige Prozeß nimmt in der Psychoanalyse die Funktion der Wirklichkeitsprüfung wahr, die in den nomologischen Verfahren von dem so verlockend einfachen Wechselverfahren zwischen Daten, Hypothesen und Theorie geleistet wird“ (ebd., S. 189 f).

Diese Einschätzung vom psychoanalytisch-hermeneutischen Prozeß der Wahrheitsfindung bildet – wie in den Zitaten schon angeklungen – die Grundlage für die Kritik des psychologischen und psychoanalytischen Positivismus, wie sie etwa auch in der Auseinandersetzung mit Freud und Rapaport entwickelt wird. Dabei meint Lorenzer von Freud, daß dieser „versuchte, der anspruchsvollsten (und ‚Wissenschaftlichkeit im Sinne der Naturwissenschaft‘ recht eigentlich erst ausweisenden) Forderung zu genügen, eine eindeutige Kausalgesetzlichkeit der Neurose als Naturgesetz nachzuweisen. Er verstand seinen Gegenstand auch weiterhin als Naturgegenstand“ (Lorenzer, 1973a, S. 41). Und gegen Rapaports (1970) Psychoanalyseverständnis führt er ins Feld: „Von daher gesehen gewinnt die Analyse ... die Bedeutung einer kausal-genetischen Forschung, eine Auffassung, die – wie verschiedentlich erörtert – falsch ist. Die Analyse kann gar nicht über die Subjektivität hinausgreifen und die ‚Realitätsbedingungen‘ erfassen“. (Lorenzer, 1974, S. 182). – Doch man versteht diese Kritik am Positivismus nur zur Hälfte, wenn man sie tatsächlich nur auf positivistische Ansätze bezieht; sie hat ein außerordentlich wichtiges Implikat, und dies ist ihre Kritik am Marxismus, an dessen Auffassung von der Einheit der Welt und der Einheit von objektiven Bedingungen und subjektivem Faktor. Diese Stoßrichtung deutet sich bei Lorenzers Kritik an den Freudo-Marxisten Marcuse, Reich und Fromm an (vgl. Lorenzer, 1973a, S. 59 ff) und wird explizit geäußert, wenn es heißt: „Zu den Objektivisten sind auch diejenigen zu zählen, die zwar die Bedeutung des subjektiven Faktors anerkennen, ja, den Aufbau einer marxistischen Sozialpsychologie fordern oder fördern, eine derartige Sozialpsychologie aber mit den Begriffen positivistischer, idealistischer, biologistischer usw. Persönlichkeitstheorie leisten wollen ... Nur scheinbar sind diese Untersucher historisch konkret in ihrer Analyse, in Wirklichkeit wird die geschichtliche Fülle von ihnen in ahistorischer Begrifflichkeit und ahistorischer Methodik vernichtet. Doch ganz ab-[78]gesehen von dem geheimen Positivismus ... führt dies zu scholastischen Ableitungen unter Zerstörung der Dialektik von objektiver und subjektiver Strukturanalyse“ (Lorenzer, 1974, S. 297).<sup>16</sup> Und damit kein Zweifel darüber entsteht, wer damit gemeint ist, haben Lorenzer (1977c, S. 31 f, 36) und Horn (1977, S. 348) gegen die Kritische Psychologie (implizit wie explizit) prompt den Vorwurf der „Sozialtechnologie“ erhoben (die gleiche Grundargumentation findet sich auch bei Sartre, 1964, S. 51 f, 68 ff).

Die *Kritik* muß sich vergegenwärtigen: Lorenzers Grundproblem und die damit verbundenen Grundintentionen sind notwendiger Ausfluß seiner *starren* Trennung von objektiver Strukturanalyse und subjektiver Strukturanalyse; wenn beides tatsächlich streng getrennt und nur äußerlich aufeinander bezogen ist, dann hat man in der Tat nach spezifischen Zugängen zum „Fremdpsychischen“ zu suchen, dann scheint in der Tat nur der „verstehende“ Zugang der Hermeneutik möglich zu sein. Aber diese sachliche Voraussetzung ist ja – wie schon hinreichend geklärt – falsch. Und aus diesem Zerreißen des Zusammenhanges von objektiver Realität und Subjektivität folgt im Kern auch die Handlungsunfähigkeit des Subjekts gegenüber den objektiven Verhältnissen, die Unveränderbarkeit seiner

<sup>16</sup> Der Vorwurf des „geheimen Positivismus“ bei Marx wurde in dieser Art erstmalig von Habermas (1973, S. 58, 62 ff) erhoben und findet sich in systematischer Weise bei Wellmer (1969, Kap. III).

Situation wie auch der gesellschaftlichen Verhältnisse. Wenn sich nun das therapeutische Geschehen in der Analyse des Selbst erschöpft, kann in dieser Abgesondertheit von der Auseinandersetzung mit der Realität dieses Selbst auch tatsächlich nicht begriffen werden – und dieser grundlegende Fehler findet dann in der prinzipiellen Leugnung der objektiven Erkenntnis des Psychischen nur seine verallgemeinernde Konsequenz. Den entscheidenden Zugang zur Analyse der Individualität und Subjektivität bietet die umfassende logisch-historische Analyse: einmal die der naturgeschichtlichen Gewordenheit der Gesellschaftlichkeit des Individuums und zum anderen die der gegenständlichen Wirklichkeit, die entstanden ist durch die *Entäußerungen* und *Verobjektivierungen* des menschlichen Wesens, primär durch die gesellschaftliche Arbeit und sekundär selbstverständlich auch durch die Sprache. Dieses analytische Verfahren hat auch für das Einzelindividuum seine Berechtigung, denn auch seine Subjektivität kann nicht hinreichend von „innen heraus“ erfaßt werden (auch nicht aus seinen inneren Widersprüchen). Weil nämlich die inneren Widersprüche Widerspiegelungen der äußeren sind. Gegenüber diesen äußeren Bedingungen und Widersprüchen ist das Individuum bestrebt handlungsfähig zu werden und zu bleiben, wobei die konkrete Handlungsfähigkeit und -unfähigkeit dann allerdings durch die äußeren Bedingungen und Widersprüche ge-[79]prägt ist. Wenn man aber die Individuen von den gesellschaftlichen Verhältnissen abtrennt, dann reproduziert man den Grundfehler aller Milieutheorien, die Individuum und Gesellschaft äußerlich gegenüberstellen (wobei die Gesellschaft unterschiedliche Formen haben kann). Der einzelne Patient (um das psychoanalytische Beispiel aufzunehmen) muß seine private Lebenslage als *Spezialfall* einer allgemeinen gesellschaftlichen Lage erkennen und so zu einer sowohl allgemeinen als auch für ihn zutreffenden Lösungsperspektive gelangen. Konkret ist es also wichtig, daß der Klient dazu gebracht wird, seine Bedürfnisse zu artikulieren, seine ‚emotionalen Bewertungen‘ seiner Lebensverhältnisse auf den Begriff zu bringen und damit der Analyse zugänglich zu machen. Nur auf diese Weise kann er für sein Leben neue Perspektiven gewinnen. Um das zu erreichen, stehen dem Therapeuten bestimmte allgemeine *Methoden* zur Verfügung, die die konkreten Lösungsergebnisse nicht abstrakt-dogmatisch vorwegnehmen, sondern überhaupt erst möglich machen (wir gehen in Kap. V darauf noch näher ein).

Mit dieser logisch-historischen Methode entfallen aber nicht nur auch alle materialistischen Argumente gegen die Objektivität der Erkenntnisse des Psychischen, sondern es wird energisch darauf bestanden, daß alle zur Verfügung stehenden Erkenntnismittel eingesetzt werden müssen, um eine gleichermaßen umfassende und konkrete wie auch objektive Einsicht in die individuellen Existenzbedingungen zu erreichen. Insofern kann es nicht darum gehen, *an sich* (also dogmatisch!) gegen Experimente und Daten zu argumentieren, sondern ihren *spezifischen Stellenwert* im Rahmen des gesamten Erkenntnisprozesses zu bestimmen. Dieser Erkenntnisprozeß läßt sich mit Hahn (1968, S. 185 ff) allgemein in folgende Etappen unterteilen: 1. Beobachtung; 2. Analyse der Beobachtungsprotokolle und das Auffinden empirischer Abhängigkeiten; 3. das Herausfinden des Verhaltens des untersuchten Objekts aufgrund der ursprünglichen Daten und empirischer Abhängigkeiten – die Voraussage; 4. die Ausarbeitung der Grundideen und das Auffinden der theoretischen Gesetze, die der Erklärung zugrunde liegen – die Bildung einer wissenschaftlichen Theorie; 5. die Deduktion von Gesetzen aus anderen Gesetzen – Entwicklung einer Theorie; 6. die Erklärung der wissenschaftlichen Tatsachen, d. h. das Auffinden entsprechender theoretischer Modelle aufgrund empirischer Wechselbeziehungen; 7. das Auffinden empirischer Abhängigkeiten aufgrund theoretischer Behauptungen. Dabei umfassen die Stufen 1–3 die empirische Ebene und die Stufen 4–7 die theoretische Ebene des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses.<sup>17</sup>

[80] Der Unterschied dieses Theorieanspruchs zu Lorenzers dürfte relativ deutlich sein: So sehr man seiner Forderung nach einer Metapsychologie zustimmen muß, und im Kontrast zu seiner Ablehnung einer „simplen Abbildtheorie“ (vgl. Lorenzer, 1974, S. 254), offenbaren seine Vorstellungen von Theorieproduktion und Wahrheitssicherung durch Konsensusbildung in der Analytikergruppe eine erstaunliche Naivität gegenüber den wissenschaftstheoretischen und methodologischen Problemen

<sup>17</sup> Gerade in letzter Zeit sind die methodologischen Fragen der kritisch-psychologischen Forschung wieder intensiver diskutiert worden. An neueren Beiträgen sei hier besonders verwiesen auf F. Haug, 1978a; Leiser 1978a, 1978b; Maschewski, 1977.

der Theoriebildung, die – allem Anschein zum Trotz – zu einem naiven Realismus führen. Nicht zufällig und nicht primär dem Theorieentfaltungsgrad ist daher m. E. das ernüchternde Resultat von Lorenzers Überlegungen, die ja der Erkenntnis des „menschlichen Wesens“ galten; er schreibt: „Weder im Verfahren noch in den verfahrenen Analytikern ist ein Vorentwurf ‚richtigen‘ Lebens angelegt. Ganz abgesehen davon, daß ausmalbare ‚Wahrheit‘ und naturrechtlich fixierte Normen ‚richtigen Lebens‘ als ‚ungeschichtlich-anthropologische Konstanten‘ Trugbilder sind – beides ist immer an gesellschaftliche Praxis, an den aktuellen Stand der gesellschaftlichen Bewegung gebunden –, können weder das psychoanalytische Vorgehen noch die Analytikergruppe einen Wahrheitsvorsprung und den Besitz ‚richtiger‘ Normen als ‚richtige‘ Vorannahmen lebenspraktischer Entwürfe geltend machen“ (Lorenzer, 1974, S. 207 f). Da aber die Liberalisierung und Pluralisierung der Wahrheit auf deren Liquidation hinausläuft, muß dem entgegengehalten werden, daß über „Normen“ wissenschaftliche begründet entschieden werden kann, daß aus der umfassenden logisch-historischen Analyse sich sehr wohl begründete Maßstäbe „richtigen“ Lebens entwickeln lassen und auch schon entwickelt worden sind.

Anders gesagt: Der entscheidende Unterschied zwischen Lorenzer und der Kritischen Psychologie liegt hier darin, daß letztere die Normen nicht als Naturgesetze auffaßt, die über die Menschen kommen und denen sie sich unterwerfen oder entziehen, sondern daß auch sie Ausdruck der bewußten menschlichen Praxis sind. Die allgemeine Einsicht ist auch hier tragend, daß die *Menschen* sich den Lebensbedingungen *nicht anpassen*, wie die Tiere das tun, sondern darauf *aktiven Einfluß* nehmen je nach gesellschaftlichem Entwicklungsstand und klassen-, schichten- und standortspezifischer Position im gesellschaftlichen Gesamtsystem.

Von hier aus wird auch verständlich; daß Lorenzers hermeneutisch fundierte Kritik des Positivismus diesen im Kern *nicht* trifft; einmal auf der methodischen Ebene nicht, da das Merkmal der Nomologie neben dem des Phänomenalismus, des Dezisionismus und des Natura-[81]lismus (vgl. Kahl, 1976, S. 255 ff) nur *ein* Prinzip ist und weil damit auf der *sachlichen* Ebene die entscheidende Verknennung des psychologischen Gegenstandes nicht hinreichend erörtert wird; daß der Positivismus nämlich nicht in der Lage ist, in umfassender logisch-historischer Analyse die Entwicklung des Organismus-Umwelt- bzw. des Mensch-Welt-Zusammenhanges zu rekonstruieren und so die einzelnen kategorialen Bestimmungen als solche auf überlebensnotwendige Sachverhalte bezogene Aussagen zu begreifen. Oder anders gesagt: durch die Verknennung der naturgeschichtlichen Gewordenheit der Gesellschaftlichkeit des Individuums kann keine theoretische wie praktische *Relevanzbestimmung* mehr vorgenommen werden; die Kritische Psychologie kann unter diesem Aspekt auch als „Überwindung der wissenschaftlichen Beliebigkeit psychologischer Theoriebildung“ (Holzkamp, 1977a) verstanden werden. – Zwar sieht Lorenzer beim psychologischen/psychoanalytischen Positivismus insofern ein reales Problem, wenn er ihnen „Naturalismus“ vorwirft, allerdings zeichnet sich dieser nicht dadurch aus, daß er Daten erhebt, und ferner verkennt Lorenzer hier ganz eindeutig die Dialektik von Kontinuität und Diskontinuität im Verhältnis von sowohl von Natur und Gesellschaft wie auch von menschlicher Natur und menschlichem Wesen (vgl. Braun, 1978a, S. 15 ff, 66 ff). Die Verknennung dieser Verhältnisse bringt ihn dann auch zu der falschen Schlußfolgerung, daß die menschliche Subjektivität in der Analyse nur dadurch gerettet werden kann, daß man auf den Erkenntnisanspruch der Objektivität verzichtet; die Konsequenz daraus ist nicht nur die Aufgabe eines objektiven Wahrheitsanspruchs, sondern auch eine subjektivistische und spekulative Verteidigung menschlicher Subjektivität, die gegenüber den realen gesellschaftlichen Bedingungen blind wie hilflos ist.

Lorenzers Positivismuskritik geht z. B. bei Rapaport auch hinter reale Einsichten zurück, wo dieser richtigerweise Erlebnisse aus Ereignissen erklären will (vgl. Rapaport, 1970, S. 48 f, 74 f) – auch wenn er in typisch positivistischer Weise den Gegenstand der Psychologie/Psychoanalyse auf gesellschaftliche Verhaltensäußerungen reduziert (vgl. ebd., Kap. II) – und zum anderen ein realistisches Verhältnis zum wissenschaftstheoretischen und methodologischen Status der Psychoanalyse hat. „Wie die Dinge heute liegen, gibt es keine Regel, nach der gültige Deutungen von Spekulationen zu unterscheiden wären, obgleich *ex post facta* der erfahrene Kliniker sie sehr wohl unterscheiden kann“. Und weiter: „So ist eine kritische Prüfung der Lehrsätze der speziellen (klinischen) Theorie

der Psychoanalyse kaum möglich“ (ebd., S. 117, 125 f). – Diese Grenze der Positivismuskritik bei [82] Lorenzer hat selbstverständlich ihre sachlichen Ursachen darin, daß er zwar durch seine Theorie der Interaktionsformen radikal monistische Vorstellungen vom Individuum überwunden hat hin zum Begreifen von dessen gesellschaftlicher Determiniertheit, aber daß er die wirkliche Gesellschaftlichkeit des Individuums in seiner Gänze in kulturrelativistischer Weise verkennt, weil er die materiellen Lebensprozesse weitgehend ausklammert. Seine Kritik an Habermas' Psychoanalyse-auffassung (vgl. Habermas, 1973, Kap. 10 u. 11; vgl. Lorenzer, 1973a, S. 135 ff und ders., 1974, S. 61 ff) ist nur daher scheinbar historisch-materialistisch, weil er gegenüber dem tatsächlich bei Habermas vorhandenen kommunikationstheoretischen Idealismus den Biologismus der „menschlichen Natur“ ins Felde führt, anstatt zu klären, wie gesellschaftliche Arbeit und gesellschaftliche Kommunikation zusammenhängen.<sup>18</sup> Insofern ist die praktisch-emanzipatorische Perspektive von Habermas und Lorenzer auch gar nicht so verschieden, es ist nämlich die „herrschaftsfreie Kommunikation“ bzw. der „emanzipatorische Diskurs“ (vgl. Habermas, 1973, S. 72; Lorenzer, 1974, S. 276). Nicht „an sich“ gegen diese Perspektive richtet sich die Kritik, sondern daß hier die Grundlagen der „herrschaftsbestimmten Kommunikation“ bzw. der „Sprachzerstörung“, die in Art und Charakter der gesellschaftlichen Arbeit liegen, nicht angemessen erfaßt werden; oder theoretisch gesprochen: daß der Widerspiegelungscharakter der Sprache bzw. der subjektiven Struktur nicht erfaßt wird. Insofern hat Tomberg völlig Recht, wenn er schreibt: „Wo daher heute Kritik am Widerspiegelungstheorem der materialistischen Erkenntnistheorie geübt wird, kann es sich nur um einen Angriff auf den Materialismus im ganzen handeln. Und zwar auf den Materialismus in der Gestalt, in der er heute allein möglich ist. Niemand, der ebenso ernsthaft wie einst die französischen Materialisten sich auf die Wissenschaft zum Zwecke praktischer Verwirklichung der Freiheit einläßt, kann sich noch mit der individuell souveränen Haltung einer wenn auch noch so radikalen Aufklärung begnügen“ (Tomberg, 1973b, S. 626 f).<sup>19</sup>

[83]

---

<sup>18</sup> Diese *scheinbare* Übereinstimmung von Lorenzers und der marxistischen Kritik an ihm hat Habermas fälschlicherweise dazu veranlaßt, beide Einwände auf die gleiche Stufe zu stellen (vgl. Habermas, 1973a, S. 382); dem muß entgegengehalten werden, daß weder Habermas noch Lorenzer den gesellschaftlichen Charakter der Arbeit angemessen erfaßt haben, Lorenzer also auf der spezifisch gesellschaftstheoretischen Ebene Habermas im Prinzip folgt.

<sup>19</sup> Aus alledem dürfte wohl auch klar geworden sein, daß diese Kritik nur eine bestimmte Art von Hermeneutik trifft, daß es also durchaus eine materialistische Hermeneutik geben kann und muß; deren allgemeine Aufgabenstellung hat Sandkühler (1973, S. 52) so bestimmt: „Diese Studie fragt aber nachdrücklich, welche Stelle *innerhalb* des Klassifikationssystems der materialistischen Dialektik einer Hermeneutik einzuräumen ist, die nicht Theorie allgemeinen Sinnverstehens mit dem Vorzeichen ‚materialistisch‘ sein kann, sondern eine ihrem Dokumentengegenstand angemessene Methode der Erklärung von Widerspiegelungsformen und -inhalten. Im Rahmen der klassifikatorischen Hierarchie der marxistischen Wissenschaft läßt sich für die materialistische Hermeneutik folgender Ort ausmachen: in den durch die Einheit von Logischem und Historischem bestimmten Wissenschaften arbeitet die materialistische Hermeneutik als Anwendung des Prinzips ‚dialektische Rekonstruktion der Genesis‘ auf jene Widerspiegelungsformen, deren Objektivierungen und Materialisierungen in Dokumenten der Sprache vorliegen; sie erklärt die Dokumente der Sprache entsprechend der historischen materiellen Genesis der Sprache als Funktionen der Aneignung der Wirklichkeit.“ Zwar stimmt Gedö sachlich mit Sandkühler voll überein, nur hält er den Begriff „marxistische Hermeneutik“ für fragwürdig, weil die „Hermeneutik“ durch die (imperialistische) Lebensphilosophie belastet ist (vgl. Gedö, 1978 S. 47 ff, 239).

## Kapitel II

### Der Freudo-Marxismus als Psychologie der kapitalistischen Lohnarbeit

Aus den oben erläuterten Mängeln der Triebtheorie und der Eliminierung der naturgeschichtlichen Gewordenheit der Gesellschaftlichkeit des Individuums ergibt sich mit einiger Notwendigkeit die mangelnde Beachtung der *Arbeit* als Grundlage des gesellschaftlich-individuellen Lebensprozesses. In dem Maße, in dem sich die Psychoanalyse als Freudo-Marxismus auf deren sozialwissenschaftliche Grundlagen zu besinnen versuchte, mußte dieser grundlegende Mangel deutlich werden. So schrieb denn auch Marcuse in „Triebstruktur und Gesellschaft“ mit gewissem Recht: „Die psychologischen Quellen und Antriebe der Arbeit und ihrer Beziehung zur Sublimierung stellen eines der Gebiete der analytischen Arbeit dar, die am meisten vernachlässigt worden sind“ (Marcuse, 1969, S. 86). Obwohl er das Problem in gewisser Weise gesehen hat, hat Marcuse zur Lösung desselben bekanntlich nicht viel beigetragen; und so konnte Peter Brückner noch 1972 diese Frage als ungelöst betrachten. „Der doppelte Ausschluß konstitutiver Faktoren: der Ökonomie, der unbemittelten Lohnabhängigen aus dem empirischen Bezugsrahmen der Psychoanalyse, mußte vielfältig auf eine Theorie einwirken, die Funktion und Genese des psychischen Apparats, die Triebstruktur und wichtige Aspekte der ‚Lebenstätigkeit‘ der Individuen erklären und verstehen soll. Es ist einleuchtend, daß hier ein arbeitsteilig-additives Vorgehen, eine Art von politökonomischer ‚Ergänzung‘ der Psychoanalyse selbst dann keine Abhilfe schaffen könnte, wenn die gegenwärtige Politische Ökonomie ihre frühere, Marxsche, Tiefe zurückgewönne. Wenn ich nun auch nicht weiß, *wie* eine konzeptionell veränderte Psychoanalyse aussehe – die Arbeiten von A. Lorenzer, Frankfurt, sind hier aufmerksam zu verfolgen, so scheint mir eines doch sehr deutlich zu sein: daß die vulgärmarxistische Kritik, Psychoanalyse sei bürgerliche Ideologie, bestenfalls zuständig für klassenspezifische Ausprägungen des psychischen Apparats, der Triebstrukturen (und der Methode ihrer Analyse), über das mögliche Ziel solcher Kritik hinaus schießt ...“ (Brückner, 1972a, S. 372 f). – Obwohl nun die Hoffnungen auf Lorenzer – wie gesehen – enttäuscht wurden, sind im Umkreis von Peter Brückner am Psychologischen Seminar der TU Hannover, besonders von Alfred Krovoza und Ali Wacker, verstärkt Auffassungen entwickelt worden, die sich um eine freudo-marxistische Erfassung der kapitalistischen Lohnarbeit bemühen.

Zwar teilt Krovoza die falsche Auffassung von Lorenzer, daß der Sozialisationsprozeß als eine spezifische Art von Produktionsprozeß verstanden werden muß,<sup>20</sup> aber dennoch bringt er durch seine spezifische Herangehensweise neue Aspekte in die Diskussion; dies betrifft einmal die Tatsache, daß er sich dem Problem – im Gegensatz zu Lorenzer – von der Seite der *objektiven* Strukturanalyse her nähert. „Genau in diesem Sinne sind wir in diesem Zusammenhang um die objektiven Bedingungen subjektiver Bildungsprozesse bemüht, allerdings unter Einbeziehung der historischen Dimension, in der die „,Eigenlogik‘ des Sozialisationsbereichs als ‚eine geschichtlich gewordene‘ ausgewiesen, d. h. ihre gegenstandskonstitutive Bedeutung herausgearbeitet werden kann ...“ (Krovoza, 1976a, S. 116, vgl. S. 28). Damit ist schon der zweite Aspekt angedeutet, nämlich die Frage der Lohnarbeit im Rahmen von deren historischer Durchsetzung zu erörtern, um damit den Mangel an historischer Reflexion innerhalb der existierenden sozialisationstheoretischen Ansätze (vgl. ebd., Kap. I) qualitativ zu überwinden; d. h. wir müssen „die tatsächliche historische Generation des Problemgeländes Sozialisation im Interesse der realen und kategorialen Konstitution ihres Gegenstandes darstellen, d. h. die Frage zu beantworten versuchen, aufgrund welcher sozial-strukturellen Entwicklungen der routinemäßige, in alltägliche Lebensäußerungen integrierte Vorgang der ‚Sozialisation‘ zum problematischen und kritischen, teilweise institutionell und sektoral verselbständigten Prozeß wird... Die Darstellung nimmt zunächst notwendigerweise den Allgemeinheitsgrad der Frage nach der Vergesellschaftungsqualität in der auf der kapitalistischen Produktionsweise gegründeten Gesellschaftsformation an und orientiert

<sup>20</sup> Zunächst kritisiert Krovoza (1976a, S. 99) Lorenzers Gleichsetzung von Arbeit und Lebensäußerungen der Mutter in der Mutter-Kind Dyade im Prinzip richtig: Die von A. Lorenzer vorgenommene Homologisierung erweist sich – jedenfalls auf dieser materialen Ebene – als pseudomaterialistisches Scharnier zwischen Sozialisation und Produktion. Er übersieht dann allerdings völlig, daß dieses Konzept auch die Grundlage für Lorenzers Verständnis des Sozialisationsprozesses als Produktionsprozeß darstellt und damit die an dem früheren Ansatz geübte Kritik in vollem Umfang auch zutrifft (vgl. ebd., S. 107 f, 113 ders., 1976b, S. 69 ff).

sich am Paradigma des Prozesses der sog. ‚ursprünglichen Akkumulation des Kapitals‘ – allerdings in der die Darstellung einschränkenden Absicht, ihre den ‚Innenbau‘ der Menschen betreffenden, d. h. sozialisationsrelevanten Züge zu bezeichnen und hervortreten zu lassen“ (ebd., S. 44). Dementsprechend werden wir im ersten Unterabschnitt Krovozas Vorstellungen von der individuellen Vergesellschaftung im Kapitalismus erörtern und im zweiten deren Konsequenzen für den „Innenbau“ der Individuen. [85]

### 1. Die historische Durchsetzung der kapitalistischen Lohnarbeit

Der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus ist für Krovoza im Grunde dadurch bestimmt, daß der Warentausch und der Markt zu den entscheidenden Momenten des gesellschaftlichen Zusammenhanges und damit auch Grundlage der individuellen Vergesellschaftung werden. In der vor-kapitalistischen, feudalen Gesellschaft war die Arbeit stets konkrete und unmittelbar gesellschaftliche. „Arbeit ist in diesen Verhältnissen immer konkrete, ihre handwerklich-technische Besonderheit bewahrende, ein selbst empfundenes und vorgestelltes Bedürfnis befriedigende. Als solche ist sie unmittelbar gesellschaftlich. Die Teilung der Arbeit wie ihre Organisation insgesamt beruht auf natürlichen Unterschieden und Bedingungen (Geschlecht, Alter, geophysische und klimatische Verhältnisse usw.). Soziale, d. h. hier Familienbeziehungen sind wesentliche Beziehungen, da individuelle Arbeitskräfte nur als ‚Organe der gemeinsamen Arbeitskraft der Familie wirken“ (Krovoza, 1976a, S. 51). Diese ursprüngliche und natürliche Form des Gemeinwesens wird mit der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise und der vollständigen Durchsetzung und Verallgemeinerung der Warenverhältnisse zerstört. „In der arbeitsteilig produzierenden, ihre Produkte in immer größerem Maßstab als Waren erzeugenden und verteilenden Gesellschaft tritt an die Stelle der ursprünglichen Gemeinwesen, die eine naturwüchsige Einheit von Gemeinwesen, Eigentum und Arbeit darstellen, eine über den *Tausch* vermittelte Beziehung der Produzenten ... Wir wollen die Produktionsweise der privaten Hauswirtschaft ... kontrastieren der kapitalistischen Produktionsweise und ihren Verhaltenszumutungen, in der der Tausch zum *Vergesellschaftungsprinzip* sich verallgemeinert ... Zum keine Dimension der Lebenstätigkeit unberührt lassenden sozialen Organisationsprinzip wird der Tausch aber erst und nur dann, wenn mit dem Fortschritt und der Ausweitung der Produktion auch die Einheit von Arbeit und Eigentum zerstört wird und als Folge davon die Arbeitskraft selber, nicht nur ihr Produkt, auf dem Markt erscheint und getauscht wird“ (ebd., S. 52). Diese so – von Krovoza – verstandene Trennung der Arbeiter vom Eigentum setzte sich historisch im Prozeß der „ursprünglichen Akkumulation des Kapitals“ durch (vgl. Marx, MEW 23, S. 741 ff) und brachte als deren notwendiges Resultat (notwendig, weil zur Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise unerlässlich) den doppelt freien Lohnarbeiten hervor. „In einem langandauernden, über Generationen sich erstrecken-[86]den Prozeß müssen die von den Realisierungsbedingungen ihrer Arbeit getrennten Massen zur *freien Lohnarbeit* und zur *industriellen Fabrikdisziplin* disponiert werden“ (ebd., S. 139). Dieser Prozeß, der mit äußerster *terroristischer* Gewalt von der sich gründenden bürgerlichen Klasse durchgesetzt wurde, führt zu einer völligen Umstrukturierung der individuellen Lebensverhältnisse und Umorientierung der Lebensziele, die Krovoza – in Anlehnung an G. Deleuze und F. Guattari – unter die Begriffe Decodierung und Deterritorialisierung subsumiert. „Im Verlaufe der Durchsetzung des Kapitalismus zur vorherrschenden Produktionsweise werden Massen von handwerklichen und bäuerlichen Kleinproduzenten und mit ihnen in symbiotischer Lebensweise verbundene Abhängige (Gesellen, Gesinde, Knechte) von den Realisierungsbedingungen ihrer Arbeit – Grund und Boden, Handwerkszeug und Geräte, Werkstatt und ‚Haus‘ – getrennt, ihren Lebenszusammenhängen entfremdet, normativ und affektiv desorientiert. Die Individuen ... werden einer neuen Weise des Produzierens und Wirtschaftens und einem *neuen Vergesellschaftungsprinzip, Markt und Tausch*, unterworfen, in dessen Milieu sie nur als Vereinzelte und *sensu stricto* ‚Enterbte‘ – enterbt in der großen Mehrzahl der Fälle und als identische Lebenslage großer Anteile der Populationen von Produktionsinstrumenten, akkumulationsunfähigem Kleineigentum, Tradition, Verhaltenssicherheit, Zeitperspektive – und ‚Entrechtete‘, decodiert und deterritorialisiert, erscheinen“ (ebd., S. 49). Das allgemeinste Resultat dieser historischen Durchsetzung der kapitalistischen Lohnarbeit als Durchsetzung des Tausches als Vergesellschaftungsprinzip ist die *Entfremdung*, daß also „an die Stelle der Abhängigkeit der

Menschen von natürlichen Gegebenheiten die Abhängigkeit von einer ‚zweiten Natur‘ tritt“ (ebd., S. 54).<sup>21</sup>

Die *kritische* Auseinandersetzung mit dieser Auffassung wird nicht auf die vielen verdienstvollen Hinweise bei der Durchsetzung der Individualitätsform des Lohnarbeiters eingehen,<sup>22</sup> sondern sich beschränken auf die Frage, ob die Bindung der individuellen Vergesellschaftung im Kapitalismus an die Wertform der Ware (vgl. Krovova, 1976a, S. 561) diese in ihrem Wesen zu erfassen vermag. Zunächst ist es völlig richtig, daß der Kapitalismus die menschliche Arbeitskraft zur Ware macht, der Lohnabhängige also seine Ware Arbeitskraft verkaufen muß, um sein Leben zu erhalten. Was bei Krovova zwar angesprochen, aber schon nicht mit hinreichender Klarheit herausgearbeitet wird, ist die Tatsache, daß die Warenproduktion und damit die Tauschbeziehungen sich auf dem Entfaltungsgrad der gesellschaftlichen Arbeit (also der Einheit von Arbeitsteilung und Arbeitsverbund) [87] gründen. Dieser historisch spezifische Stand der Produktivkraftentwicklung wird durch die kapitalistischen Produktionsverhältnisse, die durch die Produktion von Mehrwert (als historisch spezifischer Form der Mehrarbeit) Ausbeutungsverhältnisse und somit antagonistische Klassenverhältnisse sind, überformt. Oder anders – und entgegen Krovova (ebd., S. 143 f) ist der kapitalistische Arbeitsprozeß immer und zugleich Verwertungsprozeß. Dies alles bedeutet aber für das Problem der individuellen Vergesellschaftung im Kapitalismus, daß die Gesellschaftlichkeit des Individuums schon von allem Anfang gegeben ist und sich nicht erst durch den Tausch konstituiert. „Gegen die romantische Kapitalismuskritik (gegen die sich Krovova, 1976a, S. 73 ff, 89 ff mit hilflosen Argumenten abgrenzen will; K.-H. B.) ist mit allem Nachdruck festzuhalten, daß die Vorstellung von einer unorganisierten Vielheit von Privatarbeitern, die sich erst über den Austausch vergesellschaften, ein reiner Widersinn ist und in keiner historischen Situation existiert hat noch existieren kann“ (Ruben, 1977, S. 61 f). Bei dieser Art der romantischen Kapitalismuskritik gilt es stillschweigend „als ausgemacht, daß das Privatwesen *ohne* das Gemeinwesen, das Einzelne *ohne* das Allgemeine, die individuellen Produzenten *ohne* ihren gesellschaftlichen Zusammenhang real gegeben sein können. Das Gemeinwesen, das Allgemeine, die Gesellschaftlichkeit soll ... erst durch den Austausch hervorgebracht werden“ (ebd., S. 60). Demgegenüber muß festgehalten werden, daß das Verhältnis von Gemeinwesen und Privatwesen im Kapitalismus Gegenstand der Auseinandersetzung der sozialen Klassen ist. „Indem damit der Erzeugung des Privateigentums die Negation des Gemeineigentums immanent ist, also die *Existenz* desselben durch den *beständigen Kampf* gegen letzteres gegeben ist, so ist das Gemeineigentum als Gegenstand der Negation durch das Privateigentum positiv vorausgesetzt, das Gemeinwesen also *im Kampf* des Privatwesens gegen dasselbe *anerkannt* als unausrottbare Bedingung seiner eigenen Existenz. Dieser Kampf ist der Klassenkampf“ (ebd., S. 63).

Was heißt das alles für die individuelle Vergesellschaftung im Kapitalismus? Zunächst einmal und grundlegend ergibt sich aus der kapitalistischen Warenproduktion der objektive Schein von der Umweltform der Gesellschaft und der Privatform der Individuen. „Die Naturartigkeit der Gesellschaft ist erklärbar durch die bürgerliche Formbestimmtheit: Der Zusammenhang der Aktivitäten der einzelnen Warenproduzenten stellt sich hinterrücks, blind, wie zufällig und auf jeden Fall nachträglich her, vermittelt über zirkulierende Dinge; Marx nennt die zu Waren gewordenen Arbeitsprodukte, den Grund-[88]widerspruch sprachlich abbilden, *gesellschaftliche Dinge* und die gesellschaftlichen Beziehungen der Individuen *verdinglicht* Gerade das Gesellschaftliche an ihnen erscheint naturalisiert, das Stofflich-

<sup>21</sup> Auch Ottomeyer (1977, Kap. III) versucht die Spezifik zwischenmenschlicher Beziehungen aus der (kapitalistischen) Warenproduktion abzuleiten, ebenfalls psychoanalytische Kategorien „ergänzend“ hinzuziehend.

<sup>22</sup> Wir klammern ferner die von Lefëbvre übernommene Überlegung zum Verhältnis von kumulativen bzw. nicht-kumulativen sozialen Prozessen aus; es sei an dieser Stelle nur angemerkt, daß die Einteilung der Weltgeschichte in diese Etappen (vgl. Krovova, 1976a, S. 73 ff, bes. 79 ff) nicht nur deshalb grundlegend falsch ist, weil die durch die Entwicklung der materiellen Produktivkräfte begründete materielle Kontinuität der Sozialgeschichte *immer* ein kumulativer Prozeß war und ist und daß darüber hinaus eine solche Einteilung die grundlegende Bedeutung der Theorie der ökonomischen Gesellschaftsformationen (und der darin eingeschlossenen Klassentheorie) zumindest in ihrer Bedeutung stark einschränkt, wenn nicht sogar liquidiert. Der einzige rationale Kern dieser Auffassung ist die Tatsache, daß das Produktivkraftsystem im Kapitalismus (im Gegensatz zu den vorangegangenen Gesellschaftsformationen) auf permanente Erneuerung drängt (vgl. Marx, MEW 23, S. 510 ff). – Soweit die individuelle Entwicklung als nicht-kumulativer Prozeß verstanden wird (vgl. Krovova, 1976a, S. 132), so kann dem *Resultat* dieser Überlegungen im Prinzip zugestimmt werden.

Natürliche als Gesellschaftliches. Diese Verhältnisse rücken notwendig eine Pseudonatur ins Bewußtsein“. Aber nicht „nur die Mittel und Produkte der Arbeit, sondern auch die Individuen erhalten von den gesellschaftlichen Verhältnissen ihre spezifische Form aufgeprägt. In der bürgerlichen Gesellschaft ist das Individuum bestimmt durch die gesellschaftliche Form der Privatheit, ist Privatindividuum oder Privatmann. Es ist also die historisch spezifische Stellung und Handlungsmöglichkeit der Privatperson in warenproduzierender Gesellschaft, was spontan als selbstverständlicher Anfang psychologischer Forschung ins Bewußtsein drängt“ (W. F. Haug, 1977, S. 840. Historisch spezifisch und veränderlich meint dabei – die obigen Überlegungen zum Verhältnis von Gemeinwesen und Privatwesen aufnehmend –, daß dies eine Frage des gesellschaftlichen Kräfteverhältnisses ist, also sich nach dem Stand der Klassenauseinandersetzung richtet, deren letztes Ziel vom Standpunkt der Lohnabhängigen die prinzipielle Aufhebung des Privatwesens ist und damit auch die der Umweltform der Gesellschaft und der Privatform der Individuen. Dieses Widerspruchsverhältnis und die Richtung seiner praktisch-politischen Aufhebung sind mit der Durchsetzung der Individualitätsform der Lohnabhängigen selbst von Anfang an gegeben, sowohl in ökonomischer wie auch in praktisch-politischer Hinsicht. „Der Widerspruch zwischen der Entwicklung der neuen Technologie, die es erlaubt, die notwendige Arbeitszeit drastisch zu senken und im Prinzip die Austauschbarkeit der Arbeiter ermöglicht, was dann Flexibilität, vielseitige Beweglichkeit des Arbeiters erfordert, und der kapitalistischen Verwendung dieser Technologie unter Beibehaltung der Form verknöcherten Arbeitsteilung, stellt sich auf seiten des Lohnarbeiters dar als Widerspruch zwischen ständiger Bedrohung der Reproduktionsfähigkeit und der Perspektive einer umfassenden Entwicklung der Fähigkeiten, die sich an wechselnden Arbeitsanforderungen bewähren könnten. Die gesellschaftliche Handlungslogik des Lohnarbeiters erfordert die Aufhebung dieses Widerspruchs in Form der Umwälzung der Produktionsverhältnisse, die die objektiv schon vorhandenen Entwicklungsmöglichkeiten blockieren“ (Jaeger/Staeuble, 1978, S. 32). Der Kampf um die Erhaltung der Reproduktionsfähigkeit wie auch der um die Aufhebung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse (also der *privaten* Aneignung des *gesellschaftlich* erwirtschafteten Mehrproduktes) ist stets auch ein politischer und ideologischer [89] Kampf um die Durchsetzung, Sicherung und Erweiterung der Rechte der Arbeiterklasse (und ihrer Verbündeten). Diese politische und ideologische Ebene und nicht nur die ökonomische (wie bei Krowoza – was dort auch zum Ökonomismus führt) sind notwendiger Bestandteil der Durchsetzung der Individualitätsform des Lohnarbeiters. Oder anders gesagt: die Arbeiterklasse ist ohne die Arbeiterbewegung in ihrem Wesen nicht zu begreifen. – Indem Krowoza die individuelle Vergesellschaftung an den Warentausch bindet, entgeht ihm gleichermaßen, daß die Individuen notwendigerweise in Klassenverhältnisse eingebunden sind und daß der Stand der Klassenauseinandersetzungen der wesentliche Maßstab für die Möglichkeiten der individuellen Entfaltung darstellt, wie auch die Perspektive, nämlich die volle Gesellschaftlichkeit der Individuen aufgrund der Aufhebung des Privatwesens durch das Gemeinwesen, spricht konkret-historisch: durch den Sozialismus. Die bei Lorenzer kritisierte unzureichende Überwindung der monadistischen Vorstellung vom Individuum bei Freud (oder jetzt analytisch präziser: die unkritische Reproduktion der bürgerlichen Privatform des Individuums) hält sich auch bei Krowoza durch, indem der Tausch und damit die Gesellschaft dem Individuum *äußerlich* bleiben; oder anders gesagt: Krowoza – und mit ihm alle Varianten der sogenannten Kapitallogik (vgl. Ruben, 1977, S. 43 ff, 60 ff) – rezipieren die kapitalistische Warenanalyse *privatistisch* und reproduzieren damit die reale Verkümmern der Individuen in der bürgerlichen Gesellschaft durch den Ausschluß von der gesellschaftlichen und individuellen Realitätskontrolle, ja, sie wollen die Entwicklung auf die scheinbare Idylle vorkapitalistischen Produzierens zurückschrauben. Damit verlieren sie aber die *wirkliche* (d. h. wirk-same) Perspektive der individuellen Entwicklung aus dem Auge, die sich gerade im transitorischen Charakter des Kapitalismus gründet und deren Standpunkt und Perspektive auch die Grundlage der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie bildet (vgl. W. F. Haug, 1972, S. 563 ff, 572 ff). Die Kritik kann nicht der „Ware an sich“ gelten, sondern nur deren *kapitalistischer* Form. „Nicht die Arbeitsteilung, sondern die Unterordnung der Individuen unter sie ist aufzuheben. Das heißt was zu fordern ist, ist eine Beweglichkeit der Individuen im *gesellschaftlichen* System der Teilung der Arbeit. Damit ist vom Standpunkt des Individuums diese Teilung aufgehoben; andererseits ist dann das allseitig entwickelte sozialistische Individuum in Sicht“ (W. F. Haug, 1976, S. 117). [90]

## 2. Die Normen der abstrakten Arbeit und das Schicksal der „Sinnlichkeit“

Nun ist nicht der historische Prozeß allgemein das Erkenntnisinteresse von Krovova, sondern es geht ihm in der historischen Reflexion des Gegenstandsbereiches Sozialisation darum, deren spezifische Merkmale unter den Bedingungen des Kapitalismus herauszuarbeiten; also konkret die Frage zu stellen, wie sich die bürgerlichen Tauschverhältnisse auf die „innere Natur“ auswirken. Obwohl er zugeht, daß er für die Fragen der biologisch-psychologischen und anthropologischen Grundlagen der Sozialisation wenig kompetent ist (vgl. Krovova, 1976a, S. 100), macht er dennoch einige grundlegende Aussagen über das menschliche Bedürfnissystem. Dazu ein längeres, sehr typisches Zitat: „Im Unterschied zu den um Arbeit sich gruppierenden und durch sie zu befriedigenden Bedürfnissen der Menschen: Nahrung, Behausung, Kleidung (in kritisch-psychologischer Terminologie: sinnlich-vitale Bedürfnisse organischer Art; K.-H. B.), die sich in historischen Lernprozessen mit Produktion als Führungssystem differenzierten und erweiterten, wenn auch nicht in demselben Maße und – eben kumulativ wie die Arbeitsproduktivität, blieben Bedürfnis und Befriedigung aus den sexuellen Beziehungen der Individuen im Kern invariabel. Von der Dialektik der Geschichte sind jedoch beide Bedürfnissysteme ergriffen: Die kulturelle Veränderung der durch das Arbeitsprodukt zu befriedigenden Bedürfnisse gehört mit zu jenen Bedingungen, die je nach Gesamtlage bald den Individuen Anpassung nahelegen oder sogar erzwingen, so daß Lernfähigkeit und Bedürfnisveränderung als stationäres und sozialintegratives Moment wirksam werden, bald gerade zur politischen Organisation von Interessen anregen, um dann im Zusammenhang mit der relativen Invariabilität von Herrschaftsverhältnissen und Besitzunterschieden tatsächlich zu verändern. Sexualität im Verein mit Lust und dem Bedürfnis nach Nähe kann gerade wegen ihrer relativen Invariabilität treibende Kraft: Motiv von Auflehnung und Ursache von Veränderung werden; sie kann aber auch wegen der Dringlichkeit ihrer Befriedigung zur Quelle der Subsumtion der Individuen unter Herrschaft werden ...“ (ebd., S. 84).

Während, wie oben erläutert, nach Krovova die vor-kapitalistischen Gesellschaften gebrauchswertorientiert waren, sich die Gesellschaftlichkeit somit für die Individuen unmittelbar herstellte und damit auch die Sinnlichkeit einen direkten Bezug zur Gesellschaftlichkeit hatte, ändert sich dies im Kapitalismus durch die Dominanz von Tausch und [91] Markt als Vergesellschaftungsprinzipien grundlegend. „Wenn sich das menschliche Gattungswesen in Produktions- und Arbeitsprozessen historisch erzeugt, was die Ausbildung von Sinnen und Sinnlichkeit umgreift, ist der reale Abstraktionsprozeß von konkreten Formen der Arbeit ein epochales Datum in der Naturgeschichte der menschlichen Sinnlichkeit. Mit der Darstellung von Genese und Internalisierung der Normen abstrakter Arbeit schreiben wir gleichzeitig ein Stück Naturgeschichte der menschlichen Sinnlichkeit. Die Internalisierung der Normen abstrakter Arbeit ist als Rückwirkung jenes Abstraktionsprozesses auf die Naturbasis der Ware Arbeitskraft selber zu begreifen, die bis an die Grenzen der Zersetzung der Gebrauchswertqualität dieser Ware führen kann“ (ebd., S. 137; vgl. ders. 1974, S. 16 f). Die Verbindlichkeit der *Normen* der abstrakten Arbeit ergibt sich aus der Notwendigkeit, daß der doppelt freie Lohnarbeiter seine Ware Arbeitskraft auf dem Markt vermittels des Tausches verkaufen muß, für den Käufer der Ware Arbeitskraft, den Kapitalisten, also deren konkrete Gebrauchswertqualität völlig unbedeutend ist, für ihn nur von Interesse ist, inwieweit er durch den Kauf dieser Ware Arbeitskraft Mehrarbeit in Form von Mehrwert sichern kann. Diese Prinzipien des Tausches und des Marktes lassen die „innere Natur“ der Lohnabhängigen nicht unberührt, sondern haben außerordentliche Konsequenzen für sie, was von Krovova unter dem Aspekt der „Dimensionen der Internalisierung der Normen abstrakter Arbeit und das Schicksal der Sinnlichkeit“ (vgl. Krovova, 1976a, Kap. 5; ders. 1974) diskutiert wird. Es unterscheidet zunächst drei Dimensionen:

„Diese Tendenz zur Zersetzung der Gebrauchswertseite der Ware Arbeitskraft ist aber schon in der Verinnerlichung der Normen abstrakter Arbeit als der tauschwertproduktionskonformen Durcharbeitung der menschlichen Natur selber angelegt. Diese Verinnerlichung vollzieht sich zentral in drei Dimensionen:

– in der Internalisierung der Arbeitszeit, der Umrechnungsgröße und des Abstraktionsmittels sinnlicher Qualitäten, als Norm in Erinnerung, Zeitbewußtsein und Zeitperspektive des Lohnarbeiters, kurz: in der ‚Internalisierung der Arbeitsnormen ins Zeitbewußtsein‘ (H.-J. Krahl),

– in der Neukonstitution der Gegenstandswelt, vermittelt durch die spezifische Objektwahrnehmung und -beziehung in der Produktion von gleichgültigen Tauschwerten, die weder das Bedürfnis des Produzenten unmittelbar befriedigen noch in der Verteilung und Verwendung seiner Verfügung und Rückaneignung überlassen sind ...

– in der Desexualisierung des menschlichen Organismus und seiner [92] Ausbildung zum Arbeitsinstrument“ (Krovoza, 1976a, S. 151; vgl. ders., 1974, S. 22 ff).

In einem neueren Beitrag fügt er eine vierte Dimension hinzu: „Wenn aber Körperlichkeit (organismische Ausstattung und Beanspruchung bzw. korrespondierende Körperschema) und die daraus resultierenden psychischen Organisationsmodi und Verarbeitungsweisen nicht nur klassenspezifisch variieren, sondern geradezu historisch erzeugt sind, haben wir es hier mit einer eigenständigen Dimension der Durcharbeitung ‚innerer Natur‘ zu tun, in der sich der Übergang von der agrarisch-handwerklichen zur industriell-kapitalistischen Produktionsweise und die Durchsetzung der Normen abstrakter Arbeit niederschlagen werden“ (Krovoza, 1976b, S. 790).

Das Wesen der hier in vier Dimensionen analytisch getrennten Verinnerlichung der Normen abstrakter Arbeit liegt darin, daß der doppelt freie Lohnarbeiter nicht durch äußeren Zwang zur Arbeit angetrieben werden kann (zumindest sozialhistorisch wie individualbiographisch nicht über längere Zeiträume), sondern daß er aufgrund eines „inneren Zwanges“ handelt, der – das ist sein eigentliches Merkmal – im Gegensatz zur Triebökonomie steht. „Der moderne industrielle Produktionsprozeß, der den freien Lohnarbeiter zur Voraussetzung hat, ist wohl im Gegensatz zu Produktionsweisen, die auf Sklaverei, Leibeigenschaft oder persönlicher Gefolgschaft als Formen der Abhängigkeit beruhen, ab ovo ohne ein Mindestmaß an normativer Orientierung und – allerdings tieferreichender – ‚innerer‘ Disponierung nicht denkbar“ (Krovoza, 1976a, S. 144).

Obwohl die Prinzipien des Tausches und des Marktes umfassenden Charakter haben, kann die menschliche Sinnlichkeit, die auf Gebrauchswert und direkte Gesellschaftlichkeit hin angelegt ist, nicht „total“ unterdrückt werden; Element des Widerstandes gegen die „totale“ Herrschaft der Normen der abstrakten Arbeit bildet einerseits die „innere Natur“ selbst (wie auch in dem längeren Zitat oben schon angedeutet), die gegen die vollständige Durchsetzung kapitalistischer Vergesellschaftung (d. h. tauschwertbestimmter) „natürliche“ Widerstände mobilisiert (vgl. ebd., S. 100 f, 109, 126), wie andererseits auch die Familie, die familiäre Sozialisation, die durch ihre Gebrauchswertorientierung einen Schutz gegen die Gesellschaft bietet (vgl. ebd., S. 40, 118 ff, 121). Von diesem Widerstandspotential her bestimmt sich – ganz ähnlich wie bei Marcuse – auch die Perspektive der freien individuellen Entfaltung in der befreiten Gesellschaft. „Die positive Aufhebung der Entfremdung, die wahre Vergesellschaftung von Produktion und Konsumtion einerseits, das Bewußtwerden unbewußt ge-[93]wordener Strebungen und Impulse, ihre endliche Reintegration andererseits sind geschichtlich voneinander abhängig geworden. Begännen die Individuen, ihre Triebbedürfnisse menschlich zu regeln, würden sie bald auch der Unvernunft der Weisen der Befriedigung jener Bedürfnisse inne, die um Arbeit sich gruppieren: Nahrung, Behausung, Kleidung. Aber erst eine rationelle Regelung der Produktion unter den ‚assozierten Produzenten‘ schüfe jene Bedingungen, die für einen humanen, restriktionsfreien Umgang mit Sexualität Voraussetzung sind ... Wenn aber die Dinge in der Sphäre des Ichs, der Planung und Antizipation im Zeichen kollektiver Anstrengungen, die einer neuen Rationalität zuzuordnen sind, sich zu verändern beginnen, werden diese Vorgänge – der Freudschen Hypothese zufolge – zugleich auch das Es modifizieren“ (ebd., S. 165; vgl. ders., 1976b, S. 80).

Die *Kritik* an Krovoza – der hier paradigmatisch für viele Autoren steht – muß zunächst wieder über ihn hinausgehen, indem zunächst die Frage gestellt wird, wovon er *nicht* spricht: Dies kann wiederum mit einem anderen Problem aus dem Kap. I verknüpft werden, daß nämlich nach Auffassung aller freudo-marxistischen Autoren die Triebtheorie den Materialismus in der Persönlichkeitstheorie verbürgt. Dies muß nun nicht nur deshalb bestritten werden, weil die Triebtheorie sowohl im biologischen wie gesellschaftlichen Sinne *ungeschichtlich* ist, sondern auch deshalb, weil – als Konsequenz daraus – verkannt wird, daß die *gegenständliche Tätigkeit* die spezifisch menschliche Verhaltensweise ist, daß nur diese individuelle Fähigkeit die gesellschaftliche *Arbeit* möglich macht. Dabei

stellen „gegenständliche Tätigkeit“ und „Arbeit“ eine widersprüchliche Einheit dar. „Die Kategorie der ‚Tätigkeit‘ ist der Kategorie der ‚Arbeit‘ insofern real nachgeordnet, als die ‚Arbeit‘ der materielle Träger des gesellschaftlich-historischen Prozesses ist, der durch vergegenständlichende Veränderung der Natur die Tätigkeit als je individuelle Aktivität erst ermöglicht Begrifflich gesehen ist ‚Tätigkeit‘ gegenüber der ‚Arbeit‘ das ‚weitere‘ Konzept, da mit ‚Tätigkeit‘ jede gegenständlich geprägte, also spezifisch ‚menschliche‘ Aktivität gemeint ist, mithin neben der ‚Arbeit‘ etwa auch Aktivitäten außerhalb der Produktion, wie ‚Spiel‘ etc., sofern diese gegenständlich geformt sind. ‚Tätigkeit‘ wird stets dann zur ‚Arbeit‘, wenn der individuelle Mensch durch die Tätigkeit einen Beitrag zur Produktion und Reproduktion des gesellschaftlichen Lebens, damit des Fortganges des gesellschaftlich-historischen Prozesses leistet“ (H.-Osterkamp, 1975, S. 235).<sup>23</sup> Arbeit und Tätigkeit implizieren – wie in Kap. I erläutert – ein völlig neues Verhältnis des Menschen zu seinen Bedürfnissen, das Wissen um seine Bedürftigkeit [94] und das Tätigwerden, um die Mittel zur Bedürfnisbefriedigung bereitzustellen. – So sehr das Beharren auf der Naturgrundlage menschlichen Lebens durch den Freudo-Marxismus richtig ist, so falsch ist die Eliminierung der sich auch in dieser Naturgrundlage gründenden Fähigkeit zu gegenständlicher Weltveränderung in kollektiver Aktion; das Resultat davon ist ein halbherziger, unvollständiger, mechanistischer, d. h. *vor-marxistischer* Materialismus, d. h. einer, der die materialistische Grundlage der Menschen zur Bearbeitung der Natur und zur Veränderung der Gesellschaft eliminiert. Dieser offensichtliche psychologische *Biologismus* führt nun aber geradewegs in den persönlichkeits-theoretischen *Idealismus*, wenn die Vergesellschaftung der „inneren Natur“ reduziert wird auf die Verinnerlichung von gesellschaftlichen Normen. Denn den Motor der Individualentwicklung bildet die praktische Aneignung der sachlichen und personalen Gegenstandsbedeutungen und nur auf deren Grundlage erhalten „Normen“ ihre individuelle Bedeutung; dies entspricht dem Sachverhalt, daß Genese und Funktion des gesellschaftlichen Bewußtseins (wie es ja auch Normen sind) *letztlich* aus den ökonomischen Verhältnissen der existierenden Gesellschaftsformation abgeleitet werden müssen. Anders gesagt: der *Dualismus* biologischer und geistiger Prozesse führt in den Idealismus, und hat mit dem dialektischen und historischen Materialismus nichts zu tun (auch in den Überlegungen von Zepf, 1973, Kap. 2 findet sich dieser prinzipielle Fehler). Diese „Koexistenz“ von Biologismus und Idealismus führt auch dazu, daß Krovoza die ganze Vielfalt der psychologischen Ebenen (und deren wechselseitige Abhängigkeit), die der kapitalistische Arbeitsprozeß (als Einheit von Arbeits- und Verwertungsprozeß) hervorbringt, reduziert auf die Frage der Bedürfnisse,<sup>24</sup> die er selbst wiederum nur in ihrer passiven Form als Ausgeliefertsein begreift, und nicht in aktiver, bewußt verändernder Funktion, was weder ein adäquates Verständnis der Bedeutung der kapitalistischen Lohnarbeit für die Persönlichkeitsentwicklung erlaubt, noch die Bedürfnisse in ihrer spezifischen und konkret-historischen Gestalt zu begreifen ermöglicht.

Der nächste Kritikpunkt bezieht sich darauf, daß wir auch bei Krovoza die alte psychoanalytische und freudo-marxistische Gegenüberstellung von versagender Gesellschaft und bedürftigem Individuum finden, wenn auch in abgewandelter Form, weil hier nicht mehr ganz so abstrakt von „der Gesellschaft“ gesprochen wird, sondern von der (kapitalistischen) Warenproduktion. Dieser Versuch der Konkretisierung (der auch über die entsprechenden Versuche von Marcuse hinausgeht) ist zwar im Prinzip zu begrüßen, aber eben doch sehr mangelhaft [95] realisiert, indem hier die Vergesellschaftung auf den Tausch reduziert wird und damit die Wertabstraktion „an sich“ als etwas menschenfeindliches, weil „sinnenfeindliches“ gebrandmarkt wird. „Der Protest gegen abstrakt menschliche Arbeit müßte doch wissen, daß die bestimmte konkret nützliche Arbeit fürs Individuum nicht einfach Positives sein kann ... Jemand, der dazu verdammt ist, sein Leben lang eine einzige

<sup>23</sup> Mit seiner Kritik an Leontjews Aneignungstheorie macht Krovoza (1976a, S. 36 f) explizit deutlich, daß er dieses Verständnis von gegenständlicher Tätigkeit, gesellschaftlicher Arbeit und Aneignung ablehnt. – Für die Kritik an Krovoza ist es unbedeutend, daß es *innerhalb* der Kritischen Psychologie gegenwärtig ungeklärt ist, inwieweit – so von Holzkamp, H.-Osterkamp, F. Haug vertreten – das Tätigkeitskonzept die Grundlage der Arbeitspsychologie bildet, oder ob dies – so Volpert (1975, S. 129 ff) – die materialistische Handlungstheorie ist.

<sup>24</sup> F. Haug u. a. (1978, S. 189 ff) haben als Resultat der sozialhistorischen Entwicklung der Arbeitstätigkeiten folgende Ebenen der Analyse herausgearbeitet: Kooperation, Kognition, Verhältnis von Hand- und Kopfarbeit, Motivation, Lernen, Resttätigkeiten, Verhältnis von Teil und Ganzem (vgl. ergänzend auch F. Haug, 1977 b).

Teilfunktion – und nichts anderes heißt nämlich ‚bestimmte konkret-nützliche Tätigkeit‘ – fortwährend und festgelegt auszuüben, dessen ‚treibhausmäßig gefördertes Detailgeschick‘ wird zum Mißgeschick fast allseitiger Verkrüppelung und endloser Monotonie, worin seine Unterordnung unters System der Arbeitsteilung sich niederdrückend auswirkt“ (Haug, 1976, S. 118). Diese individualistische pseudo-emanzipatorische Vergötterung des „Konkreten“ hat ihre Voraussetzung und Folge auch in einem individualistischen (streng genommen sogar höchste Tierformen nicht erfassenden) Verständnis des menschlichen Bedürfnissystems durch dessen Reduzierung auf organische bzw. sexuelle Bedürfnisse. Gerade der Versuch, Arbeit und organische Bedürfnisse nicht als Wechselverhältnis zu konstruieren offenbart das Grundübel, nämlich Arbeit<sup>25</sup> nicht als *gesellschaftliche* Arbeit und somit die spezifisch menschlichen Bedürfnisse nicht als *produktive* Bedürfnisse zu begreifen.

Damit soll nun nicht unterstellt sein, daß die Auffassungen von Krovzoa jeglichen Realitätsgehalts entbehren würden, sondern er wirft in der Tat zwei relevante Probleme auf, nämlich einmal wie der Warenfetischismus sich auf die Bedürfnisbefriedigung auswirkt und zum anderen wie kapitalistische Lohnarbeit Lebenstätigkeit unter „innerem Zwang“ notwendig hervorruft. – Der kapitalistische Warenfetischismus führt – wie oben erläutert – spontan zu einer blinden Reproduktion des objektiven Scheins von der Umweltform der Gesellschaft und der Privatform des Individuums. Sofern die rationale Zielanalyse aufgrund *begreifenden* Erkennens diesen Schein nicht durchbricht und somit auf der Stufe *orientierender*, Erkennens verbleibt (vgl. Holzkamp, 1973, Kap. 8.3.), so muß die emotionale Zielbewertung auch im Bannkreis des Warenfetischismus verbleiben. „Eine positive emotionale Wertung erfahren hier also nur die Objekte bzw. Situationen unmittelbarer individueller Befriedigung, während die als Mittel zur Erreichung dieser Befriedigung zu verfolgenden gesellschaftlichen Ziele, da mit ihrer Realisierung Anstrengungen und Risiken verbunden sind, eher negativ gewertet werden, mithin insoweit nicht ‚motiviert‘, sondern unter innerem Zwang übernommen werden ... Auch andere Menschen können auf dem Niveau der ‚Orientie-[96]rung‘ nicht in ihrer Bedeutung für die kooperative Realisierung gesellschaftlicher Ziele und die Durchsetzung der gemeinsamen Interessen durch Veränderung objektiver Lebensbedingungen emotional bewertet werden, die emotionale Beziehung bleibt ‚personalisiert‘ auf den jeweils einzelnen Anderen beschränkt, womit die objektiven Bedingungen der Interessen, Handlungen und Persönlichkeitseigenarten der Anderen, da kognitiv nicht erfaßt, auch aus der emotionalen Wertung ausgeklammert sind“ (Holzkamp/H.-Osterkamp, 1977, S. 187 f). Einmal erlaubt schon die kategoriale Erfassung der menschlichen Bedürfnisse Krovzoa nicht, die wirklichen Beschränkungen zu analysieren (im Gegenteil: sie reproduzieren den beschränkenden individualistischen und privatistischen Charakter), und zum anderen neigt er zu einer völligen Überbewertung der Bedeutung der Warenfetischismen für die Individualentwicklung, weil er nicht sieht, daß der Kapitalismus (insbesondere in seiner monopolistischen Etappe) auch auf der Oberfläche immer wieder Erscheinungen produziert, die auf die wirklichen Klassenverhältnisse hinweisen und somit dem einzelnen Lohnarbeiter direkter deutlich machen, daß er nur im solidarischen Zusammenschluß mit anderen in gleicher bzw. verwandter Klassenlage seine objektiven Interessen durchsetzen kann.

Das andere von Krovzoa diskutierte Problem betrifft der „inneren Zwang“: Hier schließen wir direkt an unsere Reinterpretation der psychoanalytischen Begriffe von „Abwehr“ und „Über-Ich“ an, in der wir deutlich gemacht haben, daß unter den Bedingungen von Klassengesellschaften die Mitglieder der unterdrückten Klasse keine vollständige, sondern nur eine *relative Handlungsfähigkeit* erreichen können, womit sowohl Prozesse der Konfliktverarbeitung wie der Konfliktabwehr verbunden sind.<sup>26</sup>

<sup>25</sup> Besonders der Beitrag von U. Volmerg (wie auch der von B. Volmerg, 1976) zeigt, wohin das führt: Während sie sich mit dem Sozialisationsmodell von Lorenzer identifiziert (vgl. U. Volmerg, 1976, S. 107, 125) und am Anfang und Ende des Beitrages auch von „kapitalistischen Produktionsverhältnissen“ die Rede ist (vgl. ebd., S. 108, 125), wird in der eigentlichen Analyse der kapitalistischen Lohnarbeit *vollständig* von den Klassenverhältnissen abstrahiert und somit eine rein technologische Determination der Persönlichkeitsentwicklung durch den Arbeitsprozeß unterstellt (vgl. ebd., S. 112 ff).

<sup>26</sup> Wir können auch in diesem Rahmen nicht den notwendigen und differenzierten Nachweis führen, daß die kapitalistischen Klassenverhältnisse den Mitgliedern der Arbeiterklasse und den anderen Lohnabhängigen keine volle Entfaltung der Persönlichkeit ermöglichen (vgl. hierzu Karras, 1958, Kap. II u. III; Knapp, 1973, S. 41 ff). Zur Verhinderung von

Wenn aber Tätigkeiten nicht zur Erweiterung der gesellschaftlichen und damit auch individuellen Lebenskontrolle beitragen und auch nicht zu einem höheren Maß der Befriedigung der produktiven und sinnlich-vitalen Bedürfnisse führen, dann können solche Tätigkeiten *nicht motiviert* übernommen werden, dann müssen sie entweder (was im Kapitalismus selten ist) unter äußerem Zwang oder aber – was die Regel ist – unter innerem Zwang ausgeführt werden. „Im Hinblick auf das Problem individueller Übernahme gesellschaftlicher Ziele bedeutet dies, daß die ausgebeuteten Klassen früherer Produktionsweisen unabhängig von ihrer Motivation einem *äußeren Zwang* zur Arbeit durch permanente Aufsicht und Antreiberei bis zur physischen Gewalt ausgesetzt waren, während die Lohnarbeiter zwar scheinbar, ‚wenn sie wollen‘, ihren Vertrag aufkündigen können und keinen neuen einzugehen brauchen, was aber, da andere Möglich-[97]keiten zur Reproduktion ihres eigenen Daseins außer der Lohnarbeit für sie modal nicht bestehen, die unmittelbare Bedrohung ihrer physischen Fortexistenz nach sich zöge, so daß sie unabhängig von ihrer Motivation sich selbst zur Arbeit zwingen müssen, also unter einem ‚inneren Zwang‘ zu arbeiten stehen“ (H.-Osterkamp, 1976 S. 90). Dieser innere Zwang ist nun auch in der bürgerlichen Klassengesellschaft keine Naturnotwendigkeit, sondern kann *tendenziell* dadurch aufgehoben werden, daß sich der einzelne Lohnarbeiter mit anderen in gleicher oder verwandter Klassenlage zur Realisierung der objektiven Interessen zusammenschließt; *solche* Aktivitäten können vom einzelnen *motiviert* übernommen werden (was wir im Kap. III näher behandeln werden). – Last not least sei darauf verwiesen, daß bei Krovoza die Gegendarstellung Triebe vs. Wertabstraktion außerordentlich abstrakt und inhaltsleer ist, also den Prozeß der *realen* Unterdrückung des Individuums (auch durch direkte Gewalt) eher vernebelt als erklärt und so auch eigentlich wenig Verständnis für den wirklichen Befreiungskampf der Arbeiterklasse aufbringen kann.

Wir hatten den Ansatz von Krovoza als Paradigma einer Auffassung diskutiert, die mit Hilfe der (kapitalistischen) Warenanalyse das „Tribschicksal“ des einzelnen analysieren will; oder genauer: die nachweisen will, daß die Wertabstraktionen zur Triebunterdrückung führen. Wir wollen zum Abschluß hier wenigstens auf die wichtigsten Ansätze in dieser Richtung *hinweisen*. Dabei wäre zunächst Leithäuser zu erwähnen, der den Begriff des Alltags bzw. des Alltagsbewußtseins ins Zentrum seiner Überlegungen stellt. Ausgehend von der (relativ) revidierten Problemfassung bei Lefebvre (1974, S. 37 ff) verwendet er den Alltagsbegriff synonym zu dem von Sozialisation bei Krovoza und sieht im Alltag ein „kritisches Potential“ gegen die kapitalistische Entfremdung. „Nicht nur die Bedingungen für potentiellen Widerspruch und Widerstand machen den Reichtum des Alltagslebens aus, sondern auch das komplexe Beziehungsgeflecht von sozialen Interaktionen, die Fülle menschlicher Ausdrucksformen, deren Sinn sich nicht unmittelbar – in der Perspektive der wissenschaftlichen Analyse – auf ökonomische Zwecke und Zielsetzungen zurückführen läßt. Dieser ökonomisch nicht vernutzte und verwertete Surplus an Lebensformen, der zum Teil noch vorkapitalistischen Traditionen entstammt, bezeugt, daß der Reproduktionsprozeß noch nicht alle Spuren menschlicher, individueller Phantasie und gesellschaftlichen Erinnerungsvermögens ausgelöscht hat“ (Leithäuser, 1976b, S. 52). Doch dieses Widerstandspotential wird – so Leithäuser – durch neuere Entwicklungs-[98]tendenzen des Kapitalismus zunehmend verringert und zerstört, da die kapitalistische Rationalität auch zunehmend auf den Alltag übergreift und diesen „pauperisiert“; dies gilt besonders für den Zugriff der „Bewußtseinsindustrie“ auf das Alltagsbewußtsein. „Die These ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Bewußtseinsindustrie dem Alltagsbewußtsein‘ all jene Momente zu enteignen sucht, denen die tendenzielle Möglichkeit der Umstrukturierung in Klassenbewußtsein eigen ist, seien sie auch von sich aus durch ihre Einbettung in das Alltagsbewußtsein verzerrt. Eine neue Qualität der Entfremdung ist in der Tat dann erreicht, wenn die Bewußtseinsindustrie mit ihrer Produktion den

---

Mißverständnissen sei aber dreierlei festgehalten: 1. Dieser Sachverhalt gilt stets im Maßstab der Klassen und Schichten der Lohnabhängigen, läßt also individuelle *Ausnahmen* selbstverständlich zu; 2. es ist damit *nicht* gesagt, daß es nicht beträchtliche Unterschiede im Grade der Persönlichkeitsentfaltung der Lohnabhängigen gibt, sondern diese sind ausdrücklich zu betonen; 3. es wird lediglich darauf bestanden, daß der Kapitalismus als eine gesellschaftliche Totalität mit einem sie letztlich kennzeichnenden Grundverhältnis (dem Antagonismus von Lohnarbeit und Kapital) einzelnen Elementen seiner Totalität (hier: einzelnen Individuen) es grundsätzlich nicht gestattet (im Maßstab der Klasse), die Systemgrenze qualitativ zu überschreiten (vgl. Braun, 1978a, S. 46 ff, 75 ff),

Einfluß der traditionellen, quasi naturwüchsigen Sozialisationsagenturen zurückdrängen kann“ (Leithäuser, 1976a, S. 15). Hier wird das Dilemma der individualistischen Kapitalismuskritik sehr deutlich: In der Tat nimmt die Vergesellschaftung aller Teilbereiche – gerade im Imperialismus – rapide zu, und sofern die demokratische und Arbeiterbewegung nicht stark genug ist, unterwirft sich das Kapital immer mehr Bereiche des gesellschaftlichen Lebens in direkter Weise. *Aber*: Einerseits bildet die zunehmende Vergesellschaftung (primär der Produktion) die objektive Voraussetzung für den Sozialismus und andererseits wird der direkte Zugriff des „Kapitals“ durch die organisierte Arbeiterbewegung in seine Schranken verwiesen. Diese *politische* Ebene muß bei einer privatistischen Kapitalismuskritik systematisch ausgeblendet werden – und kann allenfalls theorieextern behauptet werden. Anders gesagt: unterstellt wird ein völlig passives Individuum, das keinerlei verändernden Einfluß auf die Gesellschaft nimmt.

Eine andere Ausprägungsform dieses Grundansatzes findet sich bei Michael Schneider, der durch eine schlichte Parallelisierung von politökonomischen und psychoanalytischen Kategorien die individuelle Entwicklung im Kapitalismus erklären will; dabei interpretiert er die Wertabstraktion als Verdrängungsprozeß: „... war in den vorkapitalistischen Gesellschaften bis zu Beginn des kapitalistischen Zeitalters das ‚ökonomische Motiv‘ des Triebverzichts und der Verdrängung noch primär die ‚Lebensnot‘, die materielle Knappheit an Ressourcen und Produktionsmitteln, so tritt dieses Motiv historisch in dem Maße zurück, wie mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise auch die materielle Knappheit und Armut gemeistert wird; das jetzt vorherrschende Motiv des Triebverzichts und der Verdrängung ist zwar auch ein ökonomisches; doch ist es nicht mehr die materielle Not, sondern die in der Dynamik der Warenproduktion selbst angelegte ‚Verdrängung‘ der Gebrauchswertproduktion durch die Tausch-[99]wertproduktion“ (Schneider, 1973, S. 169). – In sehr ähnlicher Weise verfährt Duhm, wenn er zunächst schreibt: „Der durch die Verdinglichung hervorgerufene und in der Entfremdung sich ausdrückende Widerspruch von Individuum und Gesellschaft schlägt sich nieder in dem Widerspruch von Charaktermaske und Person ...“ (Duhm, 1975, S. 102 f). Daß daraus ein schlichter Psychologismus entsteht, zeigt dann seine psychoanalytisch begründete Angsttheorie. „Wie der einzelne als Kind der elterlichen Richterinstanz ausgeliefert war, so ist er als Erwachsener einer dauernden Außenbewertung durch den/die anderen ausgesetzt. Die Strafgewalt, die die anderen verkörpern, entstammt objektiv der allgemeinen Warenstruktur der zwischenmenschlichen Beziehungen und subjektiv dem Über-Ich, das auf sie projiziert wird. In der Verbindung von subjektiver und objektiver Strafgewalt fallen neurotische Angst und Realisierungsangst zusammen“ (ebd., S. 118 f). Unabhängig davon, daß die kapitalistischen Verhältnisse tatsächlich in beträchtlichem Maße Angst hervorbringen (vgl. Kap. III des Buches), bleibt doch festzuhalten, daß man der aufwendigen theoretischen Arbeit der historisch-logischen *Ableitung* der Individualentwicklung aus den gesellschaftlichen (besonders, aber *nicht nur* den ökonomischen!) Verhältnissen nicht durch kurzschlüssige Analogisierungen und Homologisierungen entgehen kann; diese Schwäche Schneiders (wie auch Duhms) hat Lorenzer (1973b, S. 16 ff) ebenfalls deutlich gesehen.

In diesem Zusammenhang müssen auch einige kritische Bemerkungen zu Sèves Persönlichkeitstheorie gemacht werden; so sehr sein *philosophisches* Konzept richtig ist (von Einzelproblemen einmal abgesehen; vgl. Braun, 1977c, S. 122 ff, 134) und eine Pionierarbeit darstellt, so wenig kann man seine *psychologischen* Auffassungen in allem teilen. Auch er parallelisiert ökonomische Verhältnisse und psychische Struktur (vgl. Sève, 1972, S. 301 ff), auch er teilt die privatistische Warenanalyse der Kapitallogik, wenn er schreibt: „Die konkrete Persönlichkeit erscheint zunächst als Gesamtheit von nichtentfremdeten persönlichen, ja auch interpersonellen Aktivitäten, die sich als Selbstbetätigung entfaltet ...“ Die „abstrakte Aktivität dagegen erscheint gleich als entfremdete Aktivität, die der äußeren Notwendigkeit unterworfen und den Bestrebungen der konkreten Persönlichkeit mehr oder minder fremd ist ...“ (ebd., S. 349). Obwohl Sève selbstverständlich die individualistische und spontaneistische Auffassung von der individuellen Entfaltung letztlich selbstredend nicht teilt – wie etwa sein Begriff des „kämpferischen Lebens“ (vgl. ebd., S. 384 ff) zeigt –, so rächt sich doch hier, daß er seine Persönlichkeitstheorie nicht wirklich [100] in die Klassentheorie eingebunden hat, also die gesamte Problematik nicht unter dem Aspekt gesellschaftlicher und individueller Realitätskontrolle

erörtert; seine philosophische Konzeption wie auch seine politischen Absichten ermöglichen dies nicht nur, sondern fordern es geradezu und stehen somit im Gegensatz zu Teilen seiner psychologischen Überlegungen.

Versuchen wir zum Abschluß eine Gesamteinschätzung dieser um die (kapitalistische) Warenanalyse bereicherte Variante des Freudo-Marxismus. Die Bedeutung des Marxschen Hauptwerkes, des „Kapitals“, für die Verwissenschaftlichung der psychologischen Theoriebildung hat Holzkamp (1978a) so bestimmt: Ausgehend von der dort exemplarisch entfalteten historisch-logischen Methode der Erkenntnisgewinnung ermöglicht sie die Einsicht in: 1. die Bedeutung der Natürlichkeit des Individuums, 2. die wirkliche Gesellschaftlichkeit des Individuums, 3. die bürgerliche Privatform des Individuums und 4. die Notwendigkeit, die Klassenrealität in die psychologischen Grundkategorien aufzunehmen. Gemessen an dieser *möglichen* Befruchtung der psychologischen Forschung durch die „Kapital“-Rezeption bleiben die freudo-marxistischen Interpretationen – trotz der gewürdigten Fortschritte – stark hinter dem heute möglichen Stand der Verwissenschaftlichung der Psychologie zurück. [101]

### 3. Arbeitslosigkeit als Sozialisationserfahrung und Lernprovokation“

Einem spezifischen Problem im Verhältnis von kapitalistischer Lohnarbeit und Individualentwicklung hat sich in den letzten Jahren der ebenfalls in dem Kreis um Peter Brückner arbeitende Ali Wacker zugewendet, nämlich der Frage, wie die Arbeitslosigkeit sich auf die Persönlichkeit der betroffenen Lohnabhängigen auswirkt.<sup>27</sup> Mit Krovoza u. a. teilt er die Ablehnung der materialistischen Aneignungstheorie (vgl. besonders Wacker, 1977, S. 66 ff, 73 ff), die Auffassung von der Spezifik der kapitalistischen Warenverhältnisse sowie der nicht vollständigen Unterwerfung der Sinnlichkeit unter die Rationalität, der ‚Kapitallogik‘.

Er stellt zunächst klar, daß die psychischen Folgen der Arbeitslosigkeit nicht aus sich selbst heraus verstanden werden können, sondern nur im Rahmen eines umfassenden, gesellschaftstheoretischen Bezugsrahmens. „Arbeitslosigkeit als Mangel an Arbeitsgelegenheit für arbeitswillige Personen – dies ist vor jeder psychologischen Analyse festzuhalten – hat die massenhafte Existenz von *Lohnarbeitsverhältnissen* zur Voraussetzung. Nach Entstehungsgründen und Formbestimmtheit gehört sie der gesellschaftlichen Sphäre an, verweist auf die Organisation des Produktions- und Reproduktionsprozesses einer Gesellschaft in seiner Gesamtheit“ (Wacker, 1976a, S. 13). Den Untersuchungsgegenstand auf diejenigen einschränkend, die vorher Arbeit hatten und dann arbeitslos *wurden*, und ausgehend von der – empirisch gestützten – Einsicht, daß die Arbeit eine wichtige Bedeutung für die Persönlichkeitsentwicklung hat, gelangt er zu folgender Fragestellung: „Die bisherigen Überlegungen haben zu der Hypothese geführt, daß die Verarbeitung der Erfahrung der Arbeitslosigkeit an der lebensgeschichtlich zentralen Verknüpfung von Arbeit und Identität ansetzen muß. Falls Arbeitslosigkeit sozialisierend wirkt, muß der Widerspruch zwischen der Arbeitslosenexistenz und der normativen Verpflichtung auf Arbeit als Basis der persönlichen und sozialen Identität aufgenommen werden“ (Wacker, 1976b, S. 177 f). Dabei kann selbstverständlich kein linearer und überall gleicher Zusammenhang objektiver Arbeitslosigkeit und individuell-subjektiver Verarbeitung unterstellt werden, sondern es müssen verschiedene Verarbeitungsformen existieren; Wacker (ebd., S. 178) unterscheidet deren vier:

- „1. Verfestigung der soziokulturell dominanten normativen Orientierungen;
2. Umzentrierung der Lebensinteressen; [102]
3. Scheitern am Widerspruch zwischen normativer Orientierungen und Handlungschancen;
4. Innovative Umstrukturierung des Verhältnisses von Arbeit und Identität.“

---

<sup>27</sup> In die Arbeiten von Wacker geht verdienstvollerweise sehr viel empirisches Material ein, welches aber hier nicht näher diskutiert werden soll. Für uns steht die Frage im Zentrum, welchen spezifischen *theoretischen* Beitrag Wacker zur Erfassung der Lebenswirklichkeit der Individuen in der bürgerlichen Klassengesellschaft leistet und nur dieser soll hier kritisch gewürdigt werden,

Hierbei zeichnen sich die ersten drei Verarbeitungsweisen dadurch aus, daß hier die gesellschaftlichen Ursachen der (auch eigenen) Arbeitslosigkeit nicht erkannt werden, sondern daß besonders im ersten und wichtigsten Fall der einzelne innerhalb der „normativen Orientierungen“ der Lohnarbeit verbleibt. „Daß in kapitalistischen Gesellschaften Arbeitswillige arbeitslos werden, bezeichnet eine über die Kennzeichnung der Konflikthaftigkeit des psychodynamischen Geschehens hinausgehende Dimension der Problematik eines Modells linearer und stabiler Normeninternalisierung. Im Fall der unfreiwilligen Ausgrenzung aus dem Arbeitsprozeß werden traditionelle Arbeitstugenden – Fleiß, Pünktlichkeit, Gehorsam etc. – ihrer sozialintegrativen Funktion in doppelter Weise beraubt. Zum einen haben sie sich als untauglich erwiesen, die Sicherheit des Arbeitsplatzes zu gewährleisten; zum anderen verlieren sie in der arbeitslosen Existenz ihren Sinn“ (ebd., S. 172; vgl. ders., 1976a, S. 87, 118). Nun führt aber nicht nur die Diskrepanz von normativer Orientierung und realer Lebenssituation zu psychischen Spannungen und Destabilisierungen, sondern auch und gerade die mit der Arbeitslosigkeit verbundene soziale Desintegration. „Deutlich wird, daß ... ein Verständnis der Arbeitslosigkeit als bloßem Arbeitsplatzverlust die Situation der Betroffenen nur unzureichend erfaßt“. Denn aus vielen „Spontanäußerungen wird deutlich, daß der Arbeitsplatzverlust in seinen Wirkungen auf den gesamten Lebenszusammenhang wahrgenommen wird. Arbeitslos zu werden bedeutet nicht allein eine Gefährdung der materiellen Reproduktion, sondern darüber hinaus den Verlust sozialer Kontakte, vielleicht Umzug in eine andere Stadt, soziale Isolierung usf.“ Dies verweist aber auch darauf, „daß die Logik des Verwertungsprozesses den Arbeitsprozeß nicht vollständig determiniert, Nischen und Randzonen übrig läßt, in denen die objektive Enteignung in psychischen ‚Reprivatisierungen‘ überdeckt und unterlaufen wird“ (Wacker, 1976a, S. 121, 122).

Während die ersten drei Reaktionsmuster weitgehend reaktiv und individualistisch sind (vgl. auch ergänzend Wacker, 1978b, S. 243 ff, 246 ff), bezeichnet die vierte Verarbeitungsform den aktiven und kollektiven Widerstand gegen die Arbeitslosigkeit. „Neben erzwungenen Anpassungsmustern des individuellen Sichabfindens provoziert, die Gefährdung der Arbeitsplätze jedoch auch kollektive Lösungsansätze. [103] Diese reichen von systemkonformen Versuchen der Gründung von Genossenschaften ..., des freiwilligen Lohnverzichts ... bis zu Betriebsbesetzungen ... und Übernahme der Produktion durch die Beschäftigten ...“ (Wacker, 1976a, S. 146 f). Während die ersten Verarbeitungsformen wesentlich individualistisch und privatistisch waren, handelt es sich hier um kollektive Lernprozesse. „Klassen-Lernprozesse haben eine andere Zeit- und Organisationsstruktur als individuelle Lernprozesse. Erst indem individuelle Lernerfahrungen vor dem Hintergrund eines kollektiven Schicksals sich bilden, besteht die Chance der Transformation in Formen kollektiver Organisation und Gegenwehr. Es ist daher nicht die Erfahrung der Arbeitslosigkeit für sich genommen, sondern *Arbeitsplatz-Unsicherheit* als eine der Dimensionen der Lohnarbeiter-Existenz neben anderen, die die Ausbildung einer kollektiven Klassenidentität begünstigt“ (Wacker, 1976b, S. 182). Am Beispiel der Besetzung der französischen Uhrenfabrik LIP und der Selbstverwaltung durch die Belegschaft (vgl. Wacker, 1976a, S. 147 ff) versucht er zu verdeutlichen, daß im Rahmen solcher Klassen-Lernprozesse die Grundstruktur des Kapitalismus selbst zur Disposition steht, das heißt – nach Wacker – die Abstraktionsprinzipien des kapitalistischen Warentausches. „Dieser Anspruch auf eine autonom-solidarische Form der Regelung des gemeinsamen Lebensprozesses gibt auch den einzelnen eine Möglichkeit, sich auf der Grundlage seiner individuellen Bedürfnisansprüche sinnvoll in die kollektive Arbeit einzufügen. Arbeit selber unterliegt nicht länger der Teilung der Lebenszeit in fremdbestimmte und ihrem kompensatorisch auszufüllenden Rest, sondern die gesamte Organisation des gemeinsamen Lebensprozesses wird zur ‚Arbeit‘, zur gemeinsamen Anstrengung. Damit wird die den kapitalistischen Arbeitsprozeß kennzeichnende Abstraktion und Dominanz des Verwertungsprozesses über die gebrauchswertschaffende konkrete Arbeit zurückgenommen“ (ebd., S. 153). Die dadurch sich bildende kollektive Identität „schafft eine stabile Motivationsbasis unabhängig von einem analytischen ‚politischen Bewußtsein‘,“ (ebd., S. 155), also unabhängig vom Klassenbewußtsein (vgl. ebd., S. 163 f).

Da es von Seiten der Kritischen Psychologie gegenwärtig noch keine konkreten Forschungen zu den psychischen Auswirkungen der Arbeitslosigkeit gibt, muß sich die *Kritik* wesentlich auf methodische Probleme beschränken. – Abgesehen davon, daß Wacker einmal verschiedene, konkurrierende

Erklärungsansätze meist nebeneinander stellt, anstatt sie in einem umfassenden Gesamtkonzept aufzuheben vgl. Wacker, 1976a, S. 109; ders., S. 1978a, S. 25 ff) und zum ande-[104]ren psychoanalytische Grundtheoreme, wie etwa Trauer oder Aggression, sehr viel unkritischer verwendet als z. B. Lorenzer (vgl. Wacker, 1976a, S. 118 f; ders., 1978b, S. 248 f), wird doch sehr deutlich, daß hier die psychischen Verarbeitungsweisen der Arbeitslosigkeit nicht hinreichend aus den gesamtgesellschaftlichen Verhältnissen abgeleitet werden, sondern daß eher ein *Parallelismus* von ökonomischer Krise und psychischen Voraussetzungen und Folgen die Darstellung bestimmt. Dies betrifft zunächst den ökonomischen Krisenprozeß selbst, über den fast keine inhaltlichen Aussagen gemacht werden, insbesondere aber dessen Auswirkungen im *politischen* und *ideologischen* Überbau der Gesellschaft, über die überhaupt nicht gesprochen wird. Solch ein schlichter *Ökonomismus* (der als Pendant in der Regel den *Subjektivismus* an seiner Seite findet) verstellt nicht nur den Blick für die Gesamtheit des Krisenprozesses an sich, sondern besonders auch auf das Problem, in welcher Weise die verschiedenen sozialen Kräfte die Krise zu beherrschen versuchen. Anders gesagt: Wacker klammert aus seiner Analyse die Entstehung und Formierung der *gesellschaftlichen Subjekte* fast vollständig aus (nur die Gewerkschaften tauschen gelegentlich und weitgehend theorie-extern auf) und unterstellt somit einen kurzschlüssigen Zusammenhang von objektiven Bedingungen und individuellem Subjekt, anstatt deren Vermittlung durch die gesellschaftlichen Subjekte zu erforschen (vgl. Braun, 1978a, S. 139 ff).

Das zweite schwerwiegende Problem teilt Wacker mit den anderen Vertretern dieser Richtung des Freudo-Marxismus, nämlich die Unfähigkeit, die *Widersprüchlichkeit* der kapitalistischen Lohnarbeit für die Individuen zu begreifen; so wenig die gesellschaftlichen Produktions- und Machtverhältnisse eine wirkliche und vollständige Mitbestimmung der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten erlauben, so sehr hat doch der einzelne Lohnarbeiter nur im Arbeitsprozeß Anteil am gesellschaftlichen Entwicklungsniveau, am Entfaltungsgrad des menschlichen Sozialerbes, kann nur hier – wenn auch in historisch begrenzter Form – das menschliche Wesen sich aneignen. Dieses *positive* Moment steckt zutiefst in der Lohnarbeit selbst, und es ist völlig falsch, desorientierend und privatistisch, wenn „Randzonen“ und „Nischen“ für die „Menschlichkeit“ (d. h. Sinnlichkeit) der kapitalistischen Lohnarbeit konstruiert werden. Gerade diese positive Seite wird auch durch das *empirische* Material, welches Wacker verwendet, vielfältig bestätigt und gerade demgegenüber zeigt er in seinen theoretischen Schlußfolgerungen sehr viel Unverständnis; so, wenn er z.B. schreibt: „Betriebstreue, Identifikation mit der Arbeit und dem Betrieb, Deutung des Arbeitsverhältnisses nach Kategorien, die außerhalb [105] kapitalistischer Rationalität liegen, erweisen sich *nun* als der Situation (der Arbeitslosigkeit; K.-H. B.) unangemessen. Sie gestatten es nicht, zu einer realitätsmächtigen Interpretation vorzudringen, sondern bleiben in moralischen Begriffen befangen. Immer wieder kehren Klagen wieder, die sich auf eine Zerstörung der Vertrauensbasis beziehen. Sensibel wird die zwangsweise Umdefinition der sozialen Identität wahrgenommen, die sich mit der Ausgrenzung aus der Produktionssphäre verbindet“ (Wacker, 1976a, S. 97). Hier wird aber sofort ein weiteres Problem deutlich: Selbstverständlich erzeugt der Warenfetischismus (und nicht Überlieferungen aus vorkapitalistischen Zeiten, wie Wacker, ebd. S. 58, meint!) Illusionen über Charakter und Selbstverwirklichungsmöglichkeiten der kapitalistischen Lohnarbeit, *aber*: es kann weder darum gehen, diese Illusionen abstrakt zu entlarven und zu zerstören oder bzw. ergänzend sie privatistisch umzudeuten (vgl. ebd., S. 196 f), sondern sie *politisch* zu wenden und zu fragen, was darin an wirklicher Berechtigung steckt und welche gesellschaftlichen Verhältnisse die Verwirklichung dieser Ansprüche verhindern. Diesen vorwärtstreibenden, auf *Aufhebung* (und nicht schlichte Abschaffung) gerichteten Weg verstellt sich Wacker durch zwei zentrale Mängel seines Konzeptes: 1. Sein Begriff von Klassenbewußtsein als „bewußter Entwurf einer alternativen Regelung gesellschaftlicher Verhältnisse“ (ebd., S. 163) ist einmal völlig inhaltsleer und zum anderen jenseits einer realen Einschätzung der politischen Notwendigkeit in den Klassenauseinandersetzungen, wenn nämlich unterstellt wird, daß für die basisdemokratische Neuregelung der Produktion kein stabiles „politisches“ Bewußtsein erforderlich ist (vgl. ebd., S. 155). Gerade dies ist aber auch *psychologisch* falsch, weil hier – wie schon mehrfach in anderen Zusammenhängen kritisiert – die Möglichkeit einer Befriedigung produktiver Bedürfnisse *unabhängig* von begreifend-erkennender rationaler Zielanalyse für möglich gehalten wird. – Damit sind wir schon beim zweiten Problem: Durch seine interaktionistische Reduktion menschlicher Beziehungen auf soziale

Kontakte (vgl. auch Wacker, 1978a, S. 25), womit auch in idealistischer Manier individuelle Vergesellschaftung auf Normenvermittlung reduziert wird, entgeht ihm sowohl die Bedeutung der relativen *emotionalen Abgesichertheit* im kooperativen Prozeß der gesellschaftlichen Arbeit (die trotz seiner kapitalistischen Formbestimmtheit existiert) als auch die eigentliche Ursache, *warum* bestimmte Individuen die Arbeitslosigkeit in kämpferischer Weise beantworten; hier einfach von „Provokation“ zu reden (vgl. Wacker, 1976a, S. 1460, verdeckt nur die theoretische Lücke. Zu erklären ist dies dadurch, daß gerade an diesem Punkt der [106] individuellen Biographie die Erfahrung sowohl von „Grenzen“ der individuellen Entfaltung als auch der möglichen Erweiterung durch gemeinsamen Kampf gemacht wird. „Eine wesentliche Bedingung für die ‚Motivation‘ des Einzelnen, an diesem Kampf teilzunehmen, ist die subjektive Erfahrung sowohl der prinzipiell bestehenden Lebensmöglichkeiten als auch der objektiv durch das Kapital gesetzten Entwicklungsschranken und die Notwendigkeit ihrer Überwindung als Durchsetzung der allgemeingesellschaftlichen, damit eigenen Interessen. Diese Erfahrung kann er aber im wesentlichen nur dadurch gewinnen, daß er in der extensiven Nutzung der in den Individualitätsformen bestehenden Handlungsräume an die objektiven, durch das Partialinteresse des Kapitals gesetzten Grenzen stößt und somit die Illusion der ‚Freiheit‘ verliert, – eine Illusion, die nur solange aufrechtzuerhalten ist, wie man diese Grenzen ‚freiwillig‘ niemals berührt und lediglich zwischen den ‚zugelassenen‘, im Hinblick auf eine wirkliche Erweiterung menschlicher Lebensmöglichkeiten gleichgültigen Alternativen ‚wählt““ (H.-Osterkamp, 1976, S. 86 f; wir verfolgen gerade diese Frage im nächsten Kapitel ausführlich).

Bevor wir zum nächsten Teil übergehen, soll nochmals eine abschließende Einschätzung des „Freudo-Marxismus als Psychologie der kapitalistischen Lohnarbeit“ unternommen werden: In der Geschichte des Freudo-Marxismus ist es zweifellos ein Fortschritt, wenn versucht wird, den konkreten Einfluß der Arbeit (hier der kapitalistischen Lohnarbeit) auf die Persönlichkeitsentwicklung zu analysieren. In diesem Zusammenhang ist ebenfalls (auf der hermeneutischen Ebene) die Hinwendung zu Werken der marxistischen Klassiker zu begrüßen. *Aber* die Grenzen dieser Fortschritte sind leider sehr schnell erreicht, weil es nicht gelingt den alten psychoanalytischen bzw. freudo-marxistischen Gegensatz von verbietender Gesellschaft und bedürftigem Individuum zu überwinden. Die Kritik am kapitalistischen Warentausch ist durch die falsche Interpretation des Verhältnisses von Gebrauchswert und Tauschwert wie entsprechend von Arbeitsteilung und Warenverkehr privatistisch und klammert insbesondere die sozialen Klassen (als die entscheidenden Subjekte) aus. Damit verbunden ist eine individualistische Auffassung von der befreiten menschlichen Gesellschaft, in der es – durch Abschaffung des Warentausches keine gesamtgesellschaftlichen Notwendigkeiten mehr gibt. Unbegriffen bleibt hier, daß die Individuen ihre volle Menschlichkeit nur durch wirkliche *Integration* in die Gesellschaft entwickeln können, also durch eine vollständige gesellschaftliche und damit auch individuelle Realitätskontrolle. Mit Recht kritisiert Haug (1976, S. 120) an diesem [107] Ansatz: „Klassengegensatz und Systemwiderspruch bestimmen im Kapitalismus die konkrete Bedeutung ‚abstrakt-menschlicher‘ Arbeit. Dennoch ist gerade in der Entwicklung der allgemeinen Arbeitsamkeit, ungeachtet ihrer nützlichen Form, eine Seite der transitorischen Notwendigkeit des Kapitalismus begründet, schafft er doch darin eine unabdingbare Voraussetzung für den Sozialismus ... Sich zu einem solchen Sachverhalt (dem von konkret nützlicher und abstrakt menschlicher Arbeit; K.-H. B.) dialektisch verhalten, heißt die Widersprüchlichkeit nicht auseinanderdividieren, oder, in Abwandlung einer großartigen Passage aus der Vorrede Hegels zur *Phänomenologie des Geistes* gesagt: Nicht davor zurückscheuen, im Positiven das Negative, im Negativen das Positive festzuhalten. ‚Die kraftlose Schönheit haßt den Verstand, weil er ihr dies zumutet‘, heißt es bei Hegel“.

[108]

### Kapitel III

## Der Freudo-Marxismus als Politische Psychologie

Die Niederlage der deutschen Arbeiterbewegung durch die Machteinsetzung des Faschismus im Januar 1933 war eine der historisch wichtigsten Ausgangspunkte für die freudo-marxistische Theoriebildung. Die Frage beschäftigte viele, warum das Kleinbürgertum eine politische Bewegung unterstützte, die nach ihrem sozialen Inhalt objektiv gegen seine Interessen gerichtet war; oder anders formuliert: warum können objektive Interessen und Notwendigkeiten und der subjektive Faktor so differieren. In der Beantwortung dieser Fragen hatten sich zwei Ansätze herausgebildet: die „Massenpsychologie des Faschismus“ und die Theorie des „Autoritären Charakters“. An beide Ansätze hat später Klaus Horn angesichts massiver anti-demokratischer Tendenzen in der BRD in spezifischer Weise wieder angeschlossen.

#### 1. Sexualität und Herrschaft im deutschen Faschismus

Das theoretische Werk Wilhelm Reichs ist außerordentlich umfangreich und widersprüchlich. In seiner ersten Phase (bis ca. 1927) begründete er seine Auffassung von der „orgastischen Potenz“. In der zweiten Phase (bis ca. 1936) korrigierte er seine Überschätzung der Genitalfunktionen relativ durch Einbeziehung marxistischer Fragestellungen. In seiner dritten und letzten Phase kehrte er zu seinen anfänglichen Auffassungen zurück, wobei sie sowohl biologistische wie magische Züge annahmen (vgl. Ruebsam, 1970, S. 191). Nur in der relativ kurzen zweiten Phase vertrat Reich also freudo-marxistische Auffassungen, und neben seinem programmatischen Aufsatz „Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse“ (Reich, 1970a) und der therapeutischen Arbeit „Charakteranalyse“ (Reich, 1970b) stellt die „Massenpsychologie des Faschismus“ zweifellos das bedeutsamste und wirkungsvollste Werk dieser Etappe dar.

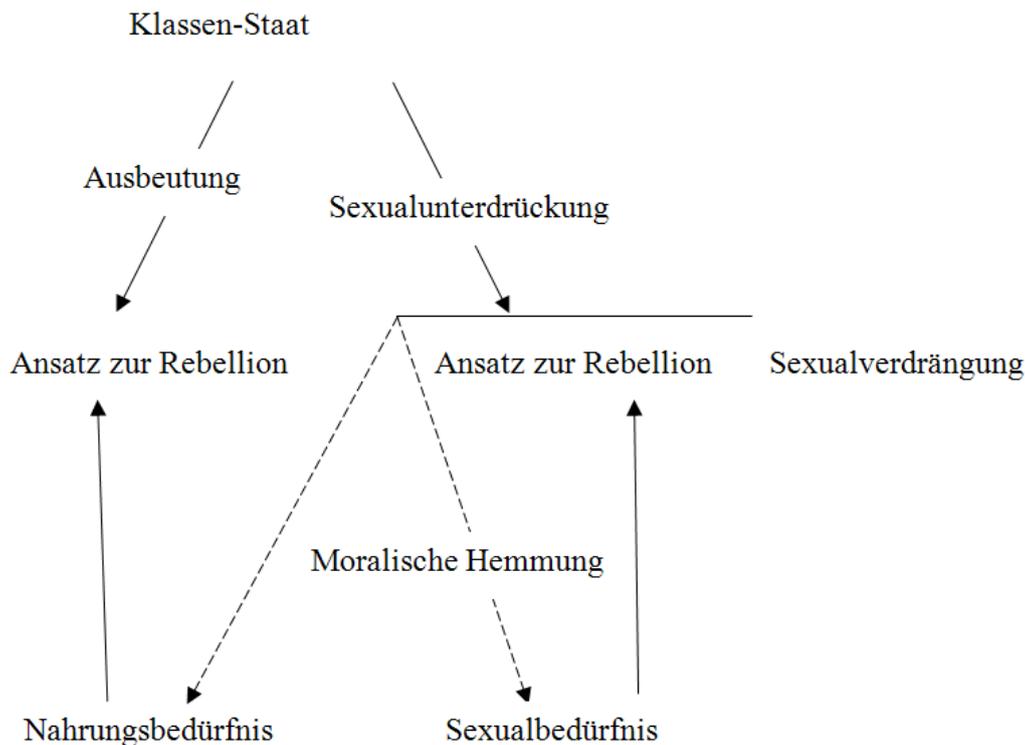
Die grundlegende Fragestellung besteht für Reich in der Vermittlung von ökonomischer Basis und Ideologie, der Frage nach den Determinanten dieser Vermittlung, nach den hemmenden bzw. fördernden Faktoren. „Der Marxsche Satz, daß sich das Materielle (das Sein) im [109] Menschenkopfe in Ideelles (in Bewußtsein) umsetzt, und nicht ursprünglich umgekehrt, läßt zwei Fragen offen: erstens, *wie* das geschieht, was dabei ‚im Menschenkopfe‘ vorgeht, zweitens wie das so entstandene Bewußtsein (wir werden von nun an von *psychischer Struktur* sprechen) auf den ökonomischen Prozeß zurückwirkt. Diese Lücke füllt die analytische Psychologie aus, indem sie den Prozeß im menschlichen Seelenleben aufdeckt, der von den Seinsbedingungen bestimmt ist, und somit den subjektiven Faktor wirklich erfaßt“ (Reich, 1933, S. 29; vgl. ders., 1970, S. 197). Dies bedeutet einerseits, daß die Psychologie den subjektiven Faktor zum Gegenstand hat, also unter den Bedingungen der bürgerlichen Klassengesellschaft das Klassenbewußtsein (vgl. Reich, 1933, S. 105; Fenichel, 1970, S. 32). Zum anderen bedeutet dies, daß die analytische Psychologie Freuds die angemessene Psychologie ist, denn trotz eingestandener Probleme ändert sich nichts daran, „daß wir die großen Freudschen Entdeckungen gegen jeden Angriff, von welcher Seite immer er kommen mag, auf's schärfste zu verteidigen entschlossen sind“ (Reich, 1933, S. 46). In weitgehend orthodoxer Rezeption der Freudschen Theorie (vgl. Reich, 1970a, S. 143 ff) macht er die Sexualität zum eigentlichen Gegenstand der Massenpsychologie und kann daher das Verhältnis von Marxismus und Psychoanalyse nochmals präzisierend so bestimmen: „Es ergibt sich daraus von selbst, daß die Wissenschaft der Sexualökonomie, die sich auf dem *soziologischen* Fundament von *Marx* und dem *psychologischen* von *Freud* aufbaut, eine im wesentlichen massenpsychologische und sexualsoziologische zugleich ist. Sie beginnt dort, wo, nach Ablehnung der idealistischen Soziologie und Kulturphilosophie Freuds, die klinisch-psychologische Fragestellung der Psychoanalyse endet“ (Reich, 1933, S. 47 f).

Mit diesem – nur angedeuteten – theoretischen Interpretationsrahmen wendet sich Reich der psychologisch-sozialen Realität des deutschen Faschismus zu. Dabei geht er davon aus, daß der Faschismus seinem sozialen Inhalt nach dem Monopolkapital nützt, daß er aber aufgrund einer Massenbasis an die Macht kommen konnte. „... gerät der Kapitalismus in wirtschaftliche Schwierigkeiten, so gebiert er nationalistische Bewegungen – also als Zeichen der Schwäche zum Zwecke der Festigung der Macht; gelingt es ihm, den Faschismus groß zu machen, ihm schließlich zum Siege zu verhelfen,

dann hat sich die reaktionäre Massenbewegung aus einem Zeichen der Schwäche in ein Zeichen der Stärke verwandelt“ (ebd., S. 69, vgl. S. 57, 271 f). Diese Massenbewegung ist zunächst dadurch charakterisiert, daß eine Diskrepanz zwischen ökonomischer Basis und Ideologie vorhanden [110] ist; diese hat Reich mit dem Begriff „Schere“ bezeichnet. „Wenn unsere Auffassung von der zunächst merkwürdigen Schere zwischen ökonomischer Lage und Ideologie der proletarischen und proletarisierten Massen, die dem Faschismus zur Macht in Deutschland verhalfen, richtig ist, so müssen wir sie mit Hilfe unserer dialektisch-materialistischen Methode erfassen können. Es handelt sich gewiß um die Frage nach der Rolle der Ideologie und der gefühlsmäßigen Einstellung dieser Massen als geschichtlichen Faktors, um die *Rückwirkung der Ideologie auf die ökonomische Basis*“ (ebd., S. 22). Zu einer solchen Schere, zu einer solchen gefühlsmäßigen Bindung an die Interessen der herrschenden Klasse, kann es aber nur dadurch kommen, daß die Sexualität unterdrückt wird, daß der einzelne von den daraus entspringenden Konflikten vollauf in Anspruch genommen wird bzw. seine Energien „umgelenkt“ werden. „Sowohl die das Klassenbewußtsein hemmende Sexualmoral, als auch diejenigen Kräfte, die den kapitalistischen Interessen entgegenkommen, beziehen ihre Energie aus der verdrängten Sexualität. Wir begreifen nun besser ein Kernstück im Prozeß der Rückwirkung der Ideologie auf die ökonomische Basis:

Die Sexualhemmung verändert den wirtschaftlich unterdrückten Menschen strukturell derart, daß er gegen sein materielles Interesse han-

Schaubild 4: Klassenherrschaft und Sexualunterdrückung



Aus: Reich, 1933, S. 52.

[111]delt, fühlt und denkt. Das ist gleichbedeutend mit ideologischer Angleichung an die Bourgeoisie“ (ebd., S. 54; vgl. dazu Schaubild Nr. 4). Da die wesentlichen Charaktermerkmale bereits – nach Reichs psychoanalytischer Orthodoxie – in der Kindheit erworben werden (vgl. ebd., S. 33, 85 f; ders., 1970a, S. 174), findet die ideologische Reproduktion der Gesellschaft wesentlich durch die Familie statt. „Die Psychoanalyse von Menschen jeder Altersstufe, aus allen Ländern und jeder sozialen Schicht ergibt: Die Verknüpfung der sozialökonomischen mit der sexuellen Struktur der Gesellschaft und die ideologische Reproduktion der Gesellschaft erfolgen in den ersten vier bis fünf Lebensjahren und in der Familie. Die Kirche setzt diese Funktion später nur fort. So gewinnt der Klassenstaat sein ungeheures Interesse an der Familie: Sie ist seine Struktur- und Ideologiefabrik“ (Reich, 1933, S. 49 f). – Dieser allgemeine Tatbestand, daß sich also aufgrund der Sexualunterdrückung eine Schere ausbilden kann,

spezifiziert sich dann bei dem Kleinbürgertum, also der Massenbasis des deutschen Faschismus, durch die Identifizierung mit der „Obrigkeit“. „Zunächst schwebt dem Angestellten und Beamten nur das Ideal, so wie der Vorgesetzte zu sein, vor, bis allmählich durch die chronische materielle Abhängigkeit sich das Wesen im Sinne der herrschenden Klasse umbaut. Ständig den *Blick nach oben* gerichtet, bildet der Kleinbürger eine *Schere aus zwischen seiner wirtschaftlichen Lage und seiner Ideologie*. Er lebt in kleinen Verhältnissen, aber er tritt nach außen repräsentativ auf, dies oft bis zur Lächerlichkeit übertreibend ... Durch den ‚Blick nach oben‘ unterscheidet sich die kleinbürgerliche Struktur spezifisch von der Klassenstruktur des Industriearbeiters“ (ebd., S. 76). Der affektive Prozeß der Identifizierung ist – nach Reich – sowohl beim klassenbewußten Arbeiter wie beim politisch desorientierten Kleinbürger vorhanden, allerdings unterscheiden sich die Inhalte völlig voneinander. „Die Affekte, die diesem so verschiedenen massenpsychologischen Typ zugrundeliegen, sind die gleichen wie bei Nationalisten. Nur der Inhalt der Gefühlsregung ist verschieden. Der Drang zur Identifikation ist der gleiche, aber ihr Objekt sind der Klassengenosse anstelle des Führers, die eigene Klasse anstelle der herrschenden, die unterdrückten Völker der Erde anstelle der Familie“ (ebd., S. 99). Die Massenbasis des deutschen Faschismus erklärt sich also unter dem eingeschränkten psychologischen Blickwinkel aus der frühkindlichen Unterdrückung der Sexualität in der Familie, die auch im Erwachsenenalter andauert und zur „Umlenkung“ der Sexualenergie führt hin zur Identifikation mit der Politik der herrschenden Klasse. Der Beitrag des sexualpolitischen Kampfes zur umfassenden Emanzipation besteht al-[112]so darin, diese Sexualunterdrückung in den Grenzen der Möglichkeiten zu beseitigen und so die individuellen Energien freizusetzen für den politischen Kampf (vgl. ebd., Kap. VIII).<sup>28</sup>

Die *Kritik*<sup>29</sup> an Reichs Massenpsychologie des deutschen Faschismus muß zunächst an seinem Verständnis des subjektiven Faktors als des Gegenstands der materialistischen Psychologie ansetzen. In dieser Vorstellung wird die Differenz von gesellschaftlichem und individuellem Bewußtsein zugunsten des letzteren eingeebnet, wird verkannt, daß sich das Individuum den Erkenntnisstand der Menschheit, wie er sich im gesellschaftlichen Bewußtsein niederschlägt, in klassen-, schichten- und standortspezifischer Weise aneignen muß, um so am gesellschaftlichen Entwicklungsniveau teilhaben zu können.<sup>30</sup> Dies wird besonders klar bei der Frage des Klassenbewußtseins, denn gerade dabei

<sup>28</sup> Diesen Ansatz hat Helmut Dahmer, ein Vertreter der Kritischen Theorie des Subjekts, in seiner Bedeutung so charakterisiert: „Reich war der Organisator einer ‚sexualpolitischen‘ Bewegung, die einen Ausweg aus der Sackgasse der reformistischen und neoreformistisch-stalinistischen Politik der traditionellen großen Arbeiterorganisationen eröffnen sollte. Eine eigentümliche Kombination von Theorieelementen aus Marxismus und Psychoanalyse, die sogenannte ‚Sexualökonomie‘, diene als theoretische Basis des Versuchs, mittels sexualpolitischer Übergangsforderungen vor allem die Arbeiterjugend für den antikapitalistisch-antifaschistischen Kampf zu mobilisieren. Reichs ‚Sexualökonomie‘ ist der bisher bekannteste Versuch, Psychoanalyse und Marxismus zusammenzubringen, obwohl die Formeln, die er zur Lösung des Vermittlungsproblems beisteuerte, überwiegend Problemformulierungen oder Pseudolösungen bezeichnen. Reichs Theorien dienten der antiautoritären Bewegung als Popularversion der sozialphilosophischen Freud-Interpretation Herbert Marcuses, die für den Antiautoritarismus als Lebensform unmittelbar weniger hergibt“ (Dahmer, 1972, S. 80).

<sup>29</sup> Der folgenden Kritik sei vorausgeschickt, daß innerhalb der Kritischen Psychologie gegenwärtig diskutiert wird, ob der auch dort verwendete Begriff der „Politischen Psychologie“ (vgl. Braun, 1977a, 1978a, 1979) sinnvoll ist oder nicht. Es ist klar, daß damit nicht das *wissenschaftstheoretische* Problem gemeint ist, daß diese Psychologie politisch sei und andere psychologische Richtungen nicht, sondern die Frage, ob es tatsächlich einen *spezifischen Gegenstand* für eine solche Unterdisziplin der Kritischen Psychologie gibt. Für diese spezifische Gegenstandsbestimmung (die Trias von objektiven Bedingungen, gesellschaftlichem Subjekt und individuellem Subjekt im politischen Überbau der Gesellschaft) spricht die Tatsache, daß unter den Bedingungen von Klassengesellschaften auch die Politik in abgesonderten, in gewisser Weise entfremdeten Institutionen stattfindet. Auf diesen Sachverhalt hat Gramsci in seiner Parteitheorie hingewiesen. „Da jede Partei nur Nomenklatur einer Klasse ist, so erreicht offensichtlich die Partei, die sich die Aufhebung der Klassenunterschiede zum Ziel setzte, ihre Vollkommenheit dann, wenn sie nicht mehr existiert, weil es keine Klassen und deren Ausdrucksformen mehr gibt“ (Gramsci, 1967, S. 303).

<sup>30</sup> Es sei nicht geleugnet, daß es gerade in dieser Frage widersprüchliche Äußerungen Reichs gibt; in einem anderen Aufsatz heißt es nämlich durchaus richtig: „Soziale Erscheinungen wie Klassenbewußtsein, Streikwille usw. sind ihr (der Individualpsychologie; K.-H. B.) nicht zugänglich ... Die Psychoanalyse kann doch wohl nur erklären, auf welchem Wege und von welchen Motiven bewegt das Kind diejenigen religiösen Vorstellungen und Ideen aufnimmt, die es in einer bestimmten Form in seiner Umgebung vorfindet. Sie kann aber nicht erklären, warum in einer konkreten historischen Epoche diese, in einer anderen jene Religion als gesellschaftliche Erscheinung sich bildet und durchsetzt“ (Reich, 1971, S. 44, 45). Wie die durchgeführte Analyse in der „Massenpsychologie des Faschismus“, wie auch die Schrift „Was ist

handelt es sich um eine gesellschaftliche Subjekt-Objekt-Beziehung. „Gegenstand von Bewußtseinsuntersuchungen ist demzufolge die Frage, in welcher Weise die Meinungen, Einstellungen, Interessen und das Verhalten der Arbeiter sich gegenüber der objektiven Klassenlage und deren konkreten Erscheinungsformen im Arbeitsprozeß, in der rechtlichen, politischen und ideologischen Organisation der kapitalistischen Gesellschaft artikulieren“ (Deppe, 1971, S. 131; vgl. Hahn, 1974, S. 92 ff). – Damit ist aber schon ein weiteres Problem angesprochen: Ähnlich wie der oben kritisierte Ah Waker unterstellt Reich einen kurzschlüssigen Zusammenhang zwischen ökonomischer Basis und Persönlichkeit, auch er klammert die Frage des gesamten politischen und ideologischen Überbaus der Gesellschaft aus und damit auch die Frage der gesellschaftlichen Subjekte. Denn – wie in der Kritik an Lorenzer schon erläutert – den „subjektiven Faktor“ bilden nicht nur die individuellen Bewußtseinsformen und auch nicht nur die gesellschaftlichen Bewußtseinsformen, sondern alle die Momente, die in einem je spezifischen historischen Moment auf die objektiven Bedingungen verändernd einwirken. Indem die gesellschaftlichen Subjekte systematisch ausgeblendet werden, gerät das gesamte Konzept von Anfang an in psychologistische Sackgassen. – Damit ist allerdings nicht gesagt, daß die Frage nach dem individuellen Bewußtsein uninteressant wäre, denn es existiert durchaus ein Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem Bewußtsein und individuellem Bewußtsein, weil ersteres sich nur durch letzteres hindurch konstituieren und reproduzieren kann (wir gehen weiter unten in diesem Kapitel auf das Verhältnis von proletarischem Klassenbewußtsein und individuellem Bewußtsein noch ein).

Diese prinzipielle Sackgasse offenbart sich auch in der ganzen Anla-[113]ge der Faschismus-Analyse. Die Auffassung, daß der deutsche Faschismus wesentlich durch die Massenbasis an die Macht gekommen ist – und diese Vorstellung ist ja das treibende antifaschistische Erkenntnisinteresse –, läßt schon gar kein richtiges Verständnis des Faschismus zu. „Denn selbst diejenigen unter ihnen, die die politische Ökonomie des Kapitalismus zur Erklärung jener sozialpsychologischen Mentalitätslage der Massen heranziehen, aus der sie dann schließlich den Faschismus hervorgehen lassen, bleiben solange nur ein theoretisch aufwendiges Absehen von den Entstehungsursachen des Faschismus, solange sie die politische Ökonomie eben nur für die Erklärung faschistischer Mentalität bemühen, nicht aber auch für die Erklärung des Faschismus selbst, dessen handfeste Ursachen ganz woanders, nämlich gerade außerhalb seiner Massengefolschaft liegen und sich daher auch durch keine noch so gründliche Herkunftshinterfragung der Mentalität des faschistischen Massenpotentials ausfindig machen lassen“ (Opitz, 1974, S. 560).

Darüber hinaus muß aber ganz energisch bezweifelt werden, daß die *psychologischen* Auffassungen Reichs auch nur wenigstens die psychologischen Aspekte des Faschismus deutlich zu machen vermögen. Insbesondere die Auffassung von der – sehr eng verstandenen – Sexualität<sup>31</sup> und ihrer fundierenden Rolle bei der Individualentwicklung lassen ein wirkliches Verständnis der individuellen Politisierung nicht zu. Denn zur *aktiven* Teilhabe an politischen Bewegungen, besonders in der organisierten Form von Parteien, bedarf es – wenigstens ansatzweise – einerseits der Entwicklung von rationalen Einsichten auf der Stufe begreifenden Erkennens und andererseits der Ausbildung produktiver Motivationen und damit des Erwerbs entsprechender Fähigkeiten und Fertigkeiten. Erst von diesem prinzipielleren Verständnis individueller Politisierung her läßt sich dann die Frage diskutieren, wie und in welcher Weise die aktiven faschistischen Parteimitglieder tatsächlich auch individuell politisiert wurden oder ob dies vielmehr nicht ganz verhindert wurde (eine Entscheidung, die der zukünftigen Forschung obliegt). – Die ganze Schwäche von Reichs Theorie wird bei seinen Auffassungen vom „Identifizierungsprozeß“ deutlich denn der Prozeß selbst ist haut Reich inhaltlos und

---

Klassenbewußtsein?“ eindeutig zeigen, gibt er diese richtige Einsicht wieder auf. Diesen gleichen Fehler, nämlich die Differenz von gesellschaftlichem und individuellem Bewußtsein einzuebnen, auf den schon Sapir (1970, S. 192 f, 210) verwies, reproduzieren sowohl Kroner (1972, S. 34, 44 f, 52) als auch Westphal (1965, S. 34 f, 38 f).

<sup>31</sup> Reichs Verständnis der Sexualität ist auch von neueren freudo-marxistischen Autoren in zweierlei Hinsicht kritisiert worden: 1. Daß Freud ein umfassenderes Verständnis der Sexualität gehabt habe und Reich dieses fälschlicherweise auf die „orgastische Potenz“ reduziere (vgl. Dahmer, 1971, S. 75 f; ders., 1972, S. 94 f; Ruebsam, 1970, S. 178 ff), 2. Daß die Entwicklung des „Spätkapitalismus“ gezeigt habe, daß es durchaus möglich ist, aufgrund „repressiver Entsublimierung“ die Sexualität herrschaftsstabilisierend zu nutzen (vgl. AUSS, 1972; Reiche, 1971, S. 16; Ruebsam, 1970, S. 184 f).

kann für verschiedene Inhalte funktionalisiert werden. Das ist zweifellos falsch: Die „Identifizierung“ des Kleinbürgers mit der Obrigkeit beruht im wesentlichen auf der Transformation äußeren Zwanges in *inneren Zwang* (was wir im nächsten Unterabschnitt am Problem des „individuellen Opportunisten“ noch genauer erklären), während der „Identifizierungsprozeß“ des klassenbewußten Arbeiters mit seinen Klassen-[114]genossen in der *motivierten*, weil vermehrte Realitätskontrolle ermöglichenden *Übernahme* gesellschaftlicher Ziele besteht.

Da aber Reich weder über eine fundierte Theorie des Staates, der Parteien und der gesellschaftlichen Klassenbewegungen, also eine politische Theorie verfügt (vgl. Braun, 1978a, S. 53 ff), noch angemessene Vorstellungen über die Spezifika menschlich-individueller Lebenspraxis besitzt, geraten aufgrund seines Reduktionismus, viele Bereiche der gesellschaftlichen und individuellen Wirklichkeit aus seinem Blickfeld. Auch wenn es noch keine kritisch-psychologischen Analysen der faschistischen Massenbasis gibt, so kann doch ohne weiteres davon ausgegangen werden, daß die Konstruktion eines kurzschlüssigen Zusammenhanges von ökonomischer Unterdrückung und sexueller Unterdrückung nicht nur falsch ist, sondern geradezu eine Verharmlosung der Gewalt, Brutalität, Unmenschlichkeit und Barbarei der faschistischen Form bürgerlicher Herrschaft darstellt. Dies wird besonders offensichtlich, wenn in Bezug auf eine antifaschistische Strategie und Taktik über sexualpolitische Aussagen hinaus praktisch keinerlei Aussagen gemacht werden (vgl. ergänzend Reich, 1934) und bei diesem Theoriekonzept auch nicht gemacht werden können (vgl. zum Kontrast Dimitroff, 1971, S. 90 ff).

Auch wenn es völlig eindeutig ist, daß aus der Sexualität und ihrem Entfaltungsgrad, keinerlei direkte Schlußfolgerungen über Art und Charakter der individuellen Politisierung gezogen werden können, so kann selbstverständlich nicht geleugnet werden, daß unter bestimmten Bedingungen ein *vermittelter* Zusammenhang durchaus bestehen kann. Die Entwicklung und Entfaltung sexueller Bedürfnisse stellt *ein Moment* der Individualentwicklung dar, die die lustvolle Erkundung der „Umwelt“, hier insbesondere des Zusammenseins mit anderen Personen, bedeutet. Sexuelle Beziehungen, besonders in kooperativen Bezügen, ist ein notwendiges Moment, um das Gefühl der emotionalen Abgesichertheit und damit auch psychische Stabilität zu entwickeln. Wenn solche sexuellen Befriedigungen von den Eltern unterbunden werden, kommt es zu Störungen des kindlichen Niveaus der Realitätskontrolle. „Die Unterdrückung sexueller Impulse durch die Eltern muß ... bereits beim kleinen Kind einen schweren Bruch in der Beziehung zu seinen Eltern, deren Unterdrückungsaktivitäten als von ‚unfaßbarer‘ Willkür und Ungerechtigkeit erfahren werden, hervorrufen und in dem Grade, wie die ‚dahinterstehenden‘ gesellschaftlichen Normen sichtbar werden, das ‚Individuum‘ subjektiv in einen tiefen Gegensatz zur ‚Gesellschaft‘, die zentrale Lebensäußerungen und Glücksmöglichkeiten des Menschen radikal verneint und ihn damit in [115] die Vereinzlung und Isolation treibt, bringen“ (H.-Osterkamp, 1976, S. 377). Da nun einerseits die sexuelle Unterdrückung in der Regel besonders affektiv und radikal ist und andererseits konservative, reaktionäre und auch faschistische Bewegungen sich durch eine besondere und wachsende Sexualfeindlichkeit auszeichnen, kann schon davon ausgegangen werden, daß die Unterdrückung der Sexualität auch bis ins Erwachsenenalter hinein ein Moment der Behinderung der Realitätskontrolle darstellen kann. Daher spricht vieles dafür, „daß Lebensschwierigkeiten vieler Erwachsener wesentlich durch unbewältigte sexuelle Konflikte in der Kindheit mitdeterminiert sind. Die Unfähigkeit zur Verarbeitung der frühkindlichen Sexualkonflikte kann in besonderem Maße die geschilderte kumulative Verfestigung von Tendenzen zur Konfliktabwehr statt der Konfliktverarbeitung begünstigen, womit hier die spezifischen Bedingungen der von Freud als allgemein-menschlich betrachteten Determiniertheit des Menschen durch sexuelle Erfahrungen in der frühen Kindheit, also der ontogenetischen Primitivität seines Bedürfnislebens angegeben wären“ (ebd., S. 377).

Wenn damit ein bestimmter rationaler Aspekt von Reichs Analyse reinterpretiert wurde, so ist damit auch das Verdienst seiner Auffassungen verdeutlicht. Von hier aus ist es allerdings auch nochmals möglich, seinen grundlegenden Fehler zu verdeutlichen. Die Auffassung, daß eine freie Sexualbetätigung zur Politisierung führen muß, muß als ein Verkennen des wesentlich kooperativen Charakters menschlicher Beziehungen zurückgewiesen werden. Ja, man kann sogar noch weiter gehen und eine solche Auffassung insofern selbst als Konfliktabwehr begreifen, weil damit die individuelle

„Entschuldigung“ dafür geliefert wird, sich selbst nicht den Gefährdungen eines politischen Menschen – wie sie gerade im Faschismus besonders offensichtlich ist – auszusetzen, sondern seine Lebenserfüllung im privaten Glück zu suchen (was man auch als Weg in die Innerlichkeit deuten kann). Für eine solche individuelle *Entpolitisierung* vermag Reichs Theorie manchen Gruppen pseudo-politische Argumente zu liefern. – Eine solche Reduktion der Individualentwicklung hat aber auch für die Befriedigung sexueller Bedürfnisse restriktive Konsequenzen, weil eine wirkliche sexuelle Befriedigung nur dann möglich ist, wenn sie nicht mit falschen, unerfüllbaren Ansprüchen belastet wird. Ein wirklich freies Verhältnis zur Sexualität „ist nur dann möglich, wenn die Individuen sich nicht durch ihre ‚privaten‘ Sexualbeziehungen einen weitgehend illusionären Ersatz für emotionale Absicherung, gesellschaftliche Integration und ‚produktive‘ Bedürfnisbefriedigung bieten müssen, sondern wenn sie in übergreifende kooperative gesellschaftliche Beziehungen einbezogen sind, die ihnen diese Absicherung, Integration und Befriedigung tatsächlich gibt. Nur unter diesen Voraussetzungen der bewußten gesellschaftlichen Abgesicherung, damit Angstfreiheit und begründbarem Vertrauen in die Unbedrohtheit der eigenen Existenz und Entwicklung, kann es zu jener Gelassenheit und Entspanntheit kommen, die... nicht nur Voraussetzung für die weitere vorausschauende Aneignung der Welt, sondern auch Voraussetzung für den vollen Genuß des Gegenwärtigen ist“ (ebd., S. 395).

## 2. Die Dialektik der Freiheit und der Autoritäre Charakter

Fast parallel zu Wilhelm Reichs Analysen der psychologischen Probleme des deutschen Faschismus wurden von den Mitgliedern des Frankfurter Instituts für Sozialforschung, welches ab Mitte der dreißiger Jahre unter der Ägide von Vertretern der Kritischen Theorie stand, ebenfalls Forschungen betrieben, um das, was Reich die „Schere“ genannt hatte, zu erklären. Die in dieser Phase entstehende Theorie des „Autoritären Charakters“ (vgl. Horkheimer, 1936) ist später einmal besonders durch empirische Untersuchungen vertieft worden (vgl. Adorno u. a., 1950; Adorno, 1973), zum anderen – besonders durch Fromm – zu einer umfassenden Theorie der Persönlichkeitsentwicklung in der bürgerlichen Gesellschaft weiterentwickelt worden. Da Fromm die entscheidenden theoretischen Prämissen der Arbeiten von Adorno u. a. auch vertritt, soll die Auseinandersetzung an seiner Darstellung geführt werden. (Eine kritisch-psychologische Würdigung der empirischen Arbeiten würde den Rahmen dieses Buches ohnehin sprengen). – Die hier zu diskutierende Variante orientiert sich dabei an die in „Die Furcht vor der Freiheit“ (Fromm, 1966) geschlossen dargelegten Auffassungen, bezieht frühere Überlegungen ein und verzichtet auf neuere Beiträge, in denen Fromm von freudo-marxistischen Auffassungen im engeren Sinne Abstand genommen hat und Positionen der humanistischen Psychologie vertritt.

Die wesentliche Aufgabe der Psychoanalyse bei der Erforschung historischer Prozesse bestimmt Fromm (1971d, S. 56) so: „Sie kann zeigen, in welcher Weise bestimmte ökonomische Bedingungen auf den seelischen Apparat des Menschen einwirken und bestimmte ideologische Resultate erzeugen, sie kann über das Wie der Abhängigkeit ideologischer Tatbestände von den sie bedingenden ökonomischen Auskunft geben. Sie verfolgt den Weg von der ökonomischen Bedingung [117] durch Kopf und Herz des Menschen hindurch bis zum ideologischen Resultat und verfährt dabei nach keiner anderen Methode als der, die sie bei der Analyse der Einzelpersonlichkeit angewandt hat: Verständnis der Triebstruktur aus dem Lebensschicksal.“

Ausgangspunkt von Fromms Überlegungen ist die Entstehung des Kapitalismus und damit die Entstehung historisch spezifischer Persönlichkeitsmerkmale. Deren grundlegendes Merkmal ist die Entwicklung des Menschen zum Individuum. „Der Wachstumsprozeß des Emporsteigens aus den ursprünglichen Bindungen des Individuums – nennen wir ihn ‚Individuation‘! – erreichte seinen Höhepunkt in der Neuzeit, und zwar in den Jahrhunderten von der Reformation bis zur Gegenwart“ (Fromm, 1966, S. 31 f). Die Individuation entstand aufgrund der Aufhebung der persönlichen Bindungen, wie es sie in der feudalen Gesellschaft noch gegeben hat und machte den Menschen frei. „Der Zusammenbruch des mittelalterlichen Systems der feudalen Gesellschaft hatte für alle Gesellschaftsklassen die Hauptbedeutung: das Individuum war allein gelassen und isoliert. Es war frei. Diese Freiheit hatte ein doppeltes Ergebnis. Der Mensch war der Sicherungen beraubt, deren er sich erfreut hatte: des unbestrittenen Gefühls der Zugehörigkeit; war von der Welt losgerissen, die sein

Verlangen nach wirtschaftlicher und geistiger Sicherheit befriedigt hatte. Er fühlte sich allein, in Angst. War aber auch frei zum unabhängigen Handeln und Denken, frei sein eigener Herr zu sein und sein Leben so zu führen, wie er es vermochte, nicht wie ihm geheißen war“ (ebd., S. 103 f). Inwieweit die Freiheit positiv bzw. negativ genutzt werden konnte, war zunächst weniger eine Frage des individuellen Willens, sondern der eigenen gesellschaftlichen Klassenlage; dabei gibt es allerdings auch für die ausgebeutete Klasse nicht nur die Möglichkeit zu „negativer Freiheit“, zur Flucht vor der Freiheit, zur „Furcht vor der Freiheit“, sondern durchaus auch zu „positiver Freiheit“, zur Nutzung der individuellen Entwicklungsmöglichkeiten, zu Spontaneität und Selbstverwirklichung (vgl. ebd., S. 141 f, 251).

Der autoritäre Charakter ist nun neben dem Zerstörungstrieb und der automatischen Anpassung (vgl. ebd., S. 177 ff, 182 ff) *eine* negative Bewältigungsform des Freiheitsproblems, „ist die Tendenz, die Unabhängigkeit des eigenen Selbst aufzugeben und es mit jemand oder etwas Außenstehendem zu verschmelzen, um so die dem individuellen Selbst mangelnde Kraft zu gewinnen; das heißt: als Ersatz für die verlorenen primären Bindungen ‚sekundäre Bindungen‘ einzugehen. Die ausgesprochenen Formen dieses Mechanismus finden sich in dem Streben nach Unterwerfung und in dem nach Beherrschung: in dem [118] masochistischen und sadistischen Streben ...“ (ebd., S. 142). Der autoritäre Charakter ist also seinem Wesen nach sado-masochistisch. Der Masochismus besteht dabei in der lustvollen Unterwerfung unter Autoritäten unterschiedlichster Art. „Daß die Unterwerfung unter die Autorität lustvoll sein kann, macht erst verständlich, daß es so verhältnismäßig leicht war, Menschen zur Unterordnung zu zwingen, ja daß diese Aufgabe oft viel leichter war als die umgekehrte, Menschen zu veranlassen, die Unterordnung für innere Selbständigkeit und Mündigkeit aufzugeben“ (Fromm, 1970, S. 280 f). Die Vermittlung der äußeren Autoritäten in innere verläuft über die Prozesse der Verinnerlichung und Über-Ich-Bildung (vgl. ebd., S. 257 f), wobei gerade hier die Auseinandersetzung mit der gesellschaftlich begründeten Autorität des Vater („Ödipus-Komplex“) große Bedeutung hat (vgl. ebd., S. 260 ff). – Im Kontrast zum Masochismus zielt der Sadismus auf die Herrschaft über einen anderen, „ihn zum hilflosen Objekt des eigenen Willens zu machen, sein Tyrann, sein Gott zu werden und mit ihm nach Gefallen umzuspringen. Erniedrigung und Versklavung sind erst Mittel zu diesem Endziel“ (Fromm, 1966, S. 156 f). – Obwohl also Masochismus und Sadismus zwei sehr verschiedene, ja fast gegensätzliche Triebregungen sind, so haben sie doch eine innere Gemeinsamkeit, und diese ist die „Symbiose“. „Symbiose, im psychologischen Sinn, heißt die Vereinigung eines individuellen Selbst mit einem anderen Selbst (oder mit jeder anderen Macht außerhalb des eigenen Ichs), wobei jedes die Integrität seines eigenen Selbst verliert und eines vom anderen abhängig wird. Der Sadist braucht sein Objekt ebenso dringend, wie er selbst von dem Masochisten benötigt wird. Nur sucht er Sicherheit nicht im Verschlungenwerden, sondern im Verschlingen“ (ebd., S. 157 f).

Die Ausbildung des autoritären Charakters ist wesentlich bestimmt durch die ökonomische Stellung der Menschen. Insbesondere das Kleinbürgertum und die Mittelschichten werden im Kapitalismus aufgrund der Konzentrationsprozesse des Kapitals in ihrer sozialen Existenz bedroht, welches sie in ihrer ganzen individuellen Wertorientierung verunsichert und somit orientierungslos macht. Diese Prozesse hatten sich gerade in Deutschland während der Weimarer Republik verschärft (vgl. ebd., S. 208 ff), und so haben sich gerade im Kleinbürgertum und in den Mittelschichten (allerdings nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen kapitalistischen Ländern, in denen die ökonomische Entwicklung prinzipiell die gleiche war) autoritäre Tendenzen durchgesetzt. Der Faschismus muß – so Fromm – unter diesem Aspekt als gesellschaftlich angebotene Befriedigungsmöglichkeit [119] sado-masochistischer Strebungen angesehen werden, die aber zugleich gegen die objektiven Interessen dieser Schichten gewendet werden.

Seelisch ließ das Nazitum den Kleinbürgerstand aufleben und beförderte gleichzeitig seinen sozial-ökonomischen Ruin. Es mobilisierte seine gefühlsmäßig bedingten Energien, die eine wichtige Kraft im Kampf für die wirtschaftlichen und politischen Ziele des deutschen Imperialismus wurden“ (ebd., S. 215). – Während diese Tendenzen im Faschismus zu den psychologisch beherrschenden werden, finden sich abgeschwächte Formen dieser Flucht vor der Freiheit auch in den „großen Demokratien“ der Gegenwart (vgl. ebd., S. 135).

Ausgangspunkt der *Kritik* muß das von Fromm ins Zentrum gestellte Problem der Freiheit sein. Es ist sofort offensichtlich, daß nicht nur im Verhältnis zum Realprozeß und seiner marxistischen Analyse (also der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise und der Individualitätsformen des Lohnarbeiters und des Kapitalisten), diese Auffassungen sehr verkürzt sind, sondern auch nicht das freudo-marxistische Reflexionsniveau erreichen, wie die in Kap. II diskutierten Ansätze. Es wird allenfalls am Rande erwähnt, daß der Kapitalismus das Produktivkraftniveau der Großen Industrie voraussetzt und daß die Ausbeutung die Form der kapitalistischen Lohnarbeit annahm und somit den doppelt freien Lohnarbeiter schuf, der wesentlich aufgrund „innerer Zwänge“ handelt. Ganz entscheidend ist aber der Mangel, daß Freiheit nicht als *politische* Freiheit, ihre Möglichkeiten und Grenzen, auf die natürlichen und gesellschaftlichen Realitäten Einfluß zu nehmen, thematisiert werden. Schärfer gesagt: Freiheit wird nicht in ihrem Klassencharakter thematisiert, nicht als Resultat und Stand der gesellschaftlichen und politischen Auseinandersetzungen. Aufgrund dessen ist es Fromm auch nicht möglich, das Verhältnis von gesellschaftlicher und individueller Realitätskontrolle (denn das ist ja Freiheit) angemessen zu erfassen. Wenn es z. B. heißt: „Die positive Freiheit besteht in der ureigenen, ursprünglichen, selbstbestimmten, selbst entwickelten, natürlichen, das heißt: der spontanen Aktivität einer ganzen, reinen, unbeeinträchtigten Persönlichkeit“ (Fromm, 1966, S. 251), so reproduziert sich darin nicht nur das alte psychoanalytische Grundtheorem von der versagenden Gesellschaft und dem bedürftigen Individuum, sondern die in den Formalismus führende Abstrahierung von dem konkreten *gesellschaftlichen Inhalt* der individuellen Lebensaktivitäten und damit auch der individuellen Freiheit. Völlig unthematisiert bleibt daher auch die Tatsache, daß die Herrschenden vermittels entsprechender Machtinstanzen das Überschreiten eines bestimmten Entwicklungsniveaus mit Sanktionen zu belegen versuchen, [120] daß dies zu psychischen Konflikten führt, welche die Möglichkeit der Konfliktabwehr wie der Konfliktverarbeitung beinhalten. Solche (qualitativ durchaus verschiedenartigen) Bedrohungen der individuellen Lebensexistenz können von den Beherrschten nur durch kollektiven Zusammenschluß verhindert bzw. gemindert werden. Das bedeutet auch, daß individuelle Freiheit als Aspekt gesellschaftlicher Freiheit nur durch soziale Bewegungen, durch gesellschaftliche Subjekte als Klassensubjekte errungen, verteidigt und erweitert werden kann. – Indem Fromm den politischen Inhalt von Freiheit nicht wirklich erfaßt, gerät die Theorie des autoritären Charakters in gefährliche Nähe zur identifizierenden Totalitarismustheorie (vgl. Opitz, 1974, S. 560 f; Kühnl, 1972).

Trotz alledem enthalten Fromms psychologische Überlegungen durchaus richtige Momente, die der kritisch-psychologischen Reinterpretation zugänglich sind. Wenn man von der verfehlten triebtheoretischen Verankerung einmal absieht, so kann man seine Auffassungen von der positiven und der negativen Freiheit vor dem Hintergrund des kritisch-psychologischen Konfliktmodells als Formen der Konfliktverarbeitung bzw. der Konfliktabwehr begreifen; in diesem Sinne hatten wir das Über-Ich als Abwehrform verstanden. Dabei ist es auch richtig, daß die eigene Unterdrückung bei bestimmten Abwehrformen insofern als „Lust“ empfunden wird, als damit eine *momentane* psychische Entlastung ermöglicht wird. Die psychische „Zwangslage“ besteht dabei darin, daß sowohl die passive Anpassung wie die aktive Auseinandersetzung als „unbefriedigend“ erfahren werden und so Aggressionen, Unlustgefühle etc. entstehen. Gegen diese psychischen „Aufwallungen“ richten sich die Abwehrprozesse. Wenn wir davon ausgehen, daß das Über-Ich die Funktion der „freiwilligen“ Anerkennung von Herrschaft und damit von relativer eigener Entwicklungslosigkeit hat, so müssen entsprechende „kritische“ Handlungstendenzen zu Schuldgefühlen führen. „Das Individuum hat ein ‚schlechtes Gewissen‘, weil es Handlungsbereitschaften bei sich wahrnimmt, die den Selbstanforderungen an sein Wohlverhalten widersprechen, ihm als ‚unvernünftig‘, ‚maßlos‘ und vor allem auch als ‚undankbar‘ erscheinen müssen, da es damit das Wohlwollen und den Schutz der ‚Mächtigen‘, zu denen es durch die ‚Überich‘- Bildung in einer introjizierten Abhängigkeitsbeziehung steht. aufs Spiel setzt“ (H.-Osterkamp, 1976, S. 359 f). Daher muß es emotional als entlastend empfunden werden, die Handlungstendenzen abgewehrt zu haben und somit wieder „ineins“ mit den „Mächtigen“ zu sein.

[121] Doch da die Unterwerfung unter die Autoritäten nur die eine Seite ist, die andere sich aber in Form der Unterdrückung anderer, „Untergebener“, „Schwächerer“ darstellt, finden wir in dem, was Fromm den „autoritären Charakter“ nennt, Hinweise auf das, was die Kritische Psychologie als

„individuellen Opportunismus“ bezeichnet. Schon Freud hatte die Über-Ich-Bildung auf den Personenkreis beschränkt, der „Kulturträger“ war, d. h. im sozialen Kontext: der etwas zu gewinnen bzw. zu verlieren hat bzw. dies zumindest meint. Der Personenkreis deckt sich mit dem von Fromm genannten: Kleinbürgertum, privilegierte Mittelschichten und z. T. auch die obere Schicht der Arbeiterklasse. Gerade hier findet sich häufig die Absicht, durch „Identifizierung“ mit den Herrschenden Vorteile (besonders auf der Konsumebene) zu erwirken, also „auf Kosten“ anderer seine eigene Lage (wenn auch häufig nur scheinbar) zu verbessern. Diesen Handlungstendenzen steht aber häufig die spontane Einsicht der prinzipiellen Gegnerschaft von eigenen und herrschenden Interessen entgegen, und diese Einsichten müssen abgewehrt werden, wenn die eigene Lebenslage sich nicht grundsätzlich ändern soll. „Sofern das Individuum aber trotz seiner Einsicht in die Notwendigkeit einer Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse zur Verbesserung allgemeiner, damit der eigenen Lebensverhältnisse und entsprechender emotionaler Handlungsbereitschaften das Risiko der Auseinandersetzung mit den Herrschenden scheut, den aus der Widersprüchlichkeit der Individualitätsform erwachsenen Konflikt im Partialinteresse der Herrschenden gegen das Allgemeininteresse zu lösen versucht, muß es die Tatsache, daß es damit Verrat an gesellschaftlichen Notwendigkeiten, sich selbst und allen Betroffenen übt, permanent aus dem Bewußtsein abwehren“ (H.-Osterkamp, 1976, S. 441). Die Über-Ich-Bildung als psychische Abwehr der gesellschaftlichen Notwendigkeiten aufgrund der kritiklosen Übernahme der Anforderungen der Herrschenden soll den individuellen Opportunismus in „vernunftgemäßes“, „freiwilliges“ Einverständnis mit den Herrschenden ummünzen, die rationale Einsicht also aufgrund emotionaler Abwehrprozesse verfälschen. – Zu entscheiden inwieweit mit dieser Charakterisierung die aktiven faschistischen Parteimitglieder richtig erfaßt sind, muß entsprechenden Forschungen vorbehalten bleiben. Aber zweifellos findet sich unter denen, die dem Faschismus passiv zugestimmt haben bzw. nichts gegen ihn unternommen haben, dieser individuelle Opportunismus, der unter bestimmten Bedingungen, die auch physische Unterdrückung der „Untergebenen“ einschließen können, um sich das „Einverständnis“ mit den Herrschenden und ihren Machtinstanzen zu erhalten. [122]

### 3. Das Schicksal des „subjektiven Faktors“ im organisierten Kapitalismus

Wenn man die bedeutsamste Richtung des Freudo-Marxismus in der BRD, die Kritische Theorie des Subjekts, in ihrer Gesamtheit betrachtet, dann gehört Klaus Horn neben Alfred Lorenzer zweifellos zu den bedeutsamsten Vertretern. Während Lorenzers Arbeiten wesentlich um die Grundlegungsproblematik kreisen, hat sich Klaus Horn primär mit politpsychologischen Fragen befaßt, die er aber als Beitrag zur „subjektiven Strukturanalyse“ begreift (vgl. Horn, 1976, S. 2; Horn/Schüle, 1976b, S. 86). Gegenstand und Erkenntnisinteresse einer solchen politischen Psychologie begreift Horn so: „Gegenstand des theoretischen und praktischen Interesses politischer Psychologie ist, den Bereich relativer, *blinder* Autonomie des im Subjekt selbst mit Natur verflochtenen Unbewußten und Nichtgewußten einzuschränken, insofern gesellschaftliche Prozesse sich solcher Vermittlungen bedienen. Ziel dieser Anstrengungen ist, dem individuellen und dem gesellschaftlich institutionalisierten Bewußtsein Unzugängliches zunächst wenigstens ins Bewußtsein zu heben. Nicht in erster Linie die historische, auf der kognitiven, ideologiekritisch-politischen Ebene liegende Einschränkung demokratischer Selbstbestimmung ..., sondern die gesellschaftlich vermittelten psychischen Barrieren gegen das von den Produktivkräften her mögliche Optimum kollektiver und individueller Autonomie“ (Horn, 1972b, S. 188). Oder anders gesagt: „Politische Psychologie ist der Versuch, die politisch wirksame und bewirkte Irrationalität der Subjekte mit antagonistischen gesellschaftlichen Widersprüchen in Zusammenhang zu bringen, die analysierten überflüssigen gesellschaftlichen und lebensgeschichtlichen Kosten zu kritisieren und auf höhere Stufen menschlichen Zusammenlebens hinauarbeiten“ (ebd.). – Zur Begründung dieser politischen Psychologie dient die Form der Psychoanalyse, die sich aufgrund ihres sprachtheoretischen und interaktionstheoretischen Verständnisses zur Kritischen Theorie des Subjekts weiterentwickelt hat (vgl. ebd., S. 193).<sup>32</sup>

<sup>32</sup> In seiner Faschismusanalyse hat Horn (1974b, S. 164) einerseits – ähnlich wie Reich – betont, daß eine rein politökonomische Analyse nicht ausreicht und daß andererseits der Ansatz von Sève ihm für eine politpsychologische Analyse ungeeignet erscheint.

Die politisch-psychologischen Fragestellungen sind in allen Arbeiten Horns stets mit demokratietheoretischen verbunden worden, was – entsprechend den Bedingungen der Bundesrepublik – bedeutet, zu fragen, warum große Teile der Bevölkerung nicht aktiv am politischen Prozeß teilnehmen und welche Gefahren sich daraus für den Bestand der Demokratie ergeben. Sowohl aufgrund der Entwicklung der BRD als auch der Theorie selbst lassen sich zwei aufeinander aufbauende Phasen in Horns Arbeiten unterscheiden: einmal die [123] Analysen zur „Formierten Demokratie“ und zum anderen zur „Legitimationskrise“ und deren psychische Voraussetzungen und Folgen.

### 3.1. Formierte Demokratie als kollektive Infantilität

In Antizipation zukünftiger gesellschaftlicher Krisen und dann verstärkt aufgrund der Wirtschaftskrise von 1966/67 sind von den Herrschenden und den politischen Rechtskräften (also dem sogenannten „Rechtsskartell“) Pläne des rigorosen Demokratieabbaus bis hin zum autoritären Staat entwickelt worden, die unter dem Namen „Formierte Demokratie“ bekannt geworden sind (vgl. Opitz, 1965). Diese Tendenzen führt Horn geisteswissenschaftlich auf autoritäre Tendenzen seit der Reformation zurück, die dazu – so Horn – geführt haben, daß sich der für die bürgerliche Gesellschaft charakteristische Widerspruch von Individuum und Gesellschaft nicht hinreichend entfaltet hat. Also „können die Erfinder der Formierten Gesellschaft offensichtlich an diese aus einem Wiederholungszwang gespeiste Tradition anknüpfen“ (Horn, 1972c, S. 322). Aber nicht nur auf das Elend des deutschen Liberalismus konnten sich die Strategen der Formierten Gesellschaft stützen, sondern auch und gerade auf Entpolitisierungstendenzen in den spätkapitalistischen Industriegesellschaften. „Die zunehmende Verwissenschaftlichung und Bürokratisierung des gesellschaftlichen Lebens führt zum Expertentum der Wenigen und zur Inkompetenz der Mehrheit; das wiederum führt unter den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen zur Entpolitisierung des Bewußtseins“ (Horn, 1968, S. 63). Solche Tendenzen lassen die Individuen nicht unberührt, sondern können sich nur durch sie hindurch durchsetzen: sie müssen die Individuen manipulieren und zerstören. „Die Säkularisierung der Innerlichkeit, ihre Entzauberung und Verwissenschaftlichung im Interesse manipulativen Handhabens ist ein Prozeß, der parallel lief mit der gesellschaftlichen Destruktion jenes Subjekts, das als Unteilbares, als substantiell rationales Individuum, Substrat der liberalen Ökonomie und Gesellschaftstheorie war: Es sollte ja Individualinteresse mit dem Allgemeinwohl zu vereinbaren imstande sein. Diese Vorstellungen sind bis heute nicht eingelöst; es besteht im Gegenteil die Tendenz, dem Subjekt diese Aufgabe wieder zu entziehen und diese Vermittlungsfunktion zentral lenkenden Institutionen anzuvertrauen“ (Horn, 1967, S. 26). Diese Prozesse, welche durch die Erziehung abgestützt werden (vgl. ebd., S. 36 ff), halten das Individuum im Status der [124] Unmündigkeit, führen zu einer Trennung der Sachausbildung von der Affektaus- bildung (vgl. Horn, 1972c, S. 338 f) und zerstören so das menschliche Triebleben. „Es will scheinen, als ob unter den vorliegenden Reproduktionsbedingungen vom Zustandekommen einer seelischen Agentur wie dem bürgerlichen Ich nicht mehr gesprochen werden kann. Statt dessen werden isolierte Partialtriebe soziofunktional abgesättigt; evident ist dies insbesondere für die zum Sex zusammengeschrumpfte Psychosexualität. Wenn aber Partialtriebe soziointegral verwaltet werden, dann ist diese Gesellschaft wesentlich gekennzeichnet durch eine phylogenetische Regression auf insgesamt präödi- pale Verhaltensweisen. Die Dialektik des Strebens nach Lust erscheint unter der Herrschaft des Leistungsprinzips als der Versuch, mit Hilfe magischer Mittel, die nur noch tiefer in die Entfremdung führen, sich der eigenen Interessen zu versichern“ (ebd., S. 336 f).

Dieser Prozeß, den Horn in Anlehnung an Herbert Marcuse als „repressive Entsublimierung“ bezeichnet, bringt – anders als noch im deutschen Faschismus – nicht mehr primär autoritätsgeleitete Charaktere hervor, sondern *narzißtische*, weil nämlich der ödipale Konflikt als Grundlage und Motor der Ausbildung eines starken wie angemessenen Über-Ichs aufgrund des gesellschaftlichen Bedeutungsverlustes des Vaters und des Rollenwechsels der Mutter zumindest stark erschwert worden ist. Es fehlen also – so die These – die adäquaten personal-familialen „Widerstände“, die zur Ausbildung einer angemessenen Persönlichkeit führen. Persönlichkeitsuntersuchungen von Soldaten, die er für die Individualentwicklung im Spätkapitalismus generell für gültig hält, interpretierend schreibt Horn: „Es handelt sich im wesentlichen um narzißtische Personen, für deren psychisches Gleichgewicht unter den extremen Bedingungen militärischer Ausbildung und des Krieges selber vor allem drei

Faktoren entscheidend waren, die psychodynamisch miteinander im Zusammenhang stehen: 1. Der Zwang des Omnipotenzbeweises um jeden Preis; 2. die Auslieferung an die Erfordernisse des Augenblicks und der Zukunft ohne oder mit inneren Konflikten, erzwungen durch das Auslöschung der Individualität; und 3. die Projektion der eigenen Angst auf einen Bereich der Realität, der gerade dadurch zum Ziel aggressiver Impulse werden kann, ohne daß das Überich Einspruch erhebt“ (Horn, 1968, S. 68; vgl. ders., 1972a, S. 48 f, 54, 57, 80 f, 81 f). Da diesem Persönlichkeitstypus die individuellen Entwicklungsmöglichkeiten fehlen, er also nicht in der Lage ist seine eigene Stellung in der Gesellschaft zu reflektieren, befindet er sich in einem Zustand der Angst, der Orientierungsangst, die gerade seine Anpassungstendenzen an nicht weiter hin-[125]terfragte gesellschaftliche Anforderungen hervorbringt und verstärkt. Diese „Ängste führen zu der Identifizierung mit den von der Gesellschaft angebotenen marktgängigen Verhaltensmustern, die im Sinne partikularer Profitinteressen produziert werden. Sie knüpfen an frühe infantile Ängste vor dem Liebesverlust, ja, an Todesängste an, obgleich sie natürlich von der aktuellen gesellschaftlichen Situation wiederbelebt werden“ (Horn, 1968, S. 73 vgl. ders., 1972a, S. 70; ders., 1972b, S. 200 ff).

Diese Entwicklungsprozesse der Gesellschaft wie des subjektiven Faktors bzw. der subjektiven Struktur bedeuten für Horn 1., daß Konzentrationslager und Krieg nur verdichtete Formen der gesellschaftlichen Strukturen des Spätkapitalismus darstellen (vgl. Horn, 1968, S. 70; ders., 1972d, S. 148) bzw. es eine enge Verwandtschaft zwischen der gewöhnlichen Demokratie und dem Faschismus gibt (vgl. Horn/Schüle, 1976a, S. 129); 2., daß solche Persönlichkeitsmerkmale als pathologisch begriffen werden müssen, daß heute politische Psychologie sich der Erkenntnisse der dynamischen Psychiatrie bedienen muß, um ein angemessenes Verständnis der Prozesse zu entwickeln (vgl. Horn, 1972a, S. 49 f). Die Demontage der Demokratie besteht daher zu einem wesentlichen Teil in der graduell unterschiedlichen *Vergesellschaftung der Psychopathologie*, in der Ausbildung wahnhafter Formen individueller Existenz (vgl. Horn, 1972b, S. 215 f, 225; ders., 1972c, S. 334, 349; ders., 1974b, S. 164; ders., 1975, S. 140).

Aus beiden (den gesellschaftlichen und den individuellen) Entwicklungstendenzen ergibt sich, daß die kollektive Infantilität zum beherrschenden Sozialtypus geworden ist. „Eine Form ‚kollektiver Infantilität ... scheint sich als soziofunktionale Existenzform anzubahnen, in welche zwischen die geleistete produktive Arbeit und die auf der Einkommenseite damit in Zusammenhang stehenden schichtspezifischen Möglichkeiten der Wunschbefriedigung kein vom Subjekt her gestifteter kommunikativer, praktisch, d. h. politisch wirksam werdender Sinnzusammenhang treten darf“ (Horn, 1972a, S. 38).

Die *Kritik* an diesen Auffassungen muß auf der gesellschaftstheoretischen Ebene beginnen. Gerade das letzte Zitat macht deutlich, daß Horn die Tendenzen zum Demokratieabbau, wie sie in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre verstärkt zu beobachten waren und gegen die er sich – ähnlich wie der Freudo-Marxist Peter Brückner<sup>33</sup> – wandte, primär auf ideologische Prozesse reduziert. Das bedeutet zunächst einmal, daß er diese Tendenzen nicht im Gesamtkonzept einer Imperialismustheorie behandelt. Imperialismus bedeutet nämlich – [126] einmal sehr grob gesprochen – *ökonomisch* die Ausbildung von Monopolen aufgrund der Konzentration und Zentralisation des Kapitals, *politisch* den

<sup>33</sup> Auch das Erkenntnisinteresse von Peter Brückners Arbeiten ist ähnlich gelagert, auch er will die „Transformation des demokratischen Bewußtsein“ analysieren (vgl. Brückner, 1969; ders., 1972b, Kap. I). Dabei spielen grundlegende Probleme des Verhältnisses von Marxismus und Psychoanalyse bei ihm eine bedeutend geringere Rolle als bei Horn, während die *politischen* Fragen der konkreten (bei Brückner spontaneistischen und ultralinken) Praxis umfassender erörtert werden. Es ist daher für sein Problemverständnis charakteristisch, wenn er im neuen Vorwort zu dem 1966 erstmals veröffentlichten Buch „Freiheit, Gleichheit, Sicherheit“ schreibt: „Was zu ‚erziehen‘, was (revolutionär) zu *verändern* war, das war nichts weniger als die *zweite Natur* des Menschen, wie sie sich – zuletzt unter den Bedingungen des Kapitalismus, anfangend in den Epochen der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals – historisch herausgebildet hatte ... Ich habe diesen Aspekt des Revolutionsproblems viel später präzisiert (gemeint ist der Artikel: Marx, Freud; Brückner, 1972a; K.-H. B.). Gibt es eine ‚zweite Natur‘ (Triebstrukturen, ein Fundus an tief eingewurzelten Reaktions-Mechanismen, von Abwehr- und Entledigungszwängen, von Affekt- und Wahrnehmungsgewohnheiten, usw.), die selbst gegen die materielle Gewalt der ‚dramatischen Phase‘ der Revolution sich resistent verhält, gegen sie ein Stück weit gefeit ist (ungeachtet zeitweiliger ‚Einschmelzungen‘ in der Hitzezone revolutionärer Spontaneität), ja sogar aus den postrevolutionären ‚Ordnungen‘ neue Nahrung und Verfestigung bezöge, so stellt sich das Problem des Schaffens einer *neuen Subjektivität*, qualitativ veränderten menschlichen Zusammenlebens anders als vielleicht noch im 19. Jahrhundert.“ (Brückner, 1973, S. 27).

Drang zur Reaktion, zum Abbau der bürgerlichen Demokratie und ihren bürgerlich-demokratischen Freiheitsrechten, und Imperialismus bedeutet *ideologisch* die Tendenz zum Irrationalismus, zum Leugnen menschlicher Erkenntnisfähigkeit und damit auch der Planbarkeit gesellschaftlicher Prozesse. Inwieweit sich diese Prozesse durchsetzen können, hängt von den Gegenkräften ab. Da Horn die „orthodoxe“ Klassentheorie und Klassenbewußtseinstheorie für die Analyse spätkapitalistischer Systeme für wenig geeignet hält (vgl. Horn, 1972a, S. 218; Horn/Schüle, 1976a, S. 165), kann er auch die entscheidende Frage nicht beantworten, wer die sozialen Träger solcher Demokratisierungsprozesse der Gesellschaft sein können. Nur eine Analyse der Geschichte der deutschen bzw. bundesrepublikanischen Arbeiterbewegung hätte es erlaubt, zu erklären, warum solche autoritären Tendenzen in der BRD überhaupt aufkommen konnten. Dazu hier nur einige Stichworte: Die deutsche Sonderentwicklung (vgl. Kühnl, 1971, S. 64 ff) besteht ihrem Wesen nach darin, daß die außerordentliche territoriale Zerstückelung Deutschlands die Ausbildung einer einheitlichen Nation unter Führung des Bürgertums und mit Unterstützung der Bauern und der städtischen Handwerker sowie der unteren Geistlichkeit schwer behinderte bis verhinderte. Dies führte bereits zur Niederlage im Deutschen Bauernkrieg (der ersten frühbürgerlichen Revolution in Deutschland) in den Jahren 1524– 1526. Die Revolution von 1848/49 scheiterte neben der Zerstückelung und der mangelhaften Ausbildung einer revolutionären bürgerlichen Klasse auch daran, daß mit der Entstehung der Arbeiterklasse bereits die historische Alternative zur Herrschaft des Bürgertums in einem Moment die Bühne der Weltgeschichte betrat, als die bürgerliche Revolution noch gar nicht gesiegt hatte. Dies führte u. a. zum Klassenkompromiß zwischen feudaler und bürgerlicher Klasse. Zwar konnten in der Novemberrevolution von 1918 wesentliche Bestimmungen der bürgerlichen Demokratie durch die Kämpfe der *Arbeiterklasse* durchgesetzt werden, aber aufgrund der Spaltung der Arbeiterbewegung und des Fehlens einer revolutionären Führung und Organisation konnten sozialistische Umgestaltungen noch nicht einmal in Angriff genommen werden. Die besondere Stellung des deutschen Imperialismus, seine besondere Aggressivität nach *außen* (zwei Weltkriege wurden von ihm entfacht) und nach *innen* (besonders während der offen terroristischen Verfolgung der demokratischen und Arbeiterbewegung während des deutschen Faschismus) konnte sich be- [127]sonders deshalb durchsetzen, weil die Arbeiterbewegung gespalten war. Diese Spaltung der Arbeiterbewegung war auch der Grund dafür, daß nach einem radikaldemokratischen Zwischenspiel (1945– 1947/48) sich die Kräfte des Monopolkapitals und der Restauration in der BRD wieder durchsetzen konnten.

Die besonders durch die USA ökonomisch und politisch ermöglichte Rekonstruktion des westdeutschen Imperialismus als Bollwerk gegen die sozialistischen Länder, die entsprechend aggressive Außenpolitik sowie die schrittweise Unterdrückung der demokratischen und Arbeiterbewegung bis hin zum KPD-Verbot von 1956 und seinen Folgen bei gleichzeitiger Integration der Gewerkschaften und der SPD (besonders ihrer Führung) und die wachsende Entmachtung des Parlaments und Stärkung der Exekutive: dies sind einige der wesentlichen Voraussetzungen, *warum* es besonders in der Nachfolge der Krise von 1966/67 zu einer verstärkten Propagierung einer „Formierten Gesellschaft“ und einem forcierten Abbau der bürgerlichen Demokratie kommen konnte.

Obwohl Horn ja zwischen politökonomischen und politpsychologischen Problemen vermitteln will, sagt er weder etwas über die ökonomischen Prozesse, noch fragt er sich, wie diese die politischen und ideologischen determinieren; auch er hat keine Theorie der Politik, die primär den Staat und die politischen Organisationen zu ihrem Gegenstand hat, sondern er reduziert gesellschaftliche Entwicklungsprozesse auf ideologische (worauf wir im nächsten Unterabschnitt nochmals zurückkommen werden). Diese prinzipiellen Schwächen führen auch zu der theoretisch völlig falschen und politisch außerordentlich gefährlichen Auffassung von einer relativen Ähnlichkeit von Konzentrationslagern und Faschismus mit der formalen, d. h. der bürgerlichen Demokratie, die nicht nur ein qualitative Differenzen leugnendes Unverständnis gegenüber den Formen bürgerlicher Herrschaft und den Kräften, die dahinter stehen, impliziert, sondern die besonders auf eine Verharmlosung des Faschismus hinausläuft, dessen Klassencharakter Horn auch völlig übergeht (vgl. Horn, 1974b).

Die politpsychologischen Überlegungen leiden auch bei Horn an der Fundierung in der prinzipiell verfehlten Triebtheorie. Auch er kann den unhistorischen Charakter des Triebkonzeptes – wie wir es

bei Marcuse und Lorenzer kritisieren – nicht überwinden, auch er *reduziert* die Individualentwicklung auf die Bedürfnisentfaltung und klammert damit sowohl die Ebene der Tätigkeiten als auch der Kognitionen<sup>34</sup> aus. D. h. er verkennt, daß sich Bedürfnisse nur durch aktive Verfügung über die Mittel der Bedürfnisbefriedigung entfalten [128] können. Dies alles erlaubt es ihm auch nicht, ein adäquates Verständnis menschlicher Konflikte zu entwickeln, auch er kennt nur Konfliktabwehr, aber nicht Konfliktverarbeitung. Diese theoretischen Schwächen führen u. a. zu einer völlig desorientierenden Universalisierung des Krankheitsbegriffs, denn es ist schlechterdings undenkbar, daß pathologische Persönlichkeiten in großer Anzahl die einfache Reproduktion einer bestimmten Gesellschaft nicht nur nicht gefährden sollen, sondern für gewisse politische Herrschaftsformen geradezu notwendig sein sollen. Was hier nicht gelingt ist die Unterscheidung zwischen entfremdeten Lebensbedingungen, die nur zur Ausbildung einer relativen Handlungsfähigkeit führen, und solchen Persönlichkeitsentwicklungen, die aufgrund kontinuierlicher Konfliktabwehr in atypischer Weise von anderen Menschen abhängig sind (dies wird in Kap. V ausführlicher erläutert).

Der andere grundlegende Fehler dieser Gruppe von Arbeiten Horns liegt darin, daß er weitgehend eine „technologische“ Determinierung der Persönlichkeitsentwicklung unterstellt. Man kann „Wissenschaft“ und „Bürokratie“ nicht jenseits gesellschaftlicher Produktions- und Klassenverhältnisse als Ursachen der Entpolitisierung unterstellen, wenn die politischen Perspektiven der Emanzipation klar bleiben sollen. Eine derart klassenneutrale Bestimmung der Grenzen der Individualentwicklung verkennt, daß die Produktionsverhältnisse die Bewegungsform der Produktivkräfte sind und daß sich auf den Produktionsverhältnissen politische und ideologische Machtverhältnisse aufbauen, die die Klassenverhältnisse zu Aneignungsgrenzen werden lassen.

Trotz dieser prinzipiellen Kritik enthalten Horns Überlegungen zum Verhältnis von Angst und politischer Apathie relative Wahrheiten. Ausgehend von dem kritisch-psychologischen Konfliktmodell muß Angst begriffen werden als emotionaler Zustand des Ausgeliefertseins an gesellschaftliche Herrschafts- und Machtverhältnisse, die in ihrem Wesen als bedrohend, unveränderbar und undurchschaubar begriffen werden. „Angstbereitschaft“ in ihrer ‚menschlichen‘ Besonderheit ist die erlebte Bedrohung durch Antizipation des Ausgeliefertseins an die zufälligen und undurchschaubaren aktuellen Lebensbedingungen, die nur in der Teilhabe an der bewußten gesellschaftlichen Realitätskontrolle und über kooperative Integration überwindbar ist ... Die ‚Angstbereitschaft‘ ... muß in dem Grade in manifeste ‚Angst‘ umschlagen, wie einerseits eine vorliegende objektive Existenzbedrohung aufgrund vorgängiger Erfahrung als subjektive Notsituation in hohem Maße bewußt ist, andererseits aber die Überwindbarkeit dieser Notsi-[129]tuation nicht antizipierbar ist, der Mensch also nicht zur gerichteten Aufhebung der Notsituation kommen kann, sondern dem Zustand der wachsenden Ausgeliefertheit an die existenzbedrohenden Lebensbedingungen passiv entgegensehen muß; damit aber wird sein Handeln ‚unmotiviert‘, d. h. von den ungerichteten, bloß emotionalen Wirkkräften der aktuellen Situation bestimmt. Angst ist also in gewissem Sinne ein – aktueller oder permanenter – Verlust wesentlicher Charakteristika der personalen Gesellschaftlichkeit des Menschen ... (H.-Osterkamp, 1976, S. 65). Diese Angstbereitschaft bzw. manifeste Angst wird sich – wenn die demokratische Bewegung relativ schwach ist – im gesellschaftlichen Maßstab stets dann erhöhen, wenn die Vertretung der ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Interessen der Arbeiterklasse und aller anderen nicht-monopolistischen Klassen und Schichten durch Abbau der Demokratie und Disziplinierung, Unterdrückung und (z. T. auch terroristische) Verfolgung der demokratischen und Arbeiterbewegung behindert bzw. verhindert wird. Dies schließt die Beseitigung der Möglichkeiten ein, Fähigkeiten zur aktiven Teilhabe am demokratischen politischen Prozeß zu entwickeln. – Sofern einerseits diese undemokratischen gesellschaftlichen Strukturen über lange historische Zeiträume existieren und andererseits individuell keine Zugänge zur demokratischen Bewegung gefunden werden, kann es zur Verfestigung von der Konfliktabwehr kommen, die dann u. U. zur relativen Freiheit von aktueller Angst führen können. „Diese relative Freiheit von aktueller Angst durch die Verdrängung

<sup>34</sup> Wenn Horn (1972d, S. 147) die Auffassung vertritt, daß die psychoanalytische Sprachtheorie eine Analyse rationaler Erkenntnisprozesse erlaube, so widerspricht daß nicht nur explizit Lorenzer (1972, S. 85), sondern es fehlen auch in seinen eigenen Arbeiten solche Analysen gänzlich.

der dieser zugrundeliegenden Erkenntnis von Handlungsnotwendigkeiten ist dann allein mit Hilfe dauernder Abwehraktivitäten, durch die die Realität immer wieder hindurchzudringen droht, zu erreichen, wobei durch das geringe Niveau der Handlungsfähigkeit die generelle Möglichkeit der Vermeidbarkeit von Angstzuständen nicht verbessert, im allgemeinen sogar vermindert wird“ (ebd., S. 285).

So sehr das Narzißmus-Theorem der Psychoanalyse in seinem Wesen die auf Realitätskontrolle gerichtete Grundstruktur menschlicher Bedürfnisse verkennt, so kommt ihrer inhaltlichen Bestimmung bei Horn doch insofern Wahrheit zu, als doch die verschiedenen Formen der bürgerlichen Ideologie je nach dem Standort im gesellschaftlichen System der Arbeit und nach dem Entwicklungsstand der personalen Fähigkeiten, Erkenntnisse und Motivationen als „Angebote“ der Konfliktabwehr und damit Verstellen der individuellen Perspektiven verstanden werden müssen; daß sie also einerseits dem einzelnen die rationale Zielanalyse erschweren bis verunmöglichen und andererseits even-[130]tuell doch erfaßte Momente der gesellschaftlichen Realität durch emotional bedingte aktive Abwehrprozesse verfälschen sollen. Aufgrund solcher Prozesse kann es dann insgesamt auch zur Ausbildung von Minderwertigkeitsgefühlen kommen. „So kann die erlebte Diskrepanz zwischen den Selbstanforderungen und der Tendenz, diesen Anforderungen auszuweichen, da hier quasi die ‚Idealfunktion‘ des ‚Über-Ich‘ vordergründig wird, auch eine Qualität von *Minderwertigkeitsgefühlen* gewinnen, insofern sich das Individuum als unfähig erlebt, die eigenen Handlungen diszipliniert an den introjierten Ansprüchen auszurichten und damit seine ‚Karriere‘ gefährdet ... (ebd., S. 360). – In diesem Zusammenhang enthüllt sich das, was Horn in der Nachfolge Marcuses als „repressive Entsublimierung“ bezeichnet, insofern als richtige Momente, als unter solchen gesellschaftlichen Bedingungen das emotionale Entwicklungsniveau aufgrund geringer sozialer Integration außerordentlich gering ist und in der Regel auf dem Niveau sinnlich-vitaler Bedürfnisbefriedigung verbleibt, also gesellschaftliche Ziele nicht motiviert übernommen werden; das Individuum hat also nicht gelernt, sich für seine Interessen aktiv einzusetzen, und fügt sich in das Gegebene ein.

So sehr es grundsätzlich falsch ist, die „Formierte Demokratie als kollektive Infantilität“ zu begreifen, so sehr verweisen die Analysen von Horn aus dieser Zeit auf den Tatbestand, daß die individuellen Entwicklungsmöglichkeiten gerade in dieser Phase der BRD-Entwicklung radikal eingeschränkt waren, daß sich insbesondere die Bedürfnisentwicklung durch ihre Reduktion auf die sinnlich-vitalen Bedürfnisse bei beträchtlichen Teilen der Bevölkerung nicht auf wirklich menschlichem, also produktivem Niveau befanden. So wenig es von Horn angemessen erklärt wird, ist es insofern richtig, daß Angst unter solchen Bedingungen ein wichtiges Merkmal unpolitischer individueller Existenz ist.

### 3.2. *Gesellschaftliche Loyalitätskrise und individuelle Motivationskrise*

Die zweite Gruppe der Arbeiten von Horn unterscheidet sich gegenüber der soeben diskutierten in zweierlei Hinsicht: Einmal wechselt ihr Gegenstand von den politpsychologischen Aspekten der Formierten Demokratie zu den politpsychologischen Aspekten der gesellschaftlichen Krise; zum anderen werden sie besonders durch das Legitimationskonzept von Habermas und Offe theoretisch vertieft.

[131] Im (relativen) Gegensatz zu seinen früheren Arbeiten unterscheidet Horn jetzt präziser zwischen der Phase des Konkurrenzkapitalismus und der des – wie er es in Anschluß an Hilferding nennt – ‚organisierten Kapitalismus‘, deren Differenz er so bestimmt: „Die dialektische Einheit, welche sich in der liberalen Gesellschaft aus Staat, Privatsphäre und Öffentlichkeit konstituierte und innerhalb derer sich ein marktaloges Politikverständnis entwickelte, wird im organisierten Kapitalismus radikal verändert. Die Intensivierung der Naturausbeutung, d. h. die spezifisch kapitalistische Rationalisierung unserer Lebenswelt, zerstört in mannigfacher Weise das Harmoniemodell, in welchem individuelle Autonomie und Gemeinwohl zugleich über den Markt sich herstellen sollten. Die dort vorausgesetzten Sphären von Privatheit und Öffentlichkeit verlieren ihren alten Sinn“ (Horn/Schüle, 1976b, S. 860. Daraus folgt: „Indem der ‚Nachtwächterstaat‘ interventionistisch und dirigistisch wird, um gegenüber den Interessen und zugleich im Interesse der Einzelkapitale die gesamtkapitalistische Struktur zu erhalten, verkehrt sich die Steuerungsperspektive: Die gesellschaftlichen Regeln, nach denen die Menschen leben, werden hypostasiert. Sie verselbständigen sich im

Sinne der Rationalisierung kapitalistischer Naturausbeutung, in welche auch die Menschen intensiver einbezogen werden; diese werden zu Gesteuerten, während ihre Intentionalität in einer Grauzone psychohygienisch eingesetzter und funktionierender Dienstleistungen – funktional analog zur materiellen Versorgung – gefangen wird und Subjektivität als Kontrollinstanz des apolitischen Prozesses nicht nur ausgeschaltet, sondern in dieser Marginalform auch noch funktionalisiert wird. In dieser Grauzone zwischen ökonomischem und soziokulturellem System wird Politik auf eine neue Weise gemacht, so daß die bürgerliche Vorstellung von Kontrolle der Herrschaft ad absurdum geführt wird“ (ebd., S. 87; vgl. dies., 1976a, S. 132 f). Indem diese bürgerliche Vorstellung von politischer Kontrolle destruiert wird, entsteht die chronische Legitimationskrise spätkapitalistischer Systeme. Dieses Problem kann – so Horn – grundsätzlich und qualitativ nicht gelöst, sondern allenfalls durch Quasilösungen überdeckt werden. Solche Scheinlösungen erfordern aber die Abspaltung des Soziokulturellen vom Politischen, wodurch erst die sozialtechnologische Verfügung über das Psychische ermöglicht wird (vgl. ebd., S. 135). Genau diese soziokulturelle Dimension den allgemeinen wie gegenwärtigen Krise betrifft die Ausbildung der bürgerlichen Identität unmittelbar, hier muß die Vermittlung von ökonomischer Krisentheorie und psychologischen Krisentheorie gesucht werden (vgl. Horn, 1976b, S. 34 f).

[132] Indem die Individuen von kommunikativem Handeln (im Sinne von Habermas) und damit politischem Handeln ausgeschlossen werden und indem somit ihre Emanzipationsperspektiven in technologischer Weise auf instrumentales Handeln verkürzt werden, wird die gesellschaftliche Legitimationskrise zur individuellen Motivationskrise, zum Verlust der individuell-gesellschaftlichen Wertorientierung aufgrund der Auflösung tradierten Sinnzusammenhänge. „Die psychoanalytischen Erfahrungen ... zeigen, daß die offene bzw. unbestimmte Zukunftsperspektive oder, mit anderen Worten, die Unmöglichkeit, auf der Subjektebene Zukunft planen zu können, der Tendenz nach zur Veränderung solcher Persönlichkeitsmerkmale führt, die wir mit dem bürgerlichen Individuum in Verbindung bringen und die auch unabdingbaren Bestandteil von dessen politischer Funktion im Sinne der dialektischen Einheit von Privatheit, Öffentlichkeit und Staat waren. Zeiterleben des noch revolutionären bürgerlichen Subjekts war im Sinne dieser psychologischen Systematisierungen lebenspraktisches und in diesem Kontext symbolisches Verknüpfen von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, das, sofern es sinnvoll ist, sich vom Teleologischen nicht trennen läßt“ (Horn/Schüle, 1976b, S. 96). Diese Motivationskrise als Verlust der Zukunftsorientierung, welche – wie schon die Formierte Demokratie – Angst und damit anpassungsbereite narzißtische Persönlichkeiten hervorbringt, wird sozialtechnologisch verwaltet und funktionalisiert durch psychohygienische Maßnahmen, wie z. B. die Gruppendynamik und andere, z. T. pseudo-therapeutische Maßnahmen (vgl. dazu Horn, 1969). Das Resultat dieser gesellschaftlichen Legitimationskrise und individuellen Motivationskrise läßt sich nach Horn als psychohygienische Gettoisierung fassen. „Unten der ... von Habermas ... entwickelten Bedingung, daß das kommunikative Handeln (bzw. die Intersubjektivität) als Medium der Fortentwicklung menschlicher Selbstverständigung im Sinne von Emanzipation Vorrang insbesondere von dem instrumentalen Erkenntnisinteresse hat, läßt sich 1. das politische Abkoppeln des soziokulturellen Bereichs von Ökonomie und Politik und 2. das sozialtechnische Wiederankoppeln der mittelbaren Unmittelbarkeit der Menschen an Ökonomie und Politik – und das heißt zusammen: die psychohygienisch organisierte Gettoisierung des soziokulturellen Bereichs in ihrer ganzen Bedeutung – erst richtig begreifen.“ (Horn/Schüle, 1976b, S. 93).

Die *Kritik* an diesen Auffassungen entspricht insofern zunächst der ersten Gruppe von Arbeiten, als es ihm nämlich auch hier nicht gelingt, die gegenwärtige Krise wie auch die allgemeine Krise des Kapitalismus im Rahmen einer umfassenden Imperialismuskritik zu analysieren. Obwohl die Theorie des „organisierten Kapitalismus“ selbst nur ein schlechter Ersatz für die marxistische Imperialismuskritik darstellt, weil sie nämlich die Möglichkeiten gesellschaftlicher Planungen im Kapitalismus überschätzt, die Formbestimmtheit des bürgerlichen Staates nicht aus den spezifischen Eigentumsverhältnissen ableitet und damit das für die Imperialismuskritik so entscheidende Verhältnis von Staat und Monopolen nicht thematisiert, so übergeht Horn sogar deren realen ökonomischen Gehalt und beschränkt die allgemeine und aktuelle Krise damit weitgehend auf ideologische Krisenprozesse.

Ferner – und dies ist für den Freudo-*Marxisten* Horn durchaus typisch – wird die gesamte marxistische Staatsdiskussion, die in der BRD seit ca. 10 Jahren geführt wird (vgl. als Überblick Butterwege, 1977), vollständig übergangen.<sup>35</sup> Dies hat in Bezug auf die aktuelle Krise zur Konsequenz, daß sich in den Arbeiten Horns aus dieser Etappe über die Arbeiterbewegung der BRD, ihre ökonomischen, sozialen und politischen Kämpfe noch nicht einmal Andeutungen finden. Hier „rächt“ sich die Tatsache, daß Horn die ideologischen Auseinandersetzungen nicht im Rahmen einer Klassentheorie analysiert, nicht als Formen gesellschaftlicher Klassenbewegungen begreift, die ihre Ursachen und ihren Inhalt in der sozialökonomischen Stellung der Klassen und Schichten haben. – Wir wollen uns in der weiteren Kritik auf die Frage konzentrieren, welchen Erklärungswert dieser Ansatz für das Verständnis den aktuellen Krise hat, da wir allgemeine Fragen der Persönlichkeitsentwicklung in der bürgerlichen Gesellschaft schon oben diskutiert haben, und in Bezug darauf die Differenz zwischen dem Freudo-Marxismus und der Kritischen Psychologie schon klar ist.

Der Charakter der gegenwärtigen Krise des Kapitalismus zeichnet sich auf der einen Seite „dadurch aus, daß sie nicht nur die sog. strukturschwachen Sektoren erfaßt, sondern daß zugleich und vor allem die sog. Wachstumsindustrien – also die technologisch und wissenschaftlich fortgeschrittensten Sektoren der Produktion – ebenfalls von der Krise erfaßt sind. Zum anderen handelt es sich bei der gegenwärtigen Krise nicht um eine nationale Verwertungskrise des Kapitals, sondern um eine Krise des kapitalistischen Weltmarktes. Das heißt: Alle hochentwickelten kapitalistischen Länder sind – wenn auch in unterschiedlichem Maße – von der gegenwärtigen Krise erfaßt“ (Deppe, 1976, S. 110). Diese Merkmale bestimmen auch die seit 1974 andauernde Krise in den BRD, und auch für die herrschende Klasse in der BRD ist es aufgrund der Tatsache, daß diese Krise praktisch alle hochentwickelten kapitalistischen Länder erfaßt und der daraus folgenden verschärften internationalen Konkurrenzsituation trotz ihrer starken [134] internationalen Stellung nun begrenzt möglich, die Krisenlasten nach außen abzuwälzen. Daher ist verständlich, „daß und warum die Hauptstoßrichtung der Krisenüberwindungsstrategie des Kapitals sich gegenwärtig nach innen richtet, auf die Einschränkung der sozialökonomischen Reproduktionsbedingungen der Arbeitskraft und auf die Einschränkung der demokratischen Rechte und der Macht der Arbeiterklasse“ (ebd., S. 116). Gerade dieser verschärfte Angriff auf die demokratische und Arbeiterbewegung der BRD seit etwa 1974 ist völlig offensichtlich; er äußert sich im Abbau demokratischer und sozialer Rechte, dem rapiden Ausbau des staatlichen Repressionsapparates, in der Demontage des bürgerlichen Parlamentarismus bei gleichzeitiger Stärkung

---

<sup>35</sup> Diese Kritik trifft im wesentlichen auch auf Habermas und Offe zu, deren Konzept Horn/Schüle in weitgehend übernehmen. Während Offe sich stets nur mit einzelnen Aspekten der marxistischen Staatstheorie auseinandersetzt, streift Habermas die ganze Diskussion nur am Rande (vgl. Offe, 1972, S. 31 ff, 169 ff; Habermas, 1973b, S. 74 ff, 85 ff.). Besonders gegen Offes Konzept, welches große Bedeutung für die linkssozialdemokratische Bewegung in den BRD und Westberlin hat, müssen folgende allgemeine und grundlegende Einwände gemacht werden: Seine Auffassung, daß der kapitalistische Grundwiderspruch von gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung und die daraus entstehenden kapitalistischen Krisen durch besondere Auffangmechanismen abgefangen, gepuffert, umgelenkt würden und somit ihr Ausbruch aufgrund staatlicher Steuerungsmechanismen verhindert werde, ist grundsätzlich irreführend, weil er diese Mechanismen nicht im Verhältnis zum Verwertungsinteresse des Monopolkapitals analysiert und somit die realen Klassenverhältnisse und Klassenbewegungen ignoriert. Denn die Staatseingriffe finden auf der gemeinsamen Interessengrundlage monopolkapitalistischer Herrschaft statt (auch dann, wenn es eine relative Selbständigkeit des Staates gegenüber den Monopolen und mithin abgeleitete Widersprüche zwischen ihnen gibt), und die daraus entstehenden Krisen sind nicht primär ideologische, sondern ökonomische. Ferner verkennt Offe die klassenmäßige Eingebundenheit der (mittleren und höheren) Staatsbeamten und stilisiert sie daher fälschlicherweise zum „revolutionären Ersatzsubjekt“ anstelle der Arbeiterklasse empor. Dies hat auf der Ebene der politischen Strategie und Taktik die Konsequenz, daß die eigentlichen Organisationen der Arbeiterbewegung, die Gewerkschaften und Parteien, praktisch ignoriert werden und an deren Stelle „Bürgerinitiativen“ treten. – So sehr Offe manche Veränderungen beim Übergang vom Konkurrenz- zum Monopolkapitalismus richtig zu beschreiben vermag, so wenig kann er sie in einem umfassenderen theoretischen Rahmen angemessen erklären (zur marxistischen Kritik an Habermas und Offe vgl. Kaiser, 1977, Kap. 2 u. 3.).

Auf ein anderes Problem sei hier lediglich verwiesen: Lorenzer kritisierte an Habermas' Konzept der Interaktion, daß diese nicht auf kommunikatives Handeln reduzierbar sei, sondern biologisch mitfundiert sei (wie in Kap. I erläutert); obwohl nun Horn den Interaktionsbegriff von Lorenzer in seinen ganzen Arbeiten positiv verwendet, gebraucht er zugleich völlig unkritisch den Begriff des kommunikativen Handelns von Habermas. Dies ist aber nicht nur ein immanenter Widerspruch, sondern es kann auch als Hinweis darauf gewertet werden, wie wenig grundsätzlich diese Kritik an Habermas ist, wie wenig sie besonders auf gesellschaftstheoretischer Ebene Konsequenzen zeitigt.

der Exekutive und nicht zuletzt in der verschärften ideologischen Offensive konservativer, reaktionärer und z. T. sogar faschistischer bzw. neofaschistischer Kräfte (vgl. Abendroth, 1977; Ahrweiler, 1978; Kühnl, 1976, 1978; Stuby, 1977a, 1977b). – Erst von diesem Krisenverständnis her wird der gegenwärtige Kampf der demokratischen und Arbeiterbewegung begreifbar. „Unter den Bedingungen der Krise gewinnt der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, der Lohnkampf, der im Zeichen fortschreitender Inflation geführt wird, der Kampf um die demokratischen Rechte eine unmittelbar politische Dimension; denn: die in diesen Kämpfen vorgetragenen Forderungen stoßen nicht nur auf den hartnäckigen Widerstand des Kapitals und des bürgerlichen Staates – der Kampf um ihre Verwirklichung führt vielmehr unmittelbar an die ökonomischen und politischen Bestandsgrenzen des Systems überhaupt. Die Dialektik des ökonomischen und des politischen Kampfes der Arbeiterbewegung wird also unter den Bedingungen der Krise auf eine neue Stufe gehoben. Zugleich aber verbindet sich der Kampf um die unmittelbaren Interessen mit jenen Kampferfahrungen und Forderungen, die die Arbeiterbewegung schon in den Kämpfen der vergangenen Jahre begonnen hat. Die Spezifik dieser Kämpfe besteht aber ... darin, daß in ihnen schon das Programm einer grundlegenden Veränderung kapitalistischer Herrschaftsstrukturen auf der Ebene der staatlichen Wirtschafts- und Sozialpolitik entwickelt worden ist“ (Deppe, 1976, S. 119 f).

Von hier aus wird klar, daß die globale These von der „Entpolitisierung“, der Abkoppelung der Politik von der Ökonomie, wie sie Horn im Anschluß an Habermas und Offe vertritt, prinzipiell falsch ist. Denn sowohl vom Standpunkt des Monopolkapitals wie auch vom Standpunkt der Arbeiterklasse aus sind politische und ökonomische Auseinandersetzungen enger denn je verflochten und insofern haben auch die Möglichkeiten der individuellen Politisierung sich objektiv [135] verbessert, auch in den BRD, wo die demokratische und Arbeiterbewegung schwächer ist als in manchen anderen westeuropäischen Ländern.

Vor diesem – nicht auf eine Legitimationskrise reduzierbaren – Hintergrund ist die Frage der Individualentwicklung und damit auch die einer möglichen Motivationskrise zu erörtern. Während es in der BRD in der Phase 1967/68 bis 1972/73 zu einem rapiden Aufschwung der demokratischen und Arbeiterbewegung gekommen ist und reale Erfolge erzielt werden konnten, kam es besonders in der Nachfolge der Krise ab 1974 zu einer außerordentlichen Verkomplizierung der Kampfbedingungen. Dies heißt psychologisch, daß die Anforderungen an den einzelnen bei der Vertretung seiner Klasseninteressen erheblich gestiegen sind. Es mußten neue Fähigkeiten, neue rationale Einsichten in den Charakter des Imperialismus und auch ein höheres Maß an produktiver Motivation entwickelt werden, weil es sehr viel schwieriger geworden ist, Erfolge zu erzielen, die die (relative) Richtigkeit der eigenen Handlungen und damit das erhöhte Maß an Realitätskontrolle offensichtlich machten. Unter diesen Bedingungen kann es in der Tat bei vielen auch zu einer Motivationskrise kommen, weil die in der Gesellschaft liegenden Perspektiven des eigenen Lebens nicht mehr erkannt werden. „Ziele, sofern sie motiviert, d. h. aus Einsicht in ihre Bedeutung für die Erweiterung der allgemeinen Lebensbedingungen übernommen werden können, sind die praktische Verankerung des Individuums in der Zukunft, Fixpunkte, die der Entwicklung Ausrichtung und Stabilität geben, quasi die Ersetzung der durch die biologische Festgelegtheit des Verhaltens bedingten Sicherheit durch die bewußte Planung den Bedürfnisbefriedigung, d. h. die Festgelegtheit in die Zukunft hinein. Ziele kennzeichnen den eigenen Standpunkt als Voraussetzung des Erkennens der im Verhältnis zu den anderen bestehenden Interessengleichheiten oder auch Interessensgegensätze als wesentlicher Grundlage des bewußten Handelns. Mit der motivierten Übernahme der gesellschaftlichen Anforderungen durch das Individuum, der immer die Einschätzung ihrer möglichen Realisierung vorangegangen ist, wird in gewisser Weise die Verantwortung für ihre Verwirklichung akzeptiert, so daß Mißerfolge sich unmittelbar auf die Selbsteinschätzung auswirken“ (H.-Osterkamp, 1977, S. 78 f). Die *psychologische* Bedeutung der konservativ-reaktionären ideologischen Offensive liegt einerseits darin, die rationale Zielerkenntnis als Voraussetzung positiver emotionaler Zielbewertung zu behindern bzw. zu verhindern und zugleich andererseits „Angebote“ zu machen für die u. U. entstehenden Konflikte und ihre dynamische Abwehr. Diese [136] Konfliktabwehrangebote sind aber auch im Zusammenhang mit verschärften Repressionsmaßnahmen zu sehen. Sie sollen bei gleichzeitigem Auftreten erhöhter Handlungsbereitschaft

aufgrund vertiefter Einsicht in den Klassencharakter der Gesellschaft *und* der manifesten Angst vor persönlicher Existenzbedrohung die „kritischen“ Handlungsimpulse dadurch verdrängen, daß durch die ideologische Einflußnahme die Angst durch Abwehr scheinbar rational bewältigt wird zugunsten irgendwelcher Formen unpolitischen Lebens. – Eine Motivationskrise kann dadurch verstärkt werden, daß aufgrund verschiedenartiger politischer Einstellungen vorhandene kooperative Lebensbezüge zu anderen Menschen gemindert bzw. sogar abgebrochen werden, und damit eine Phase der individuellen Verunsicherung mit starken negativen Emotionen eintritt. Inwieweit es dann zu Höherentwicklung oder zu Stagnation bzw. Rückentwicklung des einzelnen kommt, hängt nicht nur vom vorhandenen Stand der Persönlichkeitsentwicklung mit ihren Fähigkeiten, Kenntnissen und Motivationen ab, sondern ganz entscheidend auch vom Entfaltungsgrad der entsprechenden gesellschaftlichen Subjekte, den politischen und gewerkschaftlichen Organisationen und damit von den konkreten Möglichkeiten, den einzelnen in neue, vertiefte kooperative Lebensbeziehungen einzubeziehen und ihm damit auch ein höheres Maß an emotionaler Abgesichertheit zu geben. – Dieser gesellschaftlich fundierte „Ausweg“ aus der individuellen Motivationskrise ist aber bei Horn verstellt, weil er eine kurzschlüssige Abhängigkeit von Sozialstruktur und psychischer Struktur unterstellt. Dem kommt allerdings für die BRD insofern relative, wenn auch abnehmende Wahrheit zu, als der relativ geringe, wenn auch sich erhöhende Entwicklungsstand der demokratischen und Arbeiterbewegung häufig zu individuellen Krisenbewältigungsversuchen führt und dann tatsächlich zu den von Horn kritisierten psychohygienischen Maßnahmen Zuflucht genommen wird.

### 3.3. Die politische Idee vom emanzipierten Individuum

Wir wollen zum Abschluß dieser Überlegungen von Horn hier noch auf dessen schon manchmal angedeuteten Auffassungen von der individuellen Emanzipation eingehen. Dabei ist besonders hier die Frage der Perspektive, des Zieles von grundlegender Bedeutung. „Gerade wenn von Emanzipation die Rede sein soll, ist diese Perspektivenfrage zentral. Wird jemandem unterstellt, daß er sich frei entscheide, wenn [137] er Politik als schmutziges Geschäft betrachtet und es (wie die Trauben, die dem Fuchs sauer werden, insofern sie zu hoch hängen) anderen überläßt, dann gibt es, in dieser Hinsicht, nichts zu emanzipieren“ (Horn, 1973, S. 283). Individuelle Emanzipation ist also stets eng verknüpft mit individueller Politisierung, womit diese individuelle Emanzipation im Zusammenhang steht mit der gesellschaftlichen Emanzipation. Dies macht – so Horn – die politische Perspektive der Vermittlung von historischem Materialismus und Psychoanalyse, von Marx und Freud aus. „Während für Marx die gesamtgesellschaftliche Rationalität potentiell noch zugleich die der Subjekte war – nur gelte es den Funken des Klassenbewußtseins in die Massen zu schleudern ...“ (ebd., S. 280), fügt „Freud – aus heutiger Perspektive formuliert – eine weitere Dimension der Kritik der selbstproduzierten Heteronomie hinzu: die Verblendungen, welche im Subjekt selber bei der primärgruppenvermittelten gesellschaftlich-arbeitsteiligen Aneignung ‚eigener Natur‘ vorwiegend als Verdrängung im Sinne von Abwehrstrategien ... entstehen, vermittels derer das Bewußtsein unerträgliche Konflikte symbolisch pseudoschlichtet, indem es sich verstümmelt. Lorenzer ... hat diesen Vorgang Sprachzerstörung genannt ...“ (ebd., S. 281). Die Perspektive der Emanzipation liegt daher in der Aufhebung jeglichen Determinismus, sowohl des gesellschaftlichen wie des Individuellen. „Für Psychoanalyse als Therapieform ... sind der Forschungs- und Aufklärungsprozeß im Sinne der therapeutischen Ich-Spaltung zwei Seiten der gleichen Medaille, es geht um die Aufklärung des in der Vergangenheit verankerten lebensgeschichtlichen Schicksals, um die Aufhebung des infantilen Determinismus, wie es bei Marx um die Aufhebung des ökonomischen geht“ (ebd., S. 304). Selbstverständlich darf es dabei nicht zur Verwechslung von gesellschaftlicher und biographisch-psychischer Emanzipation kommen, denn das würde entweder in den Objektivismus oder in den Psychologismus führen.

Als Beispiel für Prozesse *individueller* Emanzipation nennt Horn die Arbeit mit Pfarrern in einer Balint-Gruppe, die in diesem Zusammenhang aufgrund erhöhter Selbstreflexion den an sie gestellten Ansprüchen nach lebenspraktischer Hilfe besser gerecht wurden (vgl. ebd., S. 293 ff). – Seine konkreten Auffassungen von der *gesellschaftlichen* Emanzipation entwickelt er in Distanzierung von marxistisch-leninistischen Auffassungen. Ausgehend von der Ablehnung der Klassentheorie und der Theorie des Klassenbewußtseins hält er auch die marxistisch-leninistische Organisationstheorie (vgl.

Horn, 1972a, S. 92) für falsch und meint, daß heute neue Organisationsformen ge-[138]schaffen werden müßten, die den Individuen eine wirkliche Emanzipation erlaubten. Eine solche scheint ihm die politisierte Kleingruppe zu sein (die er energisch gegenüber Sekten wie der „Aktions-Analytischen Organisation – AAO“ abgrenzt; vgl. Horn, 1977, S. 356), weil sie das Höchstmaß an Freiheit erlauben (vgl. Horn, 1972a, S. 79 f, 95). Auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene kritisiert er von hier aus den – nach seiner Ansicht – „bürokratischen Sozialismus“ und propagiert demgegenüber das jugoslawische Modell der Selbstverwaltung (vgl. ebd., S. 90). Die Vermittlung der Emanzipationsbestrebungen von Marx und Freud und damit die konkrete Alternative zum Status der kollektiven Infantilität sieht dabei Horn so: „Wenn zwei Prozesse – der der Solidarisierung und die organisatorische Strukturbildung – in einem ausgewogenen, reflektierten und praktikablen, nicht entfremdeten Verhältnis zueinander sich befinden, wird man nicht von repressiver Entsublimierung sprechen können für den Fall, daß die Außenbeziehungen der Gruppe wirklich als politische entwickelt, d. h. reflektiert und praktisch auf diese Gesellschaft bezogen und nicht bloß infantile Anspruchshaltung sind. Ohne diese Dimension – also im Hier und Jetzt ausgehend – ... kann von Politisierung nicht die Rede sein. Wahrscheinlich ist diese Art politischer Arbeit ein Weg aus der von Marcuse festgestellten Tendenz zur ‚Eindimensionalität‘ der technokratischen Gesellschaft“ (ebd., S. 88 f).

Wenn man die in den ersten drei Kapiteln dieses Buches rekonstruierte Gesamtargumentation des Freudo-Marxismus sowie die kritisch-psychologische *Kritik* an diesen Auffassungen im Zusammenhang betrachtet, so wird deutlich, daß in diesem Unterabschnitt beide Argumentationsstränge jenen Konkretionsgrad erreicht haben, bei dem die theoretischen Alternativen zu praktischen werden. Durch die Ablösung der subjektiven Struktur von der objektiven Struktur bei gleichzeitiger Ignorierung der marxistischen Klassentheorie und der Theorie der gesellschaftlichen Klassenauseinandersetzungen, wird hier die Frage der individuellen und gesellschaftlichen Emanzipation nicht unabhängig, sondern *im Gegensatz* zur Klassenfrage behandelt. Wie schon bei Marcuse kritisiert, wird dabei die historische Notwendigkeit mit herrschaftsbegründetem Zwang verwechselt und damit das Bild einer „gesetzlosen“ freiheitlichen Gesellschaft gepinselt. So sehr es darum gehen muß, durch die Vergesellschaftung der Produktionsmittel die Voraussetzungen kapitalistischer Ausbeutung zu beseitigen, so wenig ist die gesamtgesellschaftliche Planung ein Gegensatz zur Vergesellschaftung, sondern ihre notwendige Ergänzung, die der Entfaltungsgrad der Produktivkräfte erfordert. Im direkten Sinne *politisch* wird [139] die Emanzipationsfrage aber dadurch, daß Vergesellschaftung der Produktion und gesamtgesellschaftliche Planung im Sozialismus die politische Macht der Arbeiterklasse zu ihrer notwendigen Voraussetzung hat Horns Kritik am realen Sozialismus zielt im Kern auf diesen Punkt – und richtet sich damit gegen den Sozialismus überhaupt.<sup>36</sup> Wenn er dabei das jugoslawische Modell der Selbstverwaltung favorisiert, so übersieht er allerdings großzügig, daß gerade das Fehlen demokratisch organisierter gesamtgesellschaftlicher Planung aufgrund des Standes der Produktivkraftentwicklung immer wieder autoritäre, durch keine demokratischen Institutionen kontrollierte Staatseingriffe im Interesse der Erhaltung des gesellschaftlichen Entwicklungsniveaus erforderlich macht (vgl. Conert, 1973, S. 738 ff).

Nun schlägt bei diesen, entgegen allen Bemühungen und Beteuerungen doch individualistischen, gegen die Klassentheorie gerichteten Emanzipations- und Freiheitsvorstellungen – wie sie generell von der Kritischen Theorie vertreten werden (vgl. Braun, 1976b, S. 38 ff) – nicht nur die Unkenntnis der marxistischen Staatstheorie zu Buche, sondern auch die Ignoranz gegenüber der marxistischen Organisationstheorie. Mit dieser hat sich Horn nämlich an keiner Stelle *auseinandergesetzt*, sondern er *lehnt* sie nur *ab*. Für das kritisch-psychologische Konzept der Politischen Psychologie ist das Verhältnis von Organisationstheorie und Persönlichkeitstheorie aber deshalb zentral (vgl. Asseln/Braun, 1977), weil nur durch und vermittels eigenständiger politischer Organisationen, einer eigenen, demokratisch strukturierten *Klassenpartei*, das einzelne Individuum wirklichen Einfluß auf die Gesellschaft und damit auch auf die eigenen Lebensbedingungen gewinnen kann. Nur der eigene, aktive, organisierte Kampf mit anderen in gleicher Klassenlage gibt dem einzelnen schon unter den restriktiven Bedingungen der

<sup>36</sup> Auch an diesem Punkt zeigt sich, daß der Freudo-Marxist Horn die seit Jahren andauernde marxistische bzw. vom Marxismus beeinflusste Sozialismuskritik in der BRD und Westberlin nicht einmal zur Kenntnis genommen hat.

bürgerlichen und besonders imperialistischen Klassengesellschaft die Möglichkeit der individuellen Höherentwicklung. Dies betrifft einmal die im Rahmen der Partei mögliche Überwindung der bornierten Arbeitsteilung und die Wahrnehmung spezifischer, den eigenen Fähigkeiten, Kenntnissen und Motivationen entsprechenden Aufgaben; da aber die gesellschaftlich-politischen Anforderungen sich verändern, verändern sich damit auch die politischen Aufgaben und damit auch die politischen Lebensaktivitäten des einzelnen, und er entwickelt im Laufe seines politischen Lebens vielfältigste Fähigkeiten, Kenntnisse und Motivationen. Dies betrifft aber auch und besonders die weitgehende Realisierung der eigenen Gesellschaftlichkeit dadurch, daß Welterkenntnis und Selbsterkenntnis nicht mehr geschiedene Momente sind. „Der faktische Zusammenhang zwischen [140] Erkanntem und Erkennendem ist in bloß orientierendem Erkennen von einem scheinbaren ‚Standpunkt außerhalb‘, das sich einer naturhaften, lediglich gegebenen Welt, mit der der Mensch nichts zu tun hat, gegenübergestellt sieht, nicht reflektiert; der faktische Zusammenhang wird in begreifendem Erkennen zum gewußten Zusammenhang; es umschließt die Einsicht, daß durch die Vermittlung zwischen menschlicher Gesellschaft und gesellschaftlichem Menschen (in jeweils historischer Bestimmtheit) *die Erkenntnis der gesellschaftlichen Realität und die Erkenntnis des eigenen Selbst in gewisser Weise zwei Seiten des gleichen Erkenntnisprozesses sein müssen, wirkliche Gesellschaftserkenntnis immer auch Selbsterkenntnis impliziert und umgekehrt*“ (Holzkamp, 1973, S. 369). Dieses begreifende Erkennen ist der individuelle Aspekt des proletarischen Klassenbewußtseins, welches zur motivationalen Voraussetzung und Folge die Entfaltung produktiver Bedürfnisse und Motivationen aufgrund der positiven emotionalen Bewertung des sozialistischen Zieles und des Weges dorthin hat (vgl. Braun, 1978a, S. 150 ff). Der Weg zur marxistischen Organisation ist individuell widersprüchlich und dornenvoll und kennt viele Übergangsformen der aktiven Interessenvertretung; zu diesem Weg aber gibt es keine wirkliche Alternative.

Wenn man die praktisch-politische Differenz von Freudo-Marxismus und Kritischer Psychologie auf den psychologischen Begriff bringen will, so kann man sagen: Der Freudo-Marxismus versteht unten dem emanzipierten Individuum das über die Gesellschaft und sich selbst aufgeklärte bürgerliche Privatindividuum, während die Kritische Psychologie darunter die als Mitglied der proletarischen Klassenpartei für den konkreten und realen Sozialismus aktive kämpferische Persönlichkeit versteht, die unter bürgerlichen Klassenverhältnissen die sozialistische Persönlichkeit antizipiert.

[141]

## Kapitel IV

### Der Freudo-Marxismus als psychologischer Beitrag zur pädagogischen Theorie

Wie wir schon in der Einleitung erwähnt haben, hat bei uns die Sozialisationsforschung, auch und gerade die freudo-marxistische, sich besonders an erziehungswissenschaftlichen Fachbereichen verankert. Dies hängt neben politischen Bedingungen zweifellos auch mit dem Gegenstand der Pädagogik zusammen. Ohne hier die aktuelle Kontroverse auch nur aufgreifen zu wollen, ist es gewiß unbestritten, daß im pädagogischen Prozeß auch psychische Prozesse ablaufen, daß Erziehung in einem engen Zusammenhang mit der individuellen Vergesellschaftung steht. – Im Kontrast zu dieser fachbereichsmäßigen „Verzahnung“ wie auch dem Gegenstand selbst sind jedoch Überlegungen, *wie* die freudo-marxistischen Auffassungen in einer „materialistischen“ Pädagogik zu integrieren seien, relativ selten und meist nur am Rande unternommen worden. Dies gilt mit Ausnahme zweier bedeutender und theoretisch entfalteter Konzepte: den erziehungswissenschaftlichen Grundlegungsversuchen von Bernfeld und dem Konzept der Arbeiterbildung von Negt. Beide Ansätze sollen hier diskutiert werden

#### *1. Die sozialen und psychischen Grenzen der bürgerlichen Klassenerziehung*

Wenn wir uns hier mit dem erziehungswissenschaftlichen Grundlegungsversuch von Siegfried Bernfeld aus der Zeit Ende der zwanziger/Anfang der dreißiger Jahre befassen, so muß dem zweierlei einschränkend vorausgeschickt werden: einen ganz wesentlichen Teil seiner praktischen und theoretischen Arbeit hat Bernfeld Schulversuchen gewidmet, in denen er seine Vorstellungen von der „Schulgemeinde“ (als einem pädagogischen und bildungspolitischen Reformmodell) zu erproben versuchte (vgl. Bernfeld, 1969, Bd. 1, 2. Teil; Bd. 2, 1. Teil); diese Fragen stehen hier nicht direkt zur Debatte, und insofern ist unsere Würdigung Bernfelds damit zum erstenmal beschränkt (vgl. zur marxistisch orientierten Würdigung dieses Aspektes Liebel, [142] 1970). Die zweite Grenze ergibt sich daraus, daß Bernfeld sich auch an den theoretischen Diskussionen jener Zeit über das Verhältnis von Marxismus und Psychoanalyse intensiv beteiligt hat (vgl. Bernfeld, 1969, Bd. 2, 2. Teil; 1970a, 1970b), was hier ebenfalls nicht im einzelnen rekonstruiert und gewürdigt werden kann. Allerdings gehen beide Aspekte seiner Arbeiten in die erziehungswissenschaftlichen Grundlegungsprozesse indirekt ein, so daß diese Fragen nicht prinzipiell ausgeklammert werden.

Bernfelds erziehungswissenschaftliche Überlegungen finden ihren Ausgangspunkt in der Tatsache der völligen Überschätzung der Erziehung für die Entwicklung der Menschen wie der Menschheit, wie er sie in der zeitgenössischen, meist konservativ orientierten Pädagogik antrifft. Demgegenüber will er die *Grenzen* der Erziehung bestimmen, allerdings nicht im Stile von antipädagogischen Deklarationen, sondern durch wissenschaftlich begründete Urteile. Dabei ist allerdings die Pädagogik „nicht anders als in den ersten, tastenden und undeutlichen Ansätzen vorhanden. Der Entwicklung einer Erziehungswissenschaft stehen starke Kräfte entgegen. Es fehlt noch beinahe ihr Begriff, gewiß die allgemeine Bereitschaft, in Erziehungsdingen wissenschaftlich zu denken. Die Frage, welches die Grenzen der Erziehung *sind*, ... ist aber eine wissenschaftliche, kann nur wissenschaftlich entschieden werden“ (Bernfeld, 1976, S. 13, vgl. S. 29, 32 f). Aus diesem desolaten Zustand der Pädagogik hilft nur die Besinnung auf Autoren heraus, die in der Theorie der Gesellschaft wie auch der Theorie der menschlichen Psyche den Stand der Wissenschaft darstellen: Marx und Freud. Die herrschende Psychologie „durch die Lehre Freuds zu ersetzen, die Entwicklung, Trieb und Charakter ins Zentrum ihrer Betrachtung stellt, heißt der Erziehungswissenschaft überhaupt erst eine Grundlage geben. Sie wird breit und solid für jedes wünschenswerte Gewicht und die schwindelndste Höhe des künftigen Baues sein, wenn statt der Ethik die Sozialwissenschaft, und zwar in ihrer härtesten und lebendigsten Form, der Marxschen, die Psychologie, in ihrer tiefsten und lebendigsten Form, der Freudschen, ergänzen wird“ (ebd., S. 67). Dabei hält er die Frage nach dem Verhältnis von Ökonomie und Psyche für dieselbe Frage, wie die nach dem Verhältnis von Ei und Henne, also für banal, weil das stets eine Frage ist, auf welche Funktion hin man einen Sachverhalt betrachtet (vgl. ebd., S. 91 f, 131 f).

Mit Hilfe der Marxschen Theorie soll es wissenschaftlich begründet möglich sein, die *sozialen Grenzen* der Erziehung zu bestimmen. Da auch in der kapitalistischen Gegenwart die sachlichen Fertigkeiten, die ein Kind/Jugendlicher erlernen muß, um einen Arbeitsplatz auszufül-[143]len, relativ

gering sind (vgl. ebd., S. 94) und in keinem Fall eine mehrjährige Erziehung erfordern, besteht für Bernfeld die Hauptfunktion der Erziehung in der individuellen Anpassung an die bestehenden Herrschafts- und Machtverhältnisse, ist die Erziehung also ein Instrument der herrschenden Klasse gegen die Arbeiterbewegung. „Es ist bekanntlich die Arbeiterbewegung, der Marxismus, dem es zu verdanken ist, wenn dies (die Anpassung; K.-H. B.) dem Bürgertum nicht völlig gelang, es ist die Folge, des ferneren, der Tatsache, daß das Klasseninteresse der Bourgeoisie seinerseits den Gesetzen des Kapitalismus unterworfen ist, das der Ausbeutung gewisse Grenzen, der Sozialreform gewisse Ziele setzt, es ist schließlich das Ergebnis der historischen Situation, daß nämlich das Bürgertum aufstrebend revolutionäre Aufgaben gegenüber der es beherrschenden feudalen Klasse hatte und der Hilfe des Proletariats bedurfte, die – ungerne und untreu genug – bezahlt werden mußte. Allen diesen Mächten gegenüber hat die herrschende Klasse als sehr respektables Kampfmittel die Erziehung. Sie verleiht ihr eine Tendenz: Die Macht der herrschenden Klasse zu sichern. Diese Machtsicherung ist durch die Erzielung des Kulturplus in der heranwachsenden Generation nicht gegeben“ (ebd., S. 96 f). Das Interesse der herrschenden Klasse an der Erziehung fundiert sich letztlich in den Profitsicherung, und dieses Prinzip bestimmt die Grenze der bürgerlichen Klassenerziehung (vgl. ebd., S. 118), weil nämlich die Erziehung ihrem Wesen nach stets *konservativ* ist, auf die Sicherung der bestehenden Ordnung hinarbeitet, also Veränderungen in der Erziehung *immer* nur Veränderungen in der Gesellschaft *nachfolgen* können. „Hiermit wären wir unvermutet an eine wirkliche, unübersteigliche Grenze der Erziehung gelangt. Jede Erziehung ist in Bezug auf die erziehende Gesellschaft konservativ organisiert; in Bezug auf die Machtendenzen der erziehenden Gruppe intensivierend (ausbreitend, vermehrend)“ (ebd., S. 122, vgl. S. 123, 127).

In diesem erziehungswissenschaftlichen Konzept ist es die Aufgabe der Psychoanalyse, die *psychischen Grenzen* der bürgerlichen Klassenerziehung zu bestimmen. Bernfeld geht zunächst davon aus, daß der Mensch generell ein Triebwesen ist (vgl. Bernfeld, 1969a, S. 58 ff), daß es bisher keine Höhenentwicklung der Menschen gab, sondern daß sie heute nur *anders* sind als früher (vgl. ders., 1976, S. 41), wobei das konkrete soziale Milieu allen psychischen Mechanismen eine spezifische Prägung verleiht (vgl. Bernfeld, 1969b, S. 199), geht er von einem grundsätzlichen Konflikt zwischen Triebwünschen und Gesellschaft aus. In enger Anlehnung an Freud und ähnlich wie Marcuse übernimmt er die Theorie von der Urhorde, dem Vaternord und dem Ödi-[144]puskomplex und sieht in der Ausbildung des Über-Ichs und von Schuldgefühlen die eigentliche Qualität menschlichen Lebens, hinter denen Werkzeug, Sprache, Denken in der Bedeutung erheblich zurückstehen (vgl. Bernfeld, 1976, S. 82 f). Während die biologischen Reifungsprozesse selbständig ablaufen, muß der psychische Reifungsprozeß in irgendeiner Weise durch die Gesellschaft organisiert werden. „So mannigfaltig menschliche Gesellschaften strukturiert sein mögen, das Kind hat von Geburt an eine Stelle in ihnen ... Die Kindheit ist irgendwie im Aufbau der Gesellschaft berücksichtigt. Die Gesellschaft hat irgendwie auf die Entwicklungsatsache reagiert. Ich schlage vor, diese Reaktionen in ihrer Gänze Erziehung zu nennen. Die Erziehung ist danach die Summe der Reaktionen einer Gesellschaft auf die Entwicklungsatsache“ (ebd., S. 51). Da aber die individuelle Vergesellschaftung durch Über-Ich-Bildung realisiert wird und somit die Über-Ich-Bildung als „Kulturplus“ des Menschen gegenüber seiner biologischen Ausstattung anzusehen ist, ist der Konflikt zwischen Erziehung (ihren Institutionen und personellen Trägern) sowie den kindlichen Trieben und Wünschen eine Konstante in *allen* Erziehungsprozessen. Dies äußert sich in der schulischen Erziehung so: „Die Schule hat's nicht leicht. Sie hat entgegen allen ererbten Trieben in den Kindern, entgegen ihren spontanen Wünschen und Interessen zu wirken; sie steht allemal, ihre Mittel seien humane oder brutale, Naturgewalten gegenüber und vertritt dem Kinde gegenüber die Härte und Kompliziertheit der gesellschaftlichen Realität, die der Menschheit seit ihrem Sündenfall, er sei nun im Paradies oder in der Urhorde geschehen, aufgeladen ist“ (ebd., S. 79). Daraus folgt: „Das heranwachsende Kind ... muß zugleich mit der Beendigung der Rekapitulation den psychischen Zustand erreicht haben, der es zu einem in seiner Gesellschaft ungefährdeten, seine Gesellschaft nicht gefährdenden Mitbürger macht“ (ebd., S. 79 f). Dies bedeutet ganz generell gesehen, daß jede Gesellschaft die Triebe unterdrücken muß, wobei die sozialistische Gesellschaft sich von der kapitalistischen dadurch unterscheidet, daß sie verhältnismäßig wenig Triebverzicht fordert (vgl. ebd., S. 153 f), während die Erziehung in der kapitalistischen

Klassengesellschaft über das „normale Kulturplus“ hinaus zur Anpassung an die bürgerliche Gesellschaft erzieht.

Aus diesen psychodynamischen Prozessen ergibt sich, daß es sowohl im Erzieher wie auch im *Kind psychische Grenzen* der Erziehung gibt, die durch die lebensgeschichtliche Entwicklung der Triebchicksale beider bestimmt sind. Dabei kommt dem *Ödipuskomplex* insofern eine wichtige Bedeutung zu, weil unter der Voraussetzung, daß es zu ei-[145]ner Beziehung zwischen Erzieher und Kind kommt, das Kind gegenüber dem Erzieher und der Erzieher gegenüber dem Kind libidinöse Gefühle entwickeln. Dabei wird der Erzieher (wie der Vater) auf den Untergang des Ödipuskomplexes hinarbeiten, wobei hier die eigenen lebensgeschichtlichen Konflikte, die eigene „Verarbeitung“ der Ödipussituation durch den Wiederholungszwang reaktualisiert werden (vgl. ebd., S. 140; ders., 1969a, S. 65 ff). Die Art und Weise, wie Erzieher und Kind diese Konflikte meistern, bestimmt die Grenze der bürgerlichen Klassenerziehung.

Wir beginnen auch hier die *Kritik* mit den gesellschaftstheoretischen Fragen. So sehr man das Bemühen Bernfelds, die Grenzen der Erziehung gegenüber jeder Art von Pädagogismus zu bestimmen, gewiß unterstützen kann und muß, so sehr muß man auch festhalten, daß er die Bedeutung der Erziehung *unterschätzt*. Dies äußert sich nicht nur darin, daß er unterstellt, daß auch im Kapitalismus sehr wenig sachliche Fertigkeiten und Kenntnisse entwickelt werden und erworben werden müßten, um einen Arbeitsplatz vollwertig auszufüllen; und auch nicht nur darin, daß er den Entwicklung und Geschichte der Erziehung jeglichen Fortschritt abspricht (vgl. Bernfeld, 1976, S. 119 ff); sondern dies zeigt sich auch darin, daß er die realen Erziehungseinrichtungen in ihrer inneren Komplexität und in ihrer gesellschaftlichen Eingebundenheit nicht wirklich analysiert. Dies wird offensichtlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß Erziehung mit dem Kapitalismus endgültig zu einem selbständigen Teilsystem der Gesellschaft geworden ist, womit Erziehung soziologisch gesehen zu einem Moment in der Totalität der gesellschaftlichen Praxis, einer gesamtgesellschaftlichen Funktion des Reproduktionsprozesses, einer Funktion des gesellschaftlichen Überbaus, einer Zielfunktion einer spezifischen sozialen Organisation der Gesellschaft sowie einer arbeitsteiligen beruflichen Funktion von Persönlichkeiten und sozialen Gruppen wird (vgl. Meier, 1974, S. 17 ff; vgl. auch Becker/Jungblut, 1972), die sich besonders um die Vermittlung soziologischer und pädagogischer Fragen bei der Analyse des gegenwärtigen BRD-Bildungssystems bemühen). So sehr man den *Hinweis* auf die Profitinteressen der herrschenden Klasse und deren Interesse an der Erziehung in dieser Allgemeinheit zustimmen kann, ebenso wie der Tatsache, daß die Erziehung ein Moment der Auseinandersetzungen zwischen herrschender Klasse und Arbeiterbewegung darstellt, so wenig kann Bernfeld zeigen, wie sich die verschiedenen Klasseninteressen *inhaltlich* auf die Erziehung auswirken. Dies führt auch zu der abstrakten Behauptung, daß Erziehung stets konservativ sei, was – selbst wenn man Bernfelds Verständnis von konservativ = [146] systemstabilisierend übernimmt – in dieser Abstraktheit zumindest wenig sagt, wenn es nicht sogar falsch ist. Denn es ist eine mechanistische Vorstellung von den sozialen Auseinandersetzungen in der bürgerlichen Gesellschaft, daß die Erziehung den anderen sozialen Veränderungen stets *nachfolge*, denn es kann (wie z. B. in der BRD in der Phase 1969–1974/75) durchaus spezifische historische Situationen und nationale Besonderheiten geben, unter denen es im Bildungswesen ein im Verhältnis zum gesamtgesellschaftlichen Kräfteverhältnis nach *links* verschobene Kräftekonstellation gibt. Richtig an Bernfeld ist allerdings, daß es keine „sozialistischen pädagogischen Inseln“ und „Freiräume“ im Kapitalismus geben kann, wobei der Aufbau eines sozialistischen Erziehungssystems nur zusammen mit (nicht nach!) der Durchsetzung sozialistischer Produktionsverhältnisse möglich ist.

Die mangelhafte Realanalyse der Erziehung in der bürgerlichen Gesellschaft sowie die daraus folgende Unterschätzung der Bedeutung des Bildungssystems läßt Bernfeld auch blind werden für den historischen pädagogischen Fortschritt in Gestalt des Aufbaus eines umfassenden Erziehungssystems, den durchzusetzen ein wichtiges historisches Verdienst des Kapitalismus ist (vgl. Voigt, 1973, S. 51 ff). Sie führt aber auch dazu, daß er über die sozialistische Erziehung praktisch keine Aussagen macht. Besonders der gesamte Fragenkomplex der „polytechnischen Bildung und Erziehung“ als des wesentlichen Eckpfeilers einer sozialistischen Erziehungskonzeption wird noch nicht einmal angesprochen.

So sehr es nun richtig ist, daß wir heute – auch in der BRD – mehr über den Klassencharakter der Erziehung wissen als die Marxisten zu Bernfelds Zeiten, so muß doch festgehalten werden, daß die hier genannten Kritikpunkte auch damals schon Allgemeingut der bildungspolitischen Theorie und Programme der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung waren (vgl. Braun/Krause-Vilman u. a., 1975, S. 68 ff, 137 ff, 271 ff; Marx/Engels, 1971; Voigt, 1973, S. 176 ff, 270 ff; Werder, 1974, S. 39 ff, 73 ff, 78 ff, 169 ff). So sehr der positive Bezug auf die Arbeiterbewegung wichtig und verdienstvoll ist, besonders angesichts der Tatsache, daß er in der Geschichte des Freudo-Marxismus relativ selten war und ist, so sehr ist dieser Bezug doch inhaltlich begrenzt.

Die Auffassung vom schlicht konservativen Charakter der Erziehung steht aber – hier durchaus entgegen Bernfelds Absichten und seiner eigenen Praxis – stets in der Gefahr ins *Ultralinke* abzugleiten. So wie es später noch anhand der Antipsychiatrie (vgl. Kap. V) genau-[147]er diskutiert wird, besteht auch hier die Gefahr, daß man mit pseudo-marxistischen Kritiken konservativ-reaktionäre Tendenzen unterstützt. Denn die Unterschätzung der Erziehung bedeutet im Umkehrschluß auch, sie nicht zu einem relevanten Punkt der Klassenauseinandersetzungen zu machen, also Verzicht darauf, bildungspolitische Veränderungen im Interesse der Arbeiterklasse und aller Lohnabhängigen auch schon im Kapitalismus zu fordern und teilweise auch durchzusetzen. Von diesem Verzicht bis zur Forderung nach Abschaffung jeder institutionellen Erziehung ist es kein weiter Weg. Eine sozialistische Schul- und Erziehungskritik geht demgegenüber stets davon aus, daß die bürgerliche Klassenerziehung unzureichend ist, keine wirklich adäquate Teilhabe am gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß ermöglicht, nicht die Fähigkeiten, Kenntnisse und Motivationen entwickelt, die ein Optimum an gesellschaftlicher und damit auch individueller Realitätskontrolle gewährt. „Bei Kindern kann ... die interne Logik der Entwicklung, wenn sie auch ihre Anforderungen stellt, auf keine Weise Ausbildungsgänge ersetzen, die rational aufeinander abgestimmt und gesellschaftlich organisiert sind – als in einer bestimmten Art institutionalisiert sind. Ohne eine solche Schulung wäre es unmöglich, sich in wenigen Jahren die Ergebnisse vieler Jahrhunderte menschlicher Entwicklung anzueignen. Im Bereich der Pädagogik ist es der Spontaneismus, der den Menschen verkümmern und zum Knecht werden läßt, während sinnvolle Disziplin ihn bereichert und befreit. Aber wenn das zutrifft, muß man nicht zugeben, daß jede institutionalisierte Erziehung auf der zwangsläufigen Integration des Unterrichtenden in die existierenden sozialen Strukturen beruht, also gerade auf der Negation seiner freien Individualität? Hier haben wir in seiner reinsten Form den historischen Idealismus und den bürgerlichen Individualismus, die den utopischen Anarchismus in seiner weitesten Bedeutung ausmachen“ (Sève, 1974, S. 49). Von hier aus wird auch verständlich, warum Bernfeld gerade von der antiautoritären Studentenbewegung sehr intensiv rezipiert wurde: denn wenn die bürgerliche Erziehung so wenig leistet, dann ist es auch ohne weiteres möglich, sie durch „alternative Projekte“ zu ersetzen.

Mit den letzten Gedankengängen sind schon die spezifisch psychologischen Probleme der bürgerlichen Klassenerziehung angesprochen. Wie die meisten Freudo-Marxisten aus dieser Zeit übernimmt Bernfeld die Freudsche Theorie weitgehend unverändert, kritisiert weder den unhistorischen und ontologischen Charakter der Triebtheorie und des gesamten psychoanalytischen Persönlichkeitsmodells, noch die spekulative Konstruktion von Urhorde, Vatermord und Ödipuskomplex und [148] macht das Verhältnis von Ökonomie und Psychologie zu einem Scheinproblem. Insgesamt reproduziert er also das psychoanalytische Grundtheorem von der versagenden Gesellschaft (hier vertreten sowohl von der Erziehung generell wie auch verschärft von der bürgerlichen Klassenerziehung) und dem bedürftigen Individuum, womit die psychischen Konflikte ihrer konkreten sozialhistorischen Entstehungsbedingungen und Inhalte beraubt werden und die Gesellschaft ihnen letztlich äußerlich bleibt. Aus unserer bisher geleisteten Gesamtkritik am Freudo-Marxismus ist ohne weiteres verständlich, daß dies als grundsätzlich falsch anzusehen ist.

Allerdings thematisiert Bernfeld, wenn auch in theoretisch falscher Gestalt, reale Konflikte in der bürgerlichen Klassenschule (worauf wir mit Bernfeld diese Frage jetzt begrenzen wollen). Solche Konflikte sind aber nur erklärbar, wenn man von der allgemeinen psychischen Konflikthaftigkeit des Lebens in der bürgerlichen Gesellschaft ausgehend die Spezifik der Entwicklungskonflikte bestimmt. Da individuelle Entwicklung als individuelle Vergesellschaftung verstanden werden muß, also

schrittweises, klassen-, schichten- und standortspezifisches Realisieren einer bestimmten Individualitätsform, wobei sich die Stufen dieser Entwicklung inhaltlich durch den Stand der damit erreichten Selbst- und Realitätskontrolle auszeichnen, und da für die Lohnabhängigen die Individualitätsform immer den Widerspruch von Selbstbestimmung und Fremdbestimmung in sich birgt, muß sich diese Konflikthaftigkeit auch in spezifischer Weise in der Entwicklung durchsetzen. „Die eigentlichen Entwicklungskonflikte, die sich in ihrer Eigenart den Konflikten der Erwachsenen annähern, kommen dadurch zustande, daß das Kind bzw. der Jugendliche aufgrund der Kognition der bestehenden Möglichkeiten und eigenen Fähigkeiten die emotionale Bereitschaft zum Erreichen eines höheren Niveaus der Handlungsfähigkeit, also Kontrolle über seine eigenen Lebensbedingungen und ‚produktiver‘ Bedürfnisbefriedigung herausgebildet hat, bei der Realisierung dieser Bereitschaft aber den Zuwendungs- und Unterstützungsverlust der die Weiterentwicklung einschränkenden Erziehungsinstanzen, also die Gefährdung der relativen Handlungsfähigkeit auf dem erreichten niedrigeren Entwicklungsniveau, antizipieren muß, hier also ein Widerspruch zwischen den ‚produktiv‘ motivierten Entwicklungstendenzen des Kindes bzw. Jugendlichen und der Behinderung oder ‚Bestrafung‘ dieser Tendenzen durch die Erziehung besteht ...“ (Holzkamp/H.-Osterkamp, 1977, S. 192 f). Wenn man es sehr generell und grundsätzlich betrachtet, so schließt die bürgerliche Schulerziehung die wirklich rationale Erkenntnis der Welt auf der Stu-[149]fe des begreifenden Erkennens durch die dort vermittelten Inhalte weitgehend aus und kann somit in der Regel und in der Gesamtheit des Schulsystems gesehen einen wirklichen und fundierten Weg aus diesen Konflikten, also eine vorwärtsweisende Verarbeitung den Konflikte hin zu erhöhter Realitätskontrolle nicht weisen. Diese Ebene bleibt bei Bernfeld restlos ausgespart, weil er die kognitiven Prozesse der rationalen Zielanalyse nicht thematisiert. – Die Gefährdung der individuellen Schülerexistenz durch die schulischen Machtinstanzen hat Bernfeld demgegenüber genauso klar gesehen wie die Mittel dagegen, den gemeinsamen politischen Kampf (vgl. Bernfeld, 1969c). Die psychologische Bedeutung solcher kollektiven Abwehrmaßnahmen (die Bernfeld wiederum nicht erklären kann) beruht darin, daß hier die emotionale Abgesichertheit des einzelnen verbessert wird durch die verstärkte kooperative Integration aufgrund gemeinsamer objektiv vorhandener und subjektiv realisierter Interessen. Damit gewinnen die zunächst rein „sozialen“ Beziehungen der Schüler (aber auch der Lehren, was Bernfeld als Möglichkeit gar nicht sieht) kooperativen und damit wirklich menschlichen Charakter, wird die eigene Gesellschaftlichkeit erhöht und damit auch ein höheres Maß gesellschaftlicher und auch individueller Realitätskontrolle erreicht.

Auch Bernfeld überschätzt die Bedeutung der Sexualität für die Persönlichkeitsentwicklung (vgl. auch Bernfeld, 1969d) und damit auch die hemmende Funktion der Sexualunterdrückung für die Einschränkung der individuellen Entfaltung, und insofern trifft auf ihn zu, was wir auch an Reich kritisieren (vgl. Kap. III). Es ist allerdings nicht zu bezweifeln, daß auch heute noch die Sexualunterdrückung in der Schule zumindest ein Moment konservativer wie reaktionärer Schulpolitik wie Schulrealität darstellt (worauf aus neuerer Sicht sowohl von freudo-marxistischer wie marxistischer Seite hingewiesen worden ist; vgl. Brückner, 1971; Busche, 1970; W. F. Haug, 1970). Daß also die Unterdrückung lustvoller, sexueller Strebungen durch die schulischen Machtinstanzen zu psychischen Konflikten und emotionalen Verunsicherungen führt, ist nicht zu bestreiten, wobei aber auch hier die Einsicht tragend sein muß, daß die emotionale Abgesichertheit in kooperativen Lebensbezügen, also die Befriedigung produktiver Bedürfnisse erst einen wirklich freien Genuß der sexuellen Bedürfnisse ermöglicht.

Was die Frage nach den psychischen Grenzen der Erziehung betrifft, so kann diese nur den Sinn haben, jenseits aller Ontologisierungen die Formen der Konfliktverarbeitung und Konfliktabwehr (worauf Bernfeld das Problem wiederum beschränkt) zu erforschen und [150] aus dem Gesamtcharakter der Schule heraus die Wege zu benennen, die ein höheres Maß an individueller Selbstverwirklichung gestatten. Jenseits dieser Auffassungen kann es keine psychischen Grenzen der Erziehung geben. – Die Unterschätzung der Bedeutung der Erziehung wird hier also psychoanalytisch „ergänzt“ durch die individualistische Verkürzung der menschlichen Bedürfnisse. Beides gemeinsam muß mit einiger Notwendigkeit und trotz der darin auch enthaltenen berechtigten Kritikmomente in die Perspektivlosigkeit des „pädagogischen Antiautoritarismus“ führen.

In einem neueren Beitrag und in Kritik an dem sehr verbreiteten Aufsatz von Fürstenau zur „Psychoanalyse der Schule als Institution“<sup>37</sup> hat Vinnai sich aus freudo-marxistischer Sicht mit diesem Problem befaßt und die auch bei Bernfeld zu findende Tendenz zu einer überhistorischen Argumentation dadurch zu überwinden versucht, daß er die Abhängigkeit der Schule und der Individualentwicklung von der kapitalistischen Warenproduktion herausstellt. „Die Organisationsprinzipien der Schule sind denen der materiellen Produktion verwandt. Fremdbestimmte Arbeits- und Interaktionsformen, die Bedürfnisse, Individualität und Spontaneität negieren, Gleichgültigkeit gegenüber dem Inhalt der Arbeit, repressive Kollektivität, deren Misere noch durch Konkurrenzstrukturen potenziert wird, bestimmen die Schulrealität ... Von der Familie über die Schule zum Betrieb verschärfen sich lebensgeschichtlich zu verarbeitende Gewaltverhältnisse, die einschließen, daß vom Individuellen, vom Besonderen und damit zugleich von der Lebendigkeit der Menschen zunehmend abstrahiert wird“ (Vinnai, 1976, S. 92 f). Man kann sagen, daß sich im Verhältnis Vinnais zu Bernfeld das gleiche Verhältnis repräsentiert wie im Verhältnis von Krovoza und Wacker zu Marcuse (vgl. Kap. I u. II): Auch Vinnai versucht eine Konkretion auf die kapitalistischen Lebensverhältnisse (was als Absicht zu begrüßen ist), deren triebunterdrückende Funktion er aber aus den Warenabstraktionen ableitet und deren Verhältnis zu dem Klassenantagonismus ausklammert (was negativ ist) und somit sich in „kapitallogischer“ Form das psychoanalytische Grundtheorem von der versagenden Gesellschaft und dem bedürftigen Individuum doch reproduziert (vgl. dazu die ausführliche Kritik an Krovoza in Kap. II). [151]

## *2. Die Vermittlung von konfliktorientiertem exemplarischem Lernen und Marxscher Theorie in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit*

Während die Arbeiten Bernfelds bei uns hauptsächlich von der antiautoritären Studentenbewegung aufgenommen und versuchsweise in die Praxis umgesetzt wurden, fand der Versuch von Oskar Negt, der Arbeiterbildung eine neue theoretische und praktische Grundlage zu geben, Eingang in die gewerkschaftliche Bildungsarbeit, die sich seit Mitte der sechziger Jahre vom Referentenprinzip abwandte und sich verstärkt darum bemühte, die Erfahrungen und subjektiven Interessen der Kollegen im pädagogischen Prozeß zu analysieren und entsprechend zu berücksichtigen (vgl. Deppe-Wolfingen, 1972, Teil I). In diesem Zusammenhang entstand 1966 das Buch „Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen“, welches 1971 völlig überarbeitet wurde und dessen Grundaussagen Negt (1978) nochmals gegenüber entsprechenden Kritiken verteidigt hat.

Negt begreift die Entwicklung einer Theorie der Arbeiterbildung nicht nur als Beitrag zur pädagogischen Theorie, sondern auch und ganz wesentlich als Beitrag zur Erneuerung des Marxismus. „Heute müssen die von der Erfahrungswissenschaften gelieferten Informationen in eine soziologische und politische Interpretation einbezogen werden, um sie für den Emanzipationskampf der Arbeiterschaft und für die vernünftige Organisation der Gesamtgesellschaft dienstbar zu machen. Der Zerfall der sozialistischen Theorie ist nicht mit einem Schlage zu überwinden. Die in der folgenden Untersuchung vorgeschlagene Konzeption des exemplarischen Lernens stellt eine Antwort auf diesen Theoriezerfall dar, die jene experimentelle Ebene bezeichnet, auf der eine Rekonstitution der Theorie im Zusammenhang praktischer Interessen heute sinnvoll erscheint“ (Negt, 1971, S. 18). Diese allgemeine Absicht verbietet es selbstverständlich, die Gewerkschaften als Ordnungsfaktor zu sehen, sondern für Negt sind sie Gegenmachtpositionen, die sich allerdings nur durch eine autonome und an den Interessen der Mitglieder ausgerichteten Politik erhalten und ausbauen lassen. Gewerkschaftliche Bildungsarbeit muß ihre allgemeine Zielsetzung aus der objektiven Funktion der Gewerkschaften ableiten, muß also – so Negt – einen Beitrag zur Entwicklung von Klassenbewußtsein leisten. „Das

---

<sup>37</sup> Fürstenaus (1964) Analyse verkürzt die Problematik gegenüber Bernfelds Problemverständnis nochmals dadurch, daß er aufgrund seines familialistischen Verständnisses der Psychoanalyse nur interpersonale und innerpsychische Konflikte thematisiert und deren gesellschaftliche Bedeutung weitestgehend verdünnt. Seinem allgemeinen Resultat kann man vielleicht noch zustimmen: „Unsere Schule teilt abwehrende (apotropäische) und austreibende (exorzistische) magische Züge mit ältesten Erziehungsritualen. Sie ist in mancher Hinsicht ein Stück archaischer Menschenbehandlung“ (Fürstenau, 1964, S. 78). Da er aber nicht die konkret-historischen gesellschaftlichen Ursachen benennt und bei seinem Konzept auch nicht benennen kann, vermag er auch nicht zu sagen, wie diese „archaische Menschenbehandlung“ überwunden werden kann. – Wie Fürstenau aus anderer Studie zeigt, hat er allerdings auch nie freudo-marxistische Positionen vertreten (vgl. Fürstenau, 1971, S. 12 ff).

hat für mich eine ganz konkrete Ausdrucksform, nämlich die, daß die Arbeiter über zwei Dinge mehr wissen, als sie bisher gewußt haben. Das erste Moment ist das, daß sie sich ihrer objektiven *Klassenlage* bewußt werden, und zwar durch ihre erfahrenen Kon-[152]flikte in dieser Gesellschaft. Anders können sie sich ihrer objektiven Existenzbedingungen nicht bewußt werden. Diese Erfahrungen müssen ihnen bewußt werden als Konflikt einer kapitalistischen Klassengesellschaft auf einer bestimmten geschichtlichen Stufe der Entwicklung der Produktivkräfte und der Produktionsverhältnisse. Das zweite Moment besteht darin, daß sie gleichzeitig wissen müssen und sich dessen bewußt werden, daß ihre Bedürfnisse, ihre Interessen als Arbeiter vollständig nur in einem gesamtgesellschaftlichen Zustand realisiert werden können, in dem der Grundwiderspruch zwischen Lohnarbeit und Kapital aufgehoben ist, wenn auch eine ganze Reihe anderer Widersprüche und Konflikte fortbestehen“ (Negt, 1978, S. 53 f). Für diese neue, klassenlose Gesellschaft, die Negt auch als Wirtschaftsdemokratie bzw. Arbeiterselbstverwaltung bezeichnet (vgl. Negt, 1971, S. 91, 111; ders., 1978, S. 72), muß schon im Kapitalismus gekämpft werden und zwar in solidarischen Organisationsstrukturen.

Indem Negt sowohl die objektiven gesellschaftlichen Voraussetzungen wie auch die subjektiven psychischen Dispositionen in der Bildungsarbeit berücksichtigen will, stellt sich die Frage, wie beides vermittelt werden kann, *wie* also gewerkschaftliche Bildungsarbeit einen Beitrag zur Entwicklung von Klassenbewußtsein leisten kann, einen Beitrag, der selbstverständlich immer begrenzt ist durch den Entwicklungsstand der Emanzipationsbewegung (vgl. Negt, 1971, S. 41). „Eine in praktischen Absicht konzipierte und konfliktorientierte Arbeiterbildung ... hat ... drei Ebenen miteinander zu verbinden, durch deren dialektische Vermittlung die Konflikte überhaupt erst zu möglichen Ausgangspunkten und Inhalten der Bewußtseinsentwicklung werden: 1. die manifesten Interessen, Vorstellungen, Gesellschaftsbilder, die sich mit den üblichen empirischen Untersuchungsmethoden auf Regelmäßigkeiten bringen und in Typologien zusammenfassen lassen; 2. die psychischen und kognitiven Entfremdungsmechanismen (etwa die Tendenz zur Personalisierung, reduziertes Sprachverhalten usw.), die der ganzen Gesellschaft oder einer Klasse zuzuordnen sind; 3. schließlich die objektiven ökonomischen und sozialen Lebensbedingungen des Arbeiters“ (ebd., S. 44 f). Gerade die psychischen und kognitiven Entfremdungsmechanismen behindern durch Sprachbarrieren, mangelnde Lernmotivationen und durch beschränkende und „eingefahrene“ soziale Deutungsmuster die Entwicklung von Klassenbewußtsein und müssen daher in der Bildungsarbeit genauestens berücksichtigt werden. Gegenüber einem – nach Negt – verkürzten Marxverständnis wie auch gegen Marx’ eigenen Objektivismus<sup>38</sup> und im Gegensatz zu Konzeptionen, die sich auf die „Abbildtheorie“ stüt-[153]zen (vgl. ebd., S. 44), muß die Bedeutung der Psychoanalyse bei der Erforschung dieser Probleme betont werden, so wie dies auch W. Reich getan hat (vgl. ebd., S. 34, 47 f; ders., 1978, S. 65 f). Bei der Vermittlung von eigenen, erfahrenen Konflikten und gesellschaftlichen Widersprüchen kommt in der Bildungsarbeit nun dem exemplarischen Prinzip die entscheidende Bedeutung zu. Das „Exemplarische“ ist – anders als in der bürgerlichen Pädagogik (vgl. Negt, 1971, S. 25 ff) – nun nicht ein irgendwie Zufälliges und Beliebigenes, sondern es ist eingebunden in bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse. „*„Ganzes‘ in diesem veränderten Sinne ist die arbeitsteilig organisierte Totalität des Produktion- und Reproduktionsprozesses einer Gesellschaft in historischer Dimension; ‚Einzelnes‘ der für das Leben der Gesellschaft, der Klassen und der Individuen relevante soziologische Tatbestand“*“ (ebd., S. 27). Die Notwendigkeit exemplarisch zu verfahren ergibt sich aus der ungeheuer gewachsenen Informationsflut und durch die Entwicklung der Wissenschaft (deren einzelwissenschaftliche Bornierungen aber – so Negt – ihren Erkenntnisgehalt stark beschränkten und zu einer allgemeinen Zerfaserung der Informationen führen). Aus der Gänze des bestehenden Wissens muß also der Stoff für die Bildungsarbeit herausgearbeitet werden, und dies stellt notwendigerweise seinen Reduktionsprozeß dar.

---

<sup>38</sup> Negt (1978, S. 69) schreibt: „Nur jemand, der aus einem halben Jahrhundert deutscher und westeuropäischer Geschichte absolut nichts gelernt hat, kann diesen für die Periode von Marx sinnvollen, ja notwendigen *erkenntnistheoretischen* und *politischen Objektivismus* heute noch so naiv aufnehmen wie zu Beginn dieses Jahrhunderts. Spätestens der Faschismus, die Einsicht in die gebrochenen Revolutionsansätze und die siegreichen Konterrevolutionen müssen ihm klarmachen, daß die größte Gefahr der Bildungsarbeit darin besteht, diese sogenannten subjektiven Faktoren zu verdrängen und so zu tun, als ob alles nach ‚objektiven‘ Gesetzen abliefe“.

Die Frage ist also, nach welchen Prinzipien ausgewählt wird, *welche* exemplarischen Analysen verwirklichen das grundsätzliche Ziel, zwischen den eigenen Konflikten und den wissenschaftlichen Einsichten in die objektiven Klassenverhältnisse zu vermitteln. „Den exemplarische Bildungswert der Unterrichtsgegenstände wird durch drei Faktoren bestimmt: ihre Nähe zu den individuellen Interessen, den inhaltlich über die unmittelbaren Interessen hinausweisenden Elementen des Arbeiterbewußtseins, die allgemeinere gesellschaftliche Zusammenhänge betreffen und schließlich die Bedeutung, die den Bildungsgehalten für die Emanzipation des Arbeiters zukommt. Würde der Bildungswert der Themenbereiche ausschließlich nach *einem* dieser drei Gesichtspunkte bestimmt, so müßte die Arbeiterbildung ihren Anspruch auf Erziehung der Arbeiter aufgeben“ (ebd., S. 97). Damit stellt das exemplarische Prinzip jenes Vermittlungsglied dar, welches – durch die damit mögliche Vermeidung autoritativer Lehr- und Lernformen – die Aufarbeitung individueller Konflikte und Erfahrungen mittels der soziologischen (d. h. Marxschen) Theorie im Zusammenhang mit objektiven Klassenverhältnissen erlaubt. „Soziologische Phantasie, durch welche die ‚Fragmentierung‘ den Informationsaufnahmen und die Personalisierung gesellschaftlichen Verhältnisse allererst subjektiv [154] zu überwinden wären (objektiv ließen sich beide nur durch die vernünftige Organisation des gesellschaftlichen Ganzen aufheben), entfaltet sich nur in der permanenten Spannung zwischen der Klassenlage, dem objektiven Interesse und den subjektiven Interessen der Arbeiter; in der politischen Bildung kommt es deshalb darauf an, durch soziologische Analysen die in besonderen Formen subjektiver Interessen und Konflikte erscheinenden allgemeinen Inhalte der gesellschaftlichen Widersprüche konkret zu bestimmen und in den Erziehungsprozeß einzubeziehen“ (ebd., S. 96).

Die *Kritik* muß hier zunächst klarstellen, daß Negt zu den ganz wenigen in der Geschichte des Freudo-Marxismus gehört (wobei in seinem recht umfassenden Gesamtwerk der Freudo-Marxismus nur eine Komponente darstellt), die fast schon traditionelle „Berührungsangst“ vor der realen Arbeiterbewegung zumindest der Tendenz nach überwunden hat und ganz bewußt, ausgehend von einer differenzierteren Einschätzung der Gewerkschaften als sie sonst bei ultralinken Kritikern zu finden ist, an konkreteren Alternativen, hier der Bildungsarbeit gearbeitet hat und arbeitet. Zugleich unterstützt er damit auch jene Kräfte innerhalb der Gewerkschaften, die sich für eine klassenbewußtere Interessenpolitik einsetzen. Indem z. B. Deppe-Wolfinger (1972, S. 269) diesen Beitrag würdigt, übersieht sie allerdings seine Grenze, die nicht nur darin besteht, daß seine Bezüge zur gewerkschaftlichen Politik doch relativ abstrakt und allgemein sind, wobei er marxistische Analysen der BRD, ihrer Arbeiterklasse und ihrer demokratischen und Arbeiterbewegung weitgehend ignoriert, sondern die auch darin besteht, daß Negt die Funktion der Gewerkschaften und damit auch ihrer Bildungsarbeit im gegenwärtigen Kapitalismus falsch bestimmt, indem er den zwar historisch veränderlichen, aber dennoch prinzipiellen Unterschied zwischen ökonomischem und politischem Kampf und damit zwischen Gewerkschaften und politischer Arbeiterbewegung explizit leugnet (vgl. Negt, 1971, S. 84, 93, 94; ders., 1978, S. 72). Der an Lenin (LW 5, S. 383 ff) anschließenden Kritik von Werner (1975, S. 43 f), daß aus den organisierten ökonomischen Kämpfen heraus kein politisches Klassenbewußtsein entstehen kann, entgegnet er: „Wo diese Vermittlungen (von objektiven und subjektiven Momenten; K.-H. B.) nicht ernst genommen werden, entsteht fast zwangsläufig eine Art *Wasserträgertheorie des Klassenbewußtseins*, die für Lenin richtig gewesen sein mag, die ich aber heute für höchst zweifelhaft halte. Der offensichtlich der DKP nahestehende Kritiker meiner Auffassungen, Harald Werner, spricht nicht zufällig immer wieder vom ‚Hineintragen‘ der Marxschen Theorie ins Bewußtsein der [155] Arbeiter. Aber die Köpfe der Arbeiter sind keine hohlen Gefäße, in die man etwas von außen hineintragen kann, sondern es sind volle Gefäße, in denen durch Sozialisation, Schule und Erfahrungen richtige Interessen, kollektive Handlungen, Ideologien, richtiges und falsches Bewußtsein häufig untrennbar miteinander verbunden sind“ (Negt, 1978, S. 52 f). Das bezweifelt die marxistische Theorie den politischen Partei und des Klassenbewußtseins nun keineswegs, sondern sie macht nur klar, daß aus den ökonomischen Kämpfen (auch wenn – wie in Kap. III erläutert – ihr Verhältnis zu den politischen enger geworden ist) nicht schon selbst revolutionäres Bewußtsein entsteht, welches um die Notwendigkeit der sozialistischen Revolution und des Weges zur Aufhebung der sozialen Klassen weiß (vgl. Deppe, 1971, S. 194 f). Und zur Entwicklung dieses Bewußtseins reicht die Spontaneität der ökonomischen Kämpfe nicht aus, sondern es bedarf der wissenschaftlichen Verarbeitung der im

organisierten politischen Kampf gewonnenen Erfahrungen.<sup>39</sup> Obwohl es sicher ein Fortschritt innerhalb der Entwicklung des Freudo-Marxismus ist, wenn Negt anerkennt, daß der Befreiungskampf der Arbeiterklasse organisiert geführt werden muß, daß also – abstrakt theoretisch gesprochen – die gesellschaftlichen Subjekte zwischen den objektiven Bedingungen und den individuellen Subjekten vermitteln, so wenig kann Negt diese Analyse so weit treiben, daß der Unterschied zwischen ökonomischem und politischem Kampf nicht verwischt wird.

Diese Differenz in der Aufgabenstellung von Partei und Gewerkschaft findet auch in der Bildungsarbeit historisch ihren Ausdruck in den unterschiedlichen Bildungsauffassungen und -plänen der deutschen bzw. westdeutschen Arbeiterbewegung (vgl. Wilhelmer, 1978, S. 231 ff). Sie gelten auch in der Gegenwart der BRD, weil auch bei uns einer klassenbewußt orientierten Gewerkschaft die Funktion zukommt, autonome Machtpositionen gegenüber den Monopolen wie auch gegenüber dem Staat zu entfalten. „Autonomie realisiert sich nicht in der formalen Erklärung der parteipolitischen und weltanschaulichen Unabhängigkeit der Gewerkschaften; denn autonom können diese letztlich nur handeln, wenn sie die ‚gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Interessen der Arbeitnehmer‘ als Klasseninteressen vertreten, wenn die Gewerkschaftspolitik von dem Bewußtsein geleitet wird, daß die gewerkschaftlichen Ziele gegen den Widerstand gegensätzlicher Machtinteressen durchzusetzen sind, daß es sich um ‚Machtfragen‘ handelt, die nur durch die Mobilisierung gewerkschaftlicher ‚Gegenmacht‘ entschieden werden können. Die Spezifik der Einheitsgewerkschaft kann also nicht darin gesehen werden, [156] daß sie ihre Unabhängigkeit durch den Kompromiß oder gar den Proporz der in ihr vertretenen politischen Strömungen gewinnt. Der materielle Bezugspunkt der Organisation liegt vielmehr in der ‚Einheit aller derjenigen, die sich in der gleichen gesellschaftlichen Lage befinden‘, die durch ökonomische und politische Abhängigkeit charakterisiert ist“ (Deppe, 1977b, S. 49). Das Bewußtsein von dieser autonomen Funktion der Gewerkschaften macht den Inhalt des ökonomischen Klassenbewußtseins aus, also des trade-unionistischen Bewußtseins, und es ist die Aufgabe der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit, die Entstehung, Stabilisierung und Weiterentwicklung dieses Bewußtseins zu fördern (vgl. Degen, 1974, S. 219 ff).

Dieser politische Spontaneismus findet seine pädagogisch-psychologische „Ergänzung“ und Fortsetzung in der Unterschätzung des Niveaus begreifenden Erkennens. So wenig man Negt einen völlig ungesellschaftlichen und individualistischen Erfahrungsbegriff unterstellen kann (vgl. auch Negt, 1978, S. 43 f, 46 f; Negt/Kluge, 1972, S. 20 ff), so wenig vermag er trotz seines artikulierten starken Interesses an den psychischen und kognitiven Prozessen über die Vermittlung von Erfahrung und wissenschaftlicher Theorie im individuellen Erkenntnisprozeß zu sagen. Daß beides vermittelt sei, bleibt hier Absichtserklärung, und in der realen Analyse (wie in der Regel auch in der pädagogischen Praxis) erhalten doch die Erfahrungen das deutliche Übergewicht gegenüber der abstrakten Denktätigkeit. In der kritisch-psychologischen Kognitionstheorie (vgl. auch Seidel, 1976) wird die Abstraktion „nicht als verselbständigter, losgelöster Denkvorgang verkürzt; es wird im tatsächlichen Denkvollzug *praktisch eingesehen, daß im Abstrahieren, in der Erkenntnisdistanz, durch welche sich der Erkennende die gesellschaftliche Wirklichkeit, der er gleichwohl weiter angehört, in bestimmten Hinsichten als Erkenntnisgegenstand gegenüberstellt, bestimmte Züge der gesellschaftlichen Wirklichkeit vereinseitigend herausgehoben werden. Die Abstraktion wird als notwendiger methodischer Zwischenschritt der passageren ‚Vereinseitigung‘ im Zuge denkender Aneignung der gesellschaftlichen Wirklichkeit verstanden, wobei die Resultate der verschiedenen verfahrensbedingten Vereinseitigungen im Fortgang des Begreifensprozesses in ihrem Realzusammenhang zueinander expliziert werden*

<sup>39</sup> Und genau dagegen wendet sich Negt, wenn er z. B. in einem anderen Zusammenhang schreibt: „In der marxistischen Orthodoxie wird Klassenbewußtsein als Resultat fixiert. In dieser Form behindert der Begriff die Lösung konkreter Vermittlung zwischen gesellschaftlicher Totalität, Klassenlage, verändernder Praxis und geschichtlich entstandener Lebensweise des Proletariats. Die Funktion, die in der psychoanalytischen Theorie die starre Ich-Psychologie (Hartmann, Erikson) hat, die im Grunde nichts anderes versucht als die Bestimmung der adäquaten Anpassungsleistung, die Fixierung einer einzelnen psychischen Instanz als der wichtigsten Kontrollinstanz gegenüber Triebansprüchen, wird in der Marxorthodoxie regelmäßig von einer rigiden Bewußtseinstheorie erfüllt, die im Grunde nur die andere Seite eines rigiden ökonomischen Objektivismus ist. Klassenbewußtsein als Kontrollinstrument des Realitätsprinzips und der Realpolitik hat seinen Halt in der Organisation der zentralistischen Partei“ (Negt/Kluge, 1972, S. 412 f, vgl. S. 10 f, 65 f).

*müssen*“ (Holzkamp, 1973, S. 373). Abstraktionsprozesse sind also notwendiger Bestandteil begreifender Realitätserfassung, welche selbst wiederum ihren Wirklichkeitsbezug durch die sinnlichen Erfahrungen sichert. „Orientierende wie begreifende Erkenntnis gewinnen demnach ihren Wirklichkeitsbezug allein durch die sinnliche Erfahrung, die sie [157] als notwendiges Moment einschließen. Die von uns herausgehobenen Stufen des anschaulichen Denkens, des problemlösenden Denkens und des begreifenden Erkennens sind mithin als *gnostische Stufen* immer *sachadäquaterer*, das ‚Subjektive‘ in immer höherem Maße in Richtung auf ‚Objektivität‘ überwindender denkender Verarbeitung sinnlicher Erfahrung zu verstehen, wobei die Überschreitung der Stufe des bloß orientierenden Erkennens den im Hinblick auf die *gedankliche Durchdringung bürgerlicher Lebensverhältnisse entscheidenden Übergang von orientierender zu begreifender Erkenntnis darstellt*“ (ebd., S. 371).

Da wir davon ausgehen, daß das begreifende Erkennen der individuelle Aspekt des politischen Klassenbewußtseins darstellt, müssen wir annehmen, daß der individuelle kognitive Aspekt des gewerkschaftlichen Bewußtseins zwischen den Stufen des problemlösenden Denkens und begreifenden Erkennens sich befindet, daß es zu seiner Ausbildung bereits in relevantem Umfang Abstraktionsleistungen bedarf. Negts Konzept des konfliktorientierten exemplarischen Lernens sieht zwar richtig, daß die Aufarbeitung individueller Erfahrungen ein notwendiges Moment jedes Lernprozesses ist, verkennt aber die qualitativ verschiedenen Stufen menschlicher Erkenntnistätigkeit und läuft im pädagogischen Realprozeß der Tendenz nach auf eine Verallgemeinerung von Erfahrungen und damit letztlich ein blindes Reproduzieren der Warenfetischismen hinaus, also auf eine spontaneistische Theorieproduktion, d. h. relative Theoriefeindlichkeit (vgl. Werner, 1975, S. 43 f). Den prinzipiellen Fehler dieses Ansatzes bezeichnet Wilhelmer (1978, S. 262 f) so: „Während der subjektive Neulernprozeß an Bekanntem anknüpfen muß, wenn eine verständige Aneignung und ein begreifendes Erkennen erreicht werden sollen, ist sein Gegenstand objektiv gesellschaftlich aufgrund vorangegangener praktischer und theoretischer Erfahrung bereits erkannt. Lernen in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit und gesellschaftlicher Erkenntnisprozeß fallen in aller Regel nicht zusammen, auch wenn die Erfahrungen der Teilnehmer bewußt in den Lernprozeß einbezogen werden. Damit läßt sich zwar ... ein neuer methodischer Zugang zur Verbesserung der Lernprozesse eröffnen, der den rationalen Kern des Erfahrungsansatzes bewahrt, aber in diesem Ansatz sollen die Erfahrungen der Teilnehmer im Sinne ihrer wirklichen Praxis zum Bestandteil der Orientierungsgrundlage für den Lernprozeß werden, insofern sind sie auch Teil des Erkenntnisgegenstandes, aber nicht zugleich, wie bei Negt, auch Erkenntnismittel. Die Verabsolutierung des Erfahrungsansatzes und der Versuch der Verallgemeinerung des unmittelbar selbst Wahrgenomme-[158]nen, führen jedoch nicht zur Erkenntnis der gesellschaftlichen Ursachen erfahrener Konflikte“. Diese Kritik verliert ihre Berechtigung nicht, wenn Negt in seinem neuen Beitrag (Negt, 1978) gerade die Vermittlung von Erfahrung und Marxscher Theorie betont, denn er sagt nicht nur nichts über das *Wie* dieser Vermittlung, sondern er wendet sich offensiv gegen die verstärkten Versuche, gewerkschaftliche Bildungsarbeit auf der Grundlage von Galperins Theorie der etappenweise Bildung geistiger Operationen zu entwickeln (vgl. Doybowski/Thomssen, 1976; Wilhelmen, 1977, S. 56 ff). In deutlichem Anklang an totalitarismustheoretische Argumentationsfiguren schreibt Negt (1978, S. 56): „Vielmehr verbindet sich in dieser Kritik die Tradition von Lernbegriffen, die aus dem amerikanischen Reservoir der Verhaltenslehren stammen, mit einem an sowjetischen Autoren orientierten Begriff des Lernens, der auf einfaches Lern- und Verhaltenstraining abgestellt ist. Lernen wird wesentlich als Einübung von Begriffen und Erkenntnissen verstanden, die in planmäßig organisierten und miteinander verzahnten Angeboten vermittelt werden. Man kann davon sprechen, daß mit dem polemisch konstruierten Begriff der Spontaneität des Lernens, der zu schöpferischer Kraft aufgewertet und verzerrt wird, Lerntheorie und bürokratische Organisationsbedürfnisse miteinander verknüpft werden können“. Und noch deutlicher heißt es wenig später: „Das Problem dieser Lerntheorie besteht darin, daß sie auf Emanzipation gerichtete Bewußtseinsbildungsvorgänge nicht erklären kann und dieses auch nicht zu ihrem Ziel hat. Wo sie wirklich was leistet, ist die Einübung in Anpassung, Disziplin und zerfaserten Informationsaufnahme. Lernen als politische Bewußtseinsbildung vollzieht sich dagegen in wesentlichen Punkten ganz anders“ (ebd., S. 57). Hier wird der Zusammenhang von politischem und pädagogisch-psychologischem Spontaneismus deutlich, wird klar, daß die Betonung der Bedeutung der Marxschen

Theorie für die Bewußtseinsentwicklung auch bei sehr wohlwollender Interpretation allenfalls als Relativierung der auch weiterhin bestehenden Überbetonung der Bedeutung der individuellen Erfahrungen für die Lernprozesse verstanden werden kann. Daß aus den alternativen *inhaltlichen* Auffassungen zu Negt auch alternative *methodische* Schlußfolgerungen zu ziehen sind und daß dies *nicht* bedeutet, den Stellenwert der individuellen Erfahrungen zu leugnen, sondern nur, ihnen ihre angemessene Relevanz zuzuweisen, macht die allgemeine Vorgehensweise der kritisch-psychologisch fundierten Konzeption gewerkschaftlicher Bildungsarbeit deutlich: „Es werden 1. die Wünsche und auch Illusionen der Teilnehmenden an ihre Ausbildungs- und Arbeitssituation zum Aus-[159]gangspunkt genommen und mit Hilfe eines Erfahrungsaustauschs und zusätzlicher Informationen mit der Realität konfrontiert. Sodann wird 2. das gemeinsame Ziel des organisierten, solidarischen Handelns als Lernziel operationalisiert, so daß 3. die Inhalte bestimmt werden können, über die Kenntnisse vermittelt und die vorhandenen Illusionen der Teilnehmer mit aufgenommen werden sollen. 4. wird die Motivierung der Teilnehmer durch die Vermittlung der objektiven Bedeutung, die die Lernprozesse für das subjektive Handeln der Gewerkschaften haben, zu erreichen versucht. Schließlich wird 5. eine Aktivierung durch größtmögliche Selbsttätigkeit der Lernenden erzielt, die durch Anleitung und Orientierung zur Gruppenarbeit führen soll“ (Wilhelmer, 1978, S. 275). Aus diesem Konzept folgt: 1. Das Einzelne des exemplarischen Lernens hat hier seinen Stellenwert, weil es drei Kriterien erfüllt: es ist a) allgemein bekannt und auf das wesentliche hin verfremdet; b) logisch elementar für den zu erkennenden Bereich und c) macht es es möglich, die historische Gewordenheit zu erfassen (vgl. Werner, 1975, S. 49 f). Daraus folgt 2.: Gewerkschaftliche Bildungsarbeit hat einen Beitrag zur *Verarbeitung psychischer Konflikte* zu leisten (die Negt in ihrem menschlichen Wesen wie alle anderen Freudo-Marxisten nicht erfaßt), indem sie die in der gewerkschaftlichen Praxis entstehenden individuellen Handlungsschwierigkeiten thematisiert, sie mit Hilfe wissenschaftlicher Einsichten sowohl erklärt als auch Wege ihrer Überwindung aufzeigt; dabei wird es gewiß auch notwendig sein, Formen der Konfliktabwehr und deren sprachliche Äußerungsformen (vgl. Ulmann, 1975, Kap. III) zu durchbrechen. In dem Maße, wie dies gelingt, wird sich die rationale Analyse der gewerkschaftlichen Ziele verbessern und damit auch die individuelle Handlungsbereitschaft aufgrund neuer Perspektiven zunehmen. Eine wirkliche individuelle „Absicherung“ dieses Lernschnittes kann aber nur durch die entsprechende Praxis erfolgen, weil nur hier die Erfahrung einer verbesserten Realitätskontrolle gemacht werden kann, die Grundlage eines höheren Niveaus produktiver Motivation darstellt.

Zum Abschluß sei nochmal daran erinnert, daß Negt nicht nur der Arbeiterbildung eine neue Grundlage geben wollte und will, sondern daß er auch den „Zerfall der sozialistischen Theorie“, d. h. des Marxismus, beheben will. Betrachtet man aber nun die Grundlagen seines Ansatzes (vgl. auch ergänzend Negt, 1974a, 1974b), so wird deutlich, daß hier unter dem Deckmantel einer „Weiterentwicklung“ bzw. „Wiederherstellung“ der Theorie von Marx Grundpositionen der marxistischen Theorie aufgegeben werden, besonders die Dialektik der Natur, die Theorie der sozialen Gesetze und die daraus abgeleitete Theorie der [160] proletarischen Klassenbewegung wie der sozialistischen Revolution, sowie der Widerspiegelungstheorie als materialistischer Erkenntnistheorie. Wie bei den Vertretern der Kritischen Theorie des Subjekts so auch bei den Vertretern der Kritischen Theorie der Gesellschaft wird historische gesellschaftliche und individuelle Notwendigkeit mit Zwang identifiziert und werden die revolutionären Organisationen der Arbeiterbewegung wie der reale Sozialismus klassenindifferent als „bürokratisch“ diffamiert. Dies findet seinen pädagogisch-psychologischen Ausdruck in der Ablehnung organisierter Lernprozesse und damit letztlich der Verkennung der Bedeutung von Anstrengungsbereitschaft und Willen für die Persönlichkeitsentwicklung. – Damit haben wir eine fast alle Varianten des Freudo-Marxismus durchziehende Argumentationsfigur vor uns, deren innerer Zusammenhang mit den theoretischen Positionen des Freudo-Marxismus sowie deren gesellschaftlichen Voraussetzungen und Wirkungen in Kap. VI wenigstens angedeutet werden sollen. [161]

## Kapitel V

### Der Freudo-Marxismus als psychotherapeutische Strategie

Die Psychoanalyse hat – wie hinreichend bekannt – ihren historischen Ursprung in der Psychiatrie, sie stellt den theoretisch reflektierten praktischen Versuch dar, psychiatrische Probleme zu lösen; aus diesen Erfahrungen der psychiatrischen Praxis wurden dann systematisch-theoretische Auffassungen entwickelt. So konnte schon Freud schreiben: „PSYCHOANALYSE ist der Name 1) eines Verfahrens zur Untersuchung seelischer Vorgänge, welche sonst kaum zugänglich sind; 2) einer Behandlungsmethode neurotischer Störungen, die sich auf diese Untersuchung gründet; 3) einer Reihe von psychologischen, auf solchem Wege gewonnenen Einsichten, die allmählich zu einen neuen wissenschaftlichen Disziplin zusammenwachsen“ (Freud, GW XIII, S. 211). Diese drei Aspekte wurden in dem halben Jahrhundert seit dieser Charakterisierung vertieft und erweitert, so daß Eberenz (1974, S. 103) – in Anschluß an Loch – fünf Dimensionen benennen kann: „Aus diesen (lebensgeschichtlich orientierten; K.-H. B.) Fragestellung wurde ... 1) eine eigene Forschungsmethode entwickelt, 2) eine allgemeine psychologische Theorie – die psychoanalytische Metatheorie, und auf Grund der klinischen Empirie 3) eine Nosologie, d. h. eine psychoanalytische Krankheitslehre, in der psychische Faktoren wie Störungen und Hemmungen der psychosexuellen Entwicklung als bestimmend für die Ausbildung späteren Neurosen erkannt wurden und woraus 4) eine Behandlungstechnik, die psychoanalytische Psychotherapie, entwickelt wurde; 5) die Psychoanalyse verfügt über eine umfassende Persönlichkeitstheorie, in der über die Entwicklung, die Struktur und Funktion der Psyche systematische Feststellungen getroffen werden“. – Diese Darstellung macht in richtiger Weise den zentralen Stellenwert klinisch-psychiatrischer Fragen innerhalb der Psychoanalyse deutlich, sowohl was die Theoriebildung als auch was die Praxis angeht. Hieraus ergibt sich auch die Bedeutung dieses Problemkomplexes für den Freudo-Marxismus, und es ist daher unsere erkenntnisleitende Fragestellung, zu diskutieren, inwiefern den Freudo-Marxismus aus seiner spezifischen Interpretation und Kritik der Freudschen Theorie in Bezug auf die Theorie psychischer Störungen wie auch der psychiatrischen und psychotherapeutischen Praxis Konsequenzen zieht.

#### *1. Psychische Normalität und Pathologie*

Eine psychotherapeutische Strategie muß notwendigerweise eine Theorie psychischer Störungen, eine Theorie psychischer Krankheit zugrundelegen, aus der sowohl die Zielbestimmung wie die Technik des psychotherapeutischen Prozesses abgeleitet werden können, die also verlässliche Kriterien für die Entscheidung über Beginn und Ende einer Therapie an die Hand gibt. Im Rahmen seiner Vorüberlegungen zu einer materialistischen Psychologie hat Gerhard Vinnai dazu einige grundlegende Überlegungen angestellt,<sup>40</sup> wobei er davon ausgeht, daß der psychisch Kranke nicht einfach als asozial, unmenschlich anzusehen ist, sondern daß er das Resultat spezifischer gesellschaftlicher Bedingungen ist. „Eine Psychologie, die dem Leiden der Menschen zur Sprache verhelfen will, um seiner Abschaffung dienlich sein zu können, kann von der Analyse dessen ausgehen, was dem Alltagsbewußtsein, dem auch der etablierte Wissenschaftsbetrieb verfallen ist, als ‚abweichend‘ gilt. Was als zumeist mit besonderem Elend verbundenes ‚abweichendes‘ Verhalten gilt, dessen Ursache der sozialen Analyse zugänglich ist, entpuppt sich bei genauerer Betrachtung weniger als ‚Anderes‘, sondern als etwas, was bestimmte Züge einer fragwürdigen Normalität unter irrationalen sozialen Verhältnissen in extremer Ausprägung zeigt. Das diskriminierte ‚Abweichende‘ kann weitgehend als Extremvariante des Normalen begriffen werden, die dessen Misere besonders drastisch zu offenbaren vermag“ (Vinnai, 1977, S. 174 f). Es gibt somit zwischen Normalität und Pathologie keinen absoluten Bruch, sondern in letzterem zeigen sich nur in besonders extremer Weise die „normalen“ Lebensbedingungen, die in der bürgerlichen Klassengesellschaft allemal restriktive Bedingungen sind. „Wenn Pathologie und Normalität im psychologischen Bereich nur quantitativ unterschieden sind, beinhaltet das für eine kritische Gesellschaftstheorie, daß die Analyse dessen, was als pathologisch etikettiert wird, Licht auf die

---

<sup>40</sup> Wir beziehen uns hier auf Vinnai, weil er beim gegenwärtigen Stand des Freudo-Marxismus die ernsthaftesten Bemühungen unternommen hat, den Krankheitsbegriff aus den Spezifika der bürgerlichen Klassengesellschaft abzuleiten; zu seinem Verständnis der für notwendig erachteten Vermittlung von Marxismus und Psychoanalyse vgl. Vinnai, 1973, S. 90 ff.

seelische Verstümmelungen werfen kann, die das kennzeichnen, was als normal gilt. Umgekehrt gilt damit zugleich, daß von der Psychiatrie als krankhaft gekennzeichnete psychische Dispositionen erst dann wirklich zu begreifen sind, wenn ein Bewußtsein von den seelischen Verstümmelungen vorhanden ist, mit denen eine gelungenere [163] Anpassung ans Bestehende bezahlt wird“ (ebd., S. 177). Ganz bewußt will Vinnai den prinzipiellen Unterschied von Normalität und Pathologie verwischen (ohne ihn allerdings prinzipiell zu leugnen), um nicht oberflächlichen Betrachtungen zu verfallen (vgl. ebd., S. 180; vgl. auch Borneman, 1977b, S. 200 f), und so spricht er auch offen von der „Psychopathologie des proletarischen Sozialcharakters“, der für ihn psychotische Momente aufweist. „Die Psychose stellt eine Extremvariante regressiven Verhaltens dar, durch die frühkindlich geliebene psychische Dispositionen offensichtlich werden. In ihr wird transparent, welche psychischen Verstümmelungen die entfremdete Arbeit erzwingt, die den Individuen die Entfaltungschancen nimmt und sie im Zustand der Unmündigkeit hält“ (Vinnai, 1973, S. 112). Anders gesagt: „In der Psychose treten die Deformationen offen zutage, die den Mitgliedern der Arbeiterklasse in der frühen Kindheit als Opfer der Kleinfamilie zugefügt worden sind, um sie für entfremdete Verhältnisse zu präparieren. Diese Defekte der Basis der Persönlichkeit resultieren aus der Bewältigung der Mutter-Kind-Dyade und der darauf folgenden ödipalen Dreierkonstellationen. In den präödipalen Phasen erzeugt primär die Beziehung zur Mutter, in der ödipalen Phase die Beziehung zu Mutter und Vater die Basis für spätere Realitätserfahrungen und Verhaltensdispositionen“ (ebd., S. 112, vgl. S. 107, 125; vgl. ders., 1974). Daran ist einmal wichtig, daß die entfremdeten gesellschaftlichen Verhältnisse notwendigerweise zur Triebunterdrückung führen und somit Konflikte zwischen den Trieben (besonders dem Sexualtrieb) und den gesellschaftlichen Normen entstehen, wobei der Konfliktverlauf zwar stets unterdrückend, aber doch verschiedenartig sein kann, letztlich also „normal“ wie auch „pathologisch“. Zum anderen werden die „neurotischen Dispositionen“ in der (frühen) Kindheit erworben (wobei dem Ödipuskonflikt eine ganz zentrale Rolle zukommt), und der Ausbruch der Neurose beim Erwachsenen aufgrund einer aktuellen Versagungssituation ist „nur“ eine Wiederholung diesen (früh-)kindlichen Konfliktsituation. Diese Konflikte zwischen gesellschaftlichen Normen und Triebansprüchen sind dem Individuum aber nicht bewußt, sondern sind – aufgrund verschiedenster Abwehrmechanismen – *unbewußt* geworden, und eine materialistische „kritische“ Psychologie muß daher als „Psychologie des Unbewußten“ (vgl. Vinnai, 1977, S. 189) diese Prozesse des „Unbewußtwerdens“ offenlegen und somit die individuelle Bewußtwerdung fördern. In prinzipieller Übereinstimmung mit Vinnai schreibt daher Eberenz (1974, S. 98): „Psychoanalyse setzt an den Leidenserfahrungen der Subjekte an. Das Unbewußte kommt nicht als ontologische Entität, sondern immer [164] durch ‚die Verfolgung der lebensgeschichtlichen Linien von Konflikten und Konfliktabwehr‘ (Lorenzer) (die zur ‚Sprachzerstörung‘ führen; K.-H. B.) ins Spiel. Das Bewußtmachen von Konflikten ist nun sinnvoll und human, wenn neben der intellektuellen Einsicht auch affektives Durcharbeiten möglich ist“ (vgl. auch Gottschalch u. a., 1971, S. 145 ff). Um aber die richtige Intention, die Konflikte zu historisieren, nicht als abstraktes Postulat stehen zu lassen, geht Vinnai einen Schritt weiter und fordert die Vermittlung von Klassenverhältnissen und klinischer Psychologie. „Ihrem Gegenstand angemessene psychiatrische Klassifikationssysteme müssen sich an der Frage orientieren, welche für eine bestimmte Gesellschaft typischen Versagungen und Widersprüchlichkeiten, die sich in mit Ängsten verbundenen psychischen Ambivalenzen niederschlagen, von Mitgliedern sozialer Klassen auf fragwürdige Art verarbeitet werden. Sie müssen die fragwürdigen Bewältigungsformen seelischer Belastungen, die psychische Erkrankungen darstellen, zu bestimmten gesellschaftlichen Zumutungen in Beziehung setzen“ (Vinnai, 1977, S. 189). Das bedeutet auch: „Klassenunspezifische psychiatrische Krankheitslehren, die die Krankheit nur im Subjekt und nicht wesentlich in seiner Beziehung zu einer klassenspezifisch strukturierten sozialen Realität dingfest machen, verfehlen notwendig ihren Gegenstand“ (ebd., S. 189 f).

Bei der *kritischen* Würdigung<sup>41</sup> dieser Auffassungen sei zunächst festgehalten, daß die freudo-

<sup>41</sup> Dieser Kritik sei zweierlei vorausgeschickt: 1. Unabhängig davon, daß es auch innerhalb der Kritischen Psychologie noch Kontroversen um relevante Grundfragen der pädagogisch-therapeutischen Strategie gibt (wie es sich in der Kontroverse zwischen Braun, 1978c, und Jantzen, 1978b, widerspiegelt), verfügt sie bei weitem nicht über das Maß an praktischer Erfahrung wie der Freudo-Marxismus (und die klassische Psychoanalyse); insofern müssen hier mehr die prinzipiellen Differenzen im Vordergrund stehen. Daher erörtern wir auch Vinnais Auffassung von den psychotischen Merkmalen

marxistische Einsicht (sie wird allerdings auch von anderen Ansätzen vertreten), der psychisch Kranke sei ein Teil der menschlichen Gesellschaft richtig und wichtig ist, weil damit Tendenzen, den psychisch Kranken als den „ganz Anderen“, den „Unsozialen“ oder gar „Lebensunwerten“ zu betrachten, wie sie im Rahmen der Durchsetzung der bürgerlichen Individualitätsformen entstanden sind und im deutschen Faschismus ihren brutalsten und menschenfeindlichsten Ausdruck fanden (vgl. Jaeger/Staeuble, 1978, S. 203 ff; Jantzen, 1977a, S. 120 ff, 129 ff), eine entschiedene Absage erteilt wird. Richtig ist auch die Betonung der Unterscheidung von krank und gesund (was selbstverständlich gewisse Randunschärfen und Übergangsformen einschließt). Bei der näheren Betrachtung des Versuches, diese Differenz zu begründen, zeigt sich aber die Reproduktion des alten Dilemmas der Psychoanalyse wie des Freudo-Marxismus: Da das bedürftige Individuum der (durch Normen) unterdrückenden Gesellschaft gegenübersteht, kommt es in jedem Fall zur Triebunterdrückung und damit zur Konfliktabwehr, und krank und gesund sind unterschieden danach, ob diese Abwehr geglückt ist oder nicht. Aus dem kritisch-psychologischen Konfliktmodell ergibt sich [165] aber zwingend, daß die individuelle Vergesellschaftung nicht unabdingbar eine permanente Konfliktabwehr ist, sondern daß die Individuen die durch die Klassenverhältnisse entstandenen Konflikte durchaus auch zu *verarbeiten* vermögen. Anders gesagt: Psychische Normalität bedeutet nicht die Abwesenheit von Konflikten, sondern die Fähigkeit des Individuum, diese Konflikte zu verarbeiten, die negativen emotionalen Wertungen möglichen individueller Gefährdungen durch gesellschaftliche Machtinstanzen in einer positiven emotionalen Gesamtbefindlichkeit aufzuheben, die sich auf den Antizipation der erweiterten Realitätskontrolle stützt. „Bei der *Bewältigung von Konflikten im Erwachsenenalter* durch *Verarbeitung* wird die eigene Lebenslage unter *Beibehaltung oder Erweiterung des erreichten Niveaus des begreifenden Erkennens* auf ihre verschiedenen Bestimmungsmomente hin so eingehend analysiert, daß aus der adäquateren kognitiven Strukturierung sich eindeutige emotionale Gesamtwertungen, also Handlungsbereitschaften in Richtung auf die Gewinnung einer höheren Ebene relativer Handlungsfähigkeit ergeben“ (Holzkamp/H.-Osterkamp, 1977, S. 194 f). – Demgegenüber entsteht psychische *Pathologie* durch den Prozeß andauernder Konfliktabwehr, also den Versuch, negative emotionale Wertungen durch Rückzug von „gefährdenden Gebieten“ und damit Verzicht auf „gefährdende Handlungen“ zu vermeiden. Diese Vermeidungstendenz führt zur schrittweisen Einbuße des erreichten Niveaus relativen Handlungsfähigkeit und damit – reziprok – zur erhöhten Abhängigkeit von anderen Menschen. „Die verselbständigten Abwehrtendenzen und ihre Spezifizierung in jeweils besonderen Abwehrformen können, wenn sie zu relativ konstanten ‚Persönlichkeitseigenarten‘ geworden sind, zu psychischen Störungen mannigfacher Art führen. Derartige Störungen sind allgemein dadurch charakterisiert, daß das Individuum dabei nicht nur auf einem niedrigeren Niveau der relativen Handlungsfähigkeit stagniert, sondern in mehr oder weniger großem Umfang seine Handlungsfähigkeit überhaupt einbüßt, also sein Dasein unter den jeweils gegebenen Lebensbedingungen nicht adäquat bewältigen kann und in schwereren Fällen zur Erhaltung seiner Existenz in ‚atypischen‘ Weise auf fremde Hilfe angewiesen ist, also in einen gegenüber den ‚normalen‘ Abhängigkeiten verstärkten Zustand der Abhängigkeit und Hilflosigkeit gerät“ (ebd., S. 200; vgl. ergänzend Maiers, 1975, S. 466 ff, bes. 475 ff, 480 ff). Damit ist einerseits klargestellt, daß mit dem Maß der Realitätskontrolle, dem Niveau der relativen Handlungsfähigkeit ein *objektives* wie praktisches Kriterium an die Hand gegeben wird, nach dem jemand als psychisch krank bzw. gesund einzustufen ist, daß es sich al-[166]so keinesfalls (zumindest primär, sondern allenfalls abgeleitet) um einen ideellen (besonders durch Vorurteile geprägten) Akt der „Bezeichnung“ und „Etikettierung“ handelt. Jemand ist nicht psychisch krank, weil man ihn so bezeichnet, sondern weil er nur über ein gesellschaftlich unterdurchschnittliches Maß an individueller Realitätskontrolle verfügt und ihm dieses dadurch mehr

---

des proletarischen Sozialcharakters hier nicht im Detail, sondern nur in seiner prinzipiellen Verfehltheit. – 2. Man muß sich allerdings davor hüten, das sehr ausgefeilte theoretische Instrumentarium der psychoanalytischen bzw. freudo-marxistischen Psychotherapie auch schon für die Praxis selbst zu halten, denn schon vor einiger Zeit verwies der Psychoanalytiker Michael Balint auf eine spezifische Theorie-Praxis-Diskrepanz: „Der Unterschied ist auffallend. Auf der theoretischen Seite haben wir ausgezeichnete, scharfgefaßte, pointierte Begriffe, die uns jedoch wenig helfen; auf der technischen Seite haben wir wohlbegründete, gut herausgearbeitete klinische Bilder, zu deren Beschreibung wir jedoch zu langen, überladenen Formulierungen, oft ganzen Sätzen greifen müssen, weil uns die richtigen Begriffe fehlen“ (Balint, 1969, S. 226, vgl. S. 226 ff).

oder weniger bewußt ist, daß er selbständige Handlungen nicht mehr durchführen kann. Dies bedeutet zugleich, daß nicht primär ideelle Prozesse den Stand der Persönlichkeitsentwicklung bestimmen, sondern daß die praktisch-gegenständliche Tätigkeit der Motor der Individualentwicklung darstellt. Ferner ist damit gesagt, daß das Zentrum der klinischen Fragestellung in der aktuellen Lebenslage des Klienten liegt, besonders im gesellschaftlichen Arbeitsprozeß und daß eine „blinde“ Zurückführung von Erwachsenenkonflikten auf kindliche Lebensbedingungen zu einer konsequenten Entwertung der aktuellen Lebensbedingungen führt, die auch – wie wir im nächsten Unterabschnitt sehen werden – die psychotherapeutische Strategie zu einem fragwürdigen Unterfangen macht. – Wie wir aber schon weiter oben (Kap. I) betonten, kann es bei untypischen, pathogenen Biographien durchaus zu einer entscheidenden Determination der erwachsenen Lebensthematik durch die kindliche dadurch kommen, daß es keine bzw. nur eine geringfügige Weiter- und Höherentwicklung gegeben hat. Dann besteht das Kernproblem eben darin, daß das gesellschaftlich durchschnittliche Aneignungsniveau nicht erreicht wurde. Bei solchen Klienten ist dann allerdings *auch* eine Kenntnis der typischen Entwicklungskonflikte und ihrer möglichen Abwehr notwendig. Ausgehend davon, daß auch diese psychischen Konflikte ihrem Wesen nach denen der Erwachsenen ähneln, wobei die negativen emotionalen Wertungen hier aus der Antizipation des Unterstützungs- und Zuwendungsverlustes entstehen, kann es bereits in frühen Etappen der Individualentwicklung zur Verfestigung von Abwehrprozessen kommen. „Durch eine unter bestimmten Umständen entstehende kumulative Verstärkung der Abwehrneigungen während der Individualentwicklung können das Kind oder der Jugendliche u. U. auch dann nicht mehr zur angemessenen kognitiven und emotionalen Strukturierung einer Situation kommen, wenn allgemein gesehen Möglichkeiten zur Konfliktverarbeitung durchaus gegeben wären, womit die Abwehrtendenzen sich von den jeweils gegenwärtigen Konflikthanlässen zu bei der Persönlichkeit selbst liegenden Bedingungen verlagern und so die Abwehrtendenzen gegenüber den gegebenen Möglichkeiten zur Konfliktverarbeitung sich immer mehr verselbständigen ... Wir haben die globalen Entstehungs-[167]bedingungen solcher verselbständigter Abwehrtendenzen in der Kindheit und Jugend in Reinterpretation den Freudschen Überich-Konzeption als introjektive Identifizierung mit den irrationalen, willkürlichen Forderungen und Einschränkungen der Eltern bzw. Erziehungsinstanzen charakterisiert ...“ (ebd., S. 199). Damit verbleibt die erkenntnisleitende Fragestellung bei der aktuellen Lebenssituation des Klienten und begreift Determinierung einer unterdurchschnittlichen Handlungsfähigkeit und -bereitschaft durch überrestriktive kindliche Lebensbedingungen als aufzuhebendes Spezifikum gewisser pathogener Biographien. – Diese prinzipiell anders gelagerte Sichtweise zeitigt notwendigerweise auch auf der Ebene der therapeutischen Zielsetzungen und Techniken alternative Konsequenzen.<sup>42</sup>

## 2. Zielbestimmung und Technik des psychotherapeutischen Prozesses

Die sowohl einfachste und bekannteste Formulierung des Zieles der psychoanalytischen Therapie ist die nach den Herstellung bzw. Wiederherstellung der Arbeits- und Genußfähigkeit. Diese sehr globale und abstrakte Formulierung bedarf selbstverständlich einer Konkretion und Differenzierung, auch hinsichtlich des Verhältnisses der beiden Momente zueinander. In dieser Intention schreibt Horn (1974a, S. 159 f): „Jemand soll arbeitsfähig sein, d. h. sein Leben selbständig erhalten, seine Lebensnot in eigener Regie bewältigen – und mit seiner Arbeit im Rahmen der bestehenden Verhältnisse die gesellschaftliche Struktur stützen und erhalten. Der Begriff der Genußfähigkeit geht allerdings über diese Dimension ... hinaus.“ Denn es ist darauf zu bestehen, „daß Genußfähigkeit im psychoanalytischen Sinn nicht allein die Koitus- und Orgasmusfähigkeit meint, sondern ebenso – wengleich in

<sup>42</sup> Aus diesen sehr prinzipiellen Überlegungen dürfte aber schon hinreichend deutlich geworden sein die klassenspezifische Ausrichtung der psychiatrischen Klassifikationen. Als Forschungsperspektive der Kritischen Psychologie ergibt sich notwendig die weitere Konkretisierung dieser Auffassungen auf die besonderen Lebensbedingungen der Arbeiterklasse, wie sie aber erst im Rahmen der entsprechenden kritisch-psychologischen Praxis möglich sein wird. In diesem Zusammenhang wird es dann auch möglich sein, solche Überlegungen Kritischer Psychologen zu integrieren, die von der sozialen Realität der Psychiatrie ausgehend, sich auch um die Klärung prinzipieller Fragen bemüht haben (vgl. bes. Gleiss u. a., 1973; Wulff, 1972, Kap. II, IV) – So sehr hier also eine Übereinstimmung in den *Intentionen* von Vinnai und der Kritischen Psychologie festzustellen ist, so sehr muß – nach dieser Kritik – bezweifelt werden, daß Vinnai seine Absichten mit seinem theoretischen Instrumentarium wird angemessen bewältigen können.

engster Beziehung dazu – die Möglichkeit, emotionale Beziehungen zu Menschen und zu Objekten zu entwickeln sowie diese Bindungen aufrechtzuerhalten und zu entfalten. Solche Beziehungen und Bindungen, in denen das Interesse des Einzelnen zur Geltung kommen kann, gehen entschieden über die Dimension der lebensnotwendigen Arbeit hinaus.“ Insofern ist nicht die Arbeitsfähigkeit, sondern die Genußfähigkeit das entscheidende Ziel, und sie soll dem Klienten ein Mehr an menschlich-individueller Freiheit gewähren. Die Freiheit, diese mangelnde Entfaltung persönlicher Beziehungen und Bindungen ist aber aufgrund (früh-) kindlicher Entwicklungsprozesse [168] – nach freudo-marxistischer Auffassung – gestört, bestimmte Konflikte sind unbewußt geworden und beeinträchtigen in relevantem Maße die individuellen Entfaltungsmöglichkeiten. Dementsprechend muß es darum gehen, diese Konflikte bewußt zu machen. Freud benannte diese Aufgabe metapsychologisch mit den bekannten Formulierung: „Wo Es war, soll Ich werden“ (Freud, GW XV, S. 86), und Muck (1974b, S. 37) schreibt in mehr praktischer Absicht: „Vergangenheit ist unabänderlich – mit Korrektur kann daher nur gemeint sein, bessere Bewältigungsmöglichkeiten zu finden, die dem Individuum einen höheren Grad an Freiheit, mehr Verfügbarkeit über die eigenen kreativen Fähigkeiten, einen besseren Zugang zu anderen Menschen und zu eigenen Wünschen und Antrieben und einen besseren Schutz vor Angst gewähren. Dazu ist ein Erkenntnis- und Selbstgestaltungsprozeß notwendig, in dem die Heilung neurotischer Symptome als Nebenprodukt abfällt: an die Stelle mißglückter Kompromißbildungen tritt der bessere Kompromiß, den wir Gesundheit zu nennen pflegen“. Was bei den unterschiedlichen Autoren in unterschiedlicher Akzentuierung ausgesprochen wird, ist die Auffassung, daß psychische Pathologie vermittels eines *hermeneutischen Verfahrens* zur *Aufklärung* über die eigene Lebensgeschichte (als Geschichte unbewältigter, unbewußt gewordener Konflikte) überwunden werden kann, daß also der Prozeß der Heilung als ein Prozeß der psychoanalytischen Erkundung, als ein Prozeß zunehmender Selbstreflexion zu begreifen ist (vgl. etwa auch Schröter, 1974, S. 57; Vinnai, 1977, S. 177; Horn, 1974a, S. 160 f, 173 ff; siehe auch Kap. I, Pkt. 2 dieses Buches).

Entsprechend diesen Auffassung von psychischer Krankheit und der Zielbestimmung des psychoanalytischen Prozesses sind auch die Techniken der psychoanalytischen Kur zu bestimmen (eine gute Zusammenstellung der folgenden Überlegungen findet sich bei Muck, 1974b). Da das allgemeinste Ziel – in der Sprache von Alfred Lorenzer formuliert – die Rekonstruktion von Interaktionsformen ist, d. h. die Wiederherstellung von subjektiven Sinnstrukturen, kommt der *Deutung* des vom Klienten in freier Assoziation während der Therapie vorgetragenen Mitteilungen durch den sich in schwebender Aufmerksamkeit befindlichen Analytiker eine entscheidende Bedeutung zu. Dabei bedeutet Deutung *nicht*, dem Klienten die eigene Realgeschichte zugänglich zu machen, sondern nur die subjektive Bildungsgeschichte (als „Sinngeschichte“); d. h. die Aussagen des Klienten werden nicht auf ihre Faktenwahrheit hin überprüft, und es findet – daraus folgend – auch keine Gewichtung der Aussagen statt (vgl. Muck, 1974a, S. 13; Lorenzer, 1974, S. 107 f, 149). Bei den Deutungen geht es auch [169] nicht hauptsächlich um die Interpretation des aktuellen Konfliktgeschehens, sondern um die aufdeckende Analyse der frühkindlichen Konfliktsituationen, die zur Desymbolisierung bestimmter Interaktionsformen führten. Das wesentlichste Mittel dazu sind Übertragung und Gegenübertragung. „Drängen szenisches Verstehen und Anlage der analytischen Situation per se in Richtung einer Wiederbelebung aller Positionen, so wird dieser Zug verschärft, wenn unter den Bedingungen der Analyse sich das entfaltet, was als stärkster Motor der analytischen Arbeit anzusehen ist: Übertragung und Gegenübertragung ... Szenisches Verstehen und Übertragung suchen den Spalt der strukturellen Widersprüche, den Widerspruch zwischen symbolischen und desymbolisierten Interaktionsformen zu schließen“ (Lorenzer, 1974, S. 143). Indem also den Klient seine frühen Erfahrungen auf den Therapeuten „überträgt“, erlangt dieser Zugang zum Fremdpsychischen des Klienten und vermag so die Voraussetzungen für die Deutungen zu schaffen. Das klassische psychoanalytische Setting: Patient auf der Couch, Therapeut von ihm nicht zu sehen, wie auch Zeitraum (mehrere Jahre) und Intensität (mehrere Sitzungen in der Woche) sollen diesen Übertragungsprozeß fördern. – Da die Deutungen ihre Sicherheit nicht an der objektiven Realität gewinnen können, muß es „innerpsychische“ Haltepunkte geben. Der entscheidende ist der Wiederholungszwang. „Wie weit gespannt immer das Gewebe von Einzelsymbolen zu dem Gesamtdrama ist, und wie fragwürdig die hermeneutische Leistungskraft auf solchem Felde sein mag, der Wiederholungszwang garantiert einen festen Richtpunkt,

weil es im Verdrängungs- bzw. Abwehrvorgang zwar zur Deformation der Sprachkommunikation kam, nicht aber zur Zerstörung der soziokulturell erworbenen Verhaltensstrukturen. Im szenischen Agieren ist der Patient ehrlich, auch dort, wo der Abwehrprozeß sein Selbstverständnis verblendet und wo die Verständlichkeit für andere an der Entfremdung der Bedeutungen zu Fall kommt“ (Lorenzer, 1973b, S. 236). – Aus alledem folgt auch, daß die Veränderungen in der psychoanalytischen Therapie nicht verobjektiviert werden können (vgl. Lorenzer, 1974, S. 192; Eberenz, 1974, S. 99 f), sondern daß sie einzig und allein an der gelungenen bzw. mißlungenen Rekonstruktion der subjektiven Sinngeschichte als subjektivem Bildungsprozeß gemessen werden können. Metapsychologisch ausgedrückt: Die Analyse fördert und erweitert je Funktionsfähigkeit des Ich durch die Befreiung von unbewußten, infantilen Mechanismen, durch den Abbau unbewußter, archaischer Über-Ich-Anteile und ermöglicht einen angstfreieren Zugang zu Trieben, Gefühlen und Phantasien. Dadurch kann das Ich freier und situa-[170]tionsgerechter zwischen persönlichen Wünschen und gesellschaftlichen Möglichkeiten vermitteln“ (Muck, 1974b, S. 43).

So wie hier die freudo-marxistische Trennung der subjektiven Struktur von der objektiven Struktur ihre praktischen Konsequenzen zeitigt, so muß auch unsere *Kritik* daran sich als praktische Kritik ausweisen. Grundlegend für die Kritische Psychologie ist die Einsicht in die Gesellschaftlichkeit des Individuums, in die Einheit von objektiven Lebensbedingungen und menschlich-individueller Subjektivität. Behinderung menschlicher Subjektivität bedeutet stets im gesellschaftlichen und klassenspezifischen Maßstab unterdurchschnittliches Niveau individueller Handlungsfähigkeit und damit auch unterdurchschnittliche Realitätskontrolle. Trotz aller scheinbarer Übereinstimmung mit so abstrakten freudo-marxistischen Zielbestimmungen wie „Selbstbestimmung“ und „Bewußtseinsweiterung“ macht diese Betonung des *aktiven* Charakters der Auseinandersetzung mit den objektiven Lebensbedingungen die entscheidende Differenz aus. „Die spezielle Aufgabe der therapeutischen Aktivität besteht in der Anwendung derartiger allgemeiner Erkenntnisse zur Ableitung der psychischen Störungen des jeweils individuellen Klienten aus den besonderen Lebensbedingungen, in die hinein er sich entwickelte und unter denen er seine Existenz erhalten und sein Dasein bewältigen muß; das *Therapieziel* ist dabei generell gesehen immer die *Befähigung des Klienten zum Erreichen des optimalen Grades der Kontrolle über seine eigenen Lebensbedingungen, gesellschaftlichen Integration und bewußten Lebensführung und Selbstentwicklung gemäß gesellschaftlichen und individuellen Lebensnotwendigkeiten in voller Realisierung und Erweiterung gegebener Handlungsräume*“ (Holzkamp/H.-Osterkamp, 1977, S. 160). Aus diesem Therapieziel, welches aus den grundsätzlichen Merkmalen der individuellen Vergesellschaftung abgeleitet ist, ergibt sich zunächst einmal die absolute Notwendigkeit, die konkreten objektiven personalen Lebensbedingungen des Klienten, unter denen er leidet, zu kennen und deren Vermittlung zur subjektiven Befindlichkeit zu analysieren. Daraus ergeben sich drei analytische Ebenen: 1. Die *situationale* Lebenslage ist charakterisiert durch eine spezifische Ausprägung der allgemeinen Klassenlage des Individuums; 2. der objektive *personale* Aspekt umfaßt den realen Entwicklungsstand der Fähigkeiten, Bedürfnisse und Einstellungen; 3. die *subjektiv-phänomenale* Charakteristik der Lebenslage meint die Art und Weise, wie das Individuum die objektiven personalen und situationalen Aspekte seiner Lebenslage subjektiv verarbeitet (vgl. H.-Osterkamp, 1976, S. 454 f). Die Erfassung der objektiven Momente ist Aufgabe der *Diagnostik* als notwen-[171]digem Bestandteil jeder psychotherapeutischen Aktivität; dabei ist allerdings jetzt auch verständlich, warum nicht nur generell die Psychoanalyse, sondern insbesondere auch der Freudo-Marxismus diese Aufgabe bisher fast überhaupt nicht wahrgenommen hat: wer die objektiven Lebensbedingungen für unwichtig hält, wird sich nicht mit ihnen befassen. – Im therapeutischen Prozeß wird bei der Emotionalität des Klienten angesetzt, weil nur so verlässliche Informationen über die subjektiven Verarbeitungsweisen des erreichten Standes der Umweltauseinandersetzung zu erlangen sind; dabei wird die Emotionalität aber als eine subjektive Wertung der *aktuellen* Situation und der eigenen *Geschichte*, und nicht nur der (früh-)kindlichen Lebensbedingungen begriffen und es muß darum gehen, dem Klienten in seinen gegenwärtigen Konflikten, die zumeist durch eine blinde, passive Reproduktion der objektiven Anforderungen geprägt sind, zu helfen und ihm praktische neue Lebensperspektiven dadurch zu vermitteln und zu eröffnen, daß er die notwendigen Fähigkeiten, Bedürfnisse etc. zur bewußten Auseinandersetzung und Veränderung der objektiven Lebensbedingungen entwickelt. Keinesfalls darf,

wie beim Freudo-Marxismus, die Lebensrealität dadurch *entwirklicht* werden, daß nur die subjektive Befindlichkeit und die (früh-)kindlichen Lebensabschnitte Gegenstand der Therapie sind. Eine solche „Innenwendung“, die durch die permanente bzw. frühzeitige Orientierung auf die Lebensgeschichte unterstützt bzw. sogar erst ermöglicht wird, ist prinzipiell als *Desorientierung* des Klienten abzulehnen und – medizinisch gesprochen – als „grober Kunstfehler“ anzusehen.

Solche durch die Therapie gestützte und unterstützte Entwicklungsfortschritte in der außertherapeutischen Lebenswirklichkeit bedürfen bei psychisch Kranken der „therapeutischen Kooperation“ von Therapeut und Klient. „Allerdings ist die therapeutische Kooperation gegenüber sonstigen Kooperationsbeziehungen von besonderer Art, da sie nicht eine direkt auf Verbesserung der gesellschaftlichen und individuellen Lebensbedingungen gerichtete Lebens- und Kampfgemeinschaft ist, sondern für den Klienten einen notwendigen Umweg gezielter, wissenschaftlich begründeter Unterstützung darstellt, durch die seine gestörte Fähigkeit zu kooperativer Lebensführung in gesellschaftlichen Alltagsverhältnissen verbessert werden soll, deren Aufgabe es also ist, sich so schnell wie möglich selbst überflüssig zu machen“ (ebd., S. 475). – Diese therapeutische Kooperation ist die *praktische Alternative* zur psychoanalytischen Behandlung mit ihren subjektivistisch innengewandten Deutungen und ihrer Hypostasierung eines Übertragungsverhältnisses (welches in der Geschichte der Psychoanalyse stets zur Abwehr von Kritiken gedient hat und dient; vgl. ebd., S. 478 f) sowie dem psychoanalytischen Setting, das quasi die formal-organisatorische Versinnbildlichung der prinzipiellen Verkehrtheit der Psychoanalyse wie des Freudo-Marxismus darstellt.

Die zweite, qualitative Differenz zur freudo-marxistischen Auffassung von Therapie ergibt sich aus der kritisch-psychologischen Einsicht, daß bestimmten emotionalen Wertungen bestimmter gesellschaftlicher Tatbestände bestimmte, objektive personale Fähigkeiten bzw. Unfähigkeiten zugrundeliegen, daß also negative emotionale Wertungen als Gefühl des Ausgeliefertseins an die gesellschaftlichen Anforderungen (und deren Abwehr aufgrund mangelnder Bereitschaft, sich mit den Konflikten auseinanderzusetzen, sie zu verarbeiten) darauf beruhen, daß das entsprechende Individuum die objektiv-gesellschaftlich notwendigen Fähigkeiten (in deren Klassen- und Schichtenspezifika) nicht erworben hat. So sehr nun einerseits im therapeutischen Bündnis die Bereitschaft zur Konfliktauseinandersetzung entwickelt und gefördert werden muß, so sehr würden diese Bemühungen „ins Leere laufen“, wenn sie nicht auch die Vermittlung der notwendigen Fähigkeiten mit einschließen: aus diesem grundlegenden Sachverhalt ergibt sich die untrennbare Einheit von pädagogischen und therapeutischen Maßnahmen. „Die Fähigkeiten des Klienten müssen (zur Herausbildung ‚produktiver‘ Motivation) ... im pädagogisch-therapeutischen Prozeß auf eine Weise entwickelt werden, durch welche er tatsächlich in Überwindung ‚orientierend‘-personalisierender Befangenheiten immer bedeutsamere Beiträge zur Erreichung von gemeinsamen Zielen zur Erweiterung der Kontrolle über allgemeine, damit eigene Lebensbedingungen leisten und so in kooperativer Integration Einfluß gewinnen und akzeptiert werden kann. Dies setzt aber voraus, daß der Therapeut selbst das jeweilige Gebiet gesellschaftlich notwendigen Wissens oder Könnens soweit in seinen wesentlichen Bestimmungen begriffen hat und in die therapeutische Situation einzubringen vermag, daß der Klient bei der individuellen Aneignung tatsächlich Einsichten in den im jeweiligen Wissensgebiet beschlossenen gesellschaftlichen Interessenzusammenhang erlangen, die Notwendigkeit des eigenen Handelns einsehen und so die entsprechenden Fähigkeiten erwerben kann“ (Holzkamp/H.-Osterkamp, 1977, S. 268; vgl. H.-Osterkamp, 1976, S. 448 ff). Die Reduktion auf die subjektive Befindlichkeit in der freudo-marxistischen Auffassung von Psychotherapie, deren Voraussetzung und Folge ein passivistisches Verständnis von der individuellen Lebenspraxis ist, hat dieses Verhältnis von Therapie und Pädagogik nie in [173] den Blick kommen lassen, und man kann sagen, daß der entscheidende Unterschied in dieser Frage zwischen dem Freudo-Marxismus und der Kritischen Psychologie sich genau an dieser Auffassung von der Einheit der therapeutischen und pädagogischen Maßnahmen dingfest machen läßt, daß so und nur so psychisch kranke Individuen wieder zu einer aktiven und verantwortungsvollen Teilhabe am gesellschaftlichen Realprozeß gelangen können.

Psychotherapie als pädagogisch-therapeutisches Verfahren zu betreiben hat einerseits für die *Ausbildung* die Konsequenz, daß der Therapeut sowohl über die allgemeinen objektiven situationalen und

personalen Lebensbedingungen (in ihrer klassen- und schichtenspezifischen Ausprägung) wie auch über die subjektiven Verarbeitungsweisen wissenschaftlich begründete Kenntnisse besitzen muß, die er auf die einmaligen Lebensbedingungen des jeweiligen Klienten in der Lage ist zu konkretisieren und in das therapeutische Bündnis adäquat einzubringen (vgl. dazu ausführlich Projektkollektiv, 1977). – Ferner folgt daraus das „Mehrtherapeuten-Prinzip“, denn ein einzelner Therapeut kann gar nicht allein über die ganze Breite notwendiger Fähigkeiten und Kenntnisse verfügen, die alle möglichen Klienten sich aneignen müssen. Dies kann nur dadurch ermöglicht und gesichert werden, daß Therapeuten mit verschiedenen sachlich-pädagogischen Kenntnissen und Fähigkeiten in einer Gemeinschaftspraxis o. ä. zusammenarbeiten (vgl. Baumann, 1977, S. 93 ff). Auch diese beiden, gegenüber der klassischen Psychoanalyse (wie auch der Verhaltenstherapie und der Gesprächspsychotherapie) neuen Aspekte fehlen beim Freudo-Marxismus gänzlich, was ebenfalls als sehr gravierender, aber auch notwendiger Mangel anzusehen ist.

Bevor wir nun zum nächsten Unterpunkt übergehen, soll noch auf ein besonderes Problem hingewiesen werden. In den verschiedenen Kapiteln dieses Buches wurde immer wieder deutlich gemacht, daß der Freudo-Marxismus durch seine „sozialwissenschaftliche Orientierung“ der Psychoanalyse gegenüber der Freudschen Psychoanalyse, wie auch besonders gegenüber einigen psychoanalytischen Schulen (besonders der von C. G. Jung) einen wichtigen Fortschritt darstellt. Dies ist in Bezug auf die Psychotherapie sehr zu differenzieren, denn sowohl gegenüber Freud als auch bestimmten Varianten der Psychoanalyse stellt der Freudo-Marxismus insofern einen eindeutigen Rückschritt dar, als er die zweifellos bei Freud auch vorhandenen subjektivistischen und individualistisch-psychologistischen Tendenzen von seinen widersprüchlichen Gegenteilstendenzen abtrennt und zum alleinigen Merkmal macht. Dies betrifft insbesondere das Verhältnis von Ereignis-[174]nis und Erlebnis (worauf wir in Kap. I bereits eingegangen sind), als auch – daraus folgend – die Frage nach der *Verobjektivierung* des Therapieprozesses wie der Therapieerfolge. Gerade in dieser Hinsicht ist z. B. die englische „Balint-Schule“ sehr viel realistischer. Balint (1969, S. 242) selbst schreibt z. B.: „Und wenn wir uns schließlich nach zuverlässigem klinischen Material umsahen, auf Grund dessen wir eine empirische oder wenigstens eine statistische Antwort formulieren könnten, fanden wir, daß solches Material – falls es existiert – für jeden anderen Analytiker unzugänglich ist, d. h. nur demjenigen Analytiker etwas sagt, der die Analyse selber bis zu ihrem Ende geführt hat“, und er fordert daher, daß entsprechende Möglichkeiten der Kontrolle und Verifikation geschaffen werden. In sehr ähnlicher Weise argumentiert der Balint-Schüler David H. Malan in Bezug auf das vorhandene empirische Material zur psychoanalytischen Kurztherapie (vgl. Malan, 1972, S. 16 f, 55 f)<sup>43</sup> und unternimmt selbst einen umfassenden Versuch zur Verobjektivierung des psychoanalytischen Therapieprozesses (vgl. ebd., II. Teil). Dabei bricht er auch ganz offen mit der psychoanalytischen wie freudo-marxistischen Orthodoxie in Bezug auf das psychoanalytische Setting (vgl. ebd., S. 45 f). – Damit soll nun nicht behauptet werden, daß diese Varianten der Psychoanalyse die praktischen und theoretischen Probleme lösen könnten, sondern lediglich, daß sie realistischer sind als die dargelegten freudo-marxistischen Auffassungen. Daß diese Forderung nach der realen Veränderung der Lebenspraxis der Klienten und der Verobjektivierung der Kritischen Psychologie von Seiten des Freudo-Marxismus den „Sozialtechnologie-Vorwurf“ eingebracht hat (vgl. Horn, 1977, S. 348), kann nicht mehr überraschen, wenn wir uns daran erinnern, daß ja auch die theoretische Auffassung von den Abgeleitetheit der subjektiven aus den objektiven Lebensbedingungen mit diesem Vorwurf belegt worden ist.<sup>44</sup>

<sup>43</sup> Diese mangelnde empirische Abgesichertheit der psychotherapeutischen Auffassungen der Psychoanalyse ist besonders in der Kontroverse mit der Verhaltenstherapie (vgl. z. B. Bachmann, 1972) deutlich und von aufgeklärten Psychoanalytikern auch anerkannt worden (vgl. z. B. Borneman, 1977a, S. 11; Fürstenau, 1972, S. 24; Schraml/Selg, 1966, S. 545 f).

<sup>44</sup> Da dieser Sozialtechnologie-Vorwurf praktisch-therapeutisch gewendet bedeutet, das kritisch-psychologische Therapieverfahren mit der Verhaltenstherapie (tendenziell) zu identifizieren, sei dazu folgendes angemerkt: Die Verhaltenstherapie unterstellt theoretisch eine biologistische Auffassung von der menschlichen Tätigkeit, weil sie nicht sieht, daß diese Tätigkeit des Individuums die funktionale Widerspiegelung objektiver, gesellschaftlicher Lebensanforderungen ist, die das Individuum realisieren muß, um angemessen am kooperativen Lebensprozeß teilhaben zu können. Ferner ignoriert die Verhaltenstherapie den Informationsgehalt menschlicher Emotionen, begreift sie also nicht als Ausdruck des Standes der Umweltauseinandersetzung und kann somit auch nicht begreifen, daß nur durch das Herausbilden entsprechender,

### 3. *Psychiatrie und Politik*

Als fortschrittliche und aufgeklärte Sozialwissenschaft hat sich der Freudo-Marxismus selbstverständlich die Frage gestellt, welche politische Bedeutung seine psychotherapeutischen Auffassungen haben, sowohl in wissenschaftspolitischer Hinsicht als Teil einer allgemeinen Aufklärung über gesellschaftliche Herrschafts- und Machtverhältnisse, als auch in praktischer Hinsicht, also welchen Beitrag die Therapie [175] zur individuellen Emanzipation leisten kann. Dabei lassen sich allerdings zwei sehr wesentlich unterscheidende Auffassungen differenzieren: Die eine erörtert den Beitrag der Psychotherapie zur individuellen Emanzipation, die andere will aus der psychischen Krankheit eine politische Waffe machen. Aufgrund ihrer prinzipiellen Differenzen müssen beide Auffassungen getrennt diskutiert werden.

#### 3.1. *Der Beitrag der Psychotherapie zur individuellen Emanzipation*

Wie aus den vorangegangenen Überlegungen, besonders zur Zielbestimmung des psychotherapeutischen Prozesses deutlich geworden sein wird, betont der Freudo-Marxismus sehr stark die aufklärerische Funktion der Psychotherapie, ihre befreiende Wirkung, ihren Beitrag zur individuellen Emanzipation. So schreibt etwa Klüwer (1974, S. 71): „So vermögen diejenigen den größten Gewinn aus der psychoanalytischen Behandlung zu ziehen, die sie über die Krankenbehandlung hinaus zur Vertiefung ihre Selbsterkenntnis und Mobilisierung ihrer Potentiale zu verwenden verstehen.“ Dabei „steht die Übertragungsbeziehung im Dienst emanzipativer Erkenntnis, die in Richtung wachsender Unabhängigkeit und reifer Liebesfähigkeit führt ...“ (ebd., S. 75). Aufgrund einen verbesserten und geglückteren Kompromißbildung zwischen Triebansprüchen und gesellschaftlichen Normen soll ein „freierer“ Blick auf die gesellschaftlichen Realitäten möglich sein. „Die konkrete geschichtliche Situation ist einem in die Gesellschaft eintretenden Individuum immer schon vorgegeben, wobei gesellschaftliche Widersprüche in bearbeiteter Form in den Interaktionsmustern der Individuen vorgefunden werden ... Wenn es also im psychoanalytischen Prozeß um die Aufarbeitung der Lebensgeschichte geht, so ist die individuelle Lebensgeschichte immer schon als vermittelt durch objektiv gesellschaftliche Bedingungen zu sehen. Die Bearbeitung der individuellen Lebensgeschichte – nämlich der gestörten Praxis des Einzelnen – macht erst den Weg frei, auf dem das Individuum die objektiven Bedingungen seines subjektiven Leidens reflektieren kann“ (Eberenz, 1974, S. 104 f). Von daher widerspricht Eberenz auch ganz energisch der Auffassung (vgl. ebd., S. 93), daß die Psychoanalyse Anpassungstherapie betreibe.<sup>45</sup>

Die *kritische* Auseinandersetzung mit diesen Auffassungen soll zunächst der Frage nachgehen, inwieweit die freudo-marxistische Psychotherapie einen Beitrag zur individuellen Emanzipation leisten kann (und erst später werden wir die Frage diskutieren, welchen möglichen [176] Beitrag das pädagogisch-therapeutische Verfahren im Sinne der Kritischen Psychologie dazu leisten kann). Rufen wir uns die zwei zentralen Kritikpunkte der vorangegangenen Unterabschnitte ins Gedächtnis: 1. Durch die Reduktion auf die subjektive Struktur und ihre (früh-)kindlichen Bildungsprozesse werden die aktuellen, konkreten, realen Lebensprobleme der Klienten ausgeklammert und damit die therapeutische Thematik „entwirklicht“; 2. weil auf die Vermittlung von Fähigkeiten und Kenntnissen

---

produktiver Motivationen das einzelne Individuum seine Lebenslage wirklich verbessern kann und nun durch die Antizipation dieser Verbesserung überhaupt bereit ist, neue Fähigkeiten zu erlernen. – Zwar hat der spontane Materialismus der Verhaltenstherapie in frühen Entwicklungsstadien das Interesse einer kritisch-psychologischen Reinterpretation geweckt (vgl. Gleiss, 1975b); doch wenn heute Bernhard/Kuhnle, 1978, damit das Interesse an der Verhaltenstherapie begründen wollen, so fallen sie doch weit hinter den erarbeiteten Stand kritisch-psychologischer Theorie und Praxis zurück.

<sup>45</sup> Die Überlegungen von Vinnai (1973, S. 128 ff) zum Verhältnis von Therapie und politischer Praxis sind dadurch sehr beschränkt, daß er keinerlei Ausführungen über den therapeutischen Prozeß selbst macht. So schreibt er etwa: „Therapie im emphatischen Sinn, als Prozeß individueller Emanzipation, der eine veränderte Lebensperspektive eröffnet, ist nur unter gesellschaftlichen Verhältnissen möglich, die Freiheitsgrade für ein anderes Leben offenlassen. Es kann sie erst in einer freien Gesellschaft wirklich geben, in der sie freilich als organisierter, institutionalisierter Prozeß zugleich überflüssig geworden wäre, weil Solidarität und Einfühlsamkeit zum allgemeinen Lebensbedürfnis geworden wären“ (Vinnai, 1973, S. 132; vgl. ders., 1977, S. 192 f). Soweit damit die *Grenzen* von Therapie bestimmt werden, kann man dem *Resultat* allgemein zustimmen, allerdings sind diese, wie auch der mögliche Beitrag einer Therapie nur zu bestimmen, wenn inhaltliche Vorstellungen über die psychotherapeutische Strategie vorhanden sind.

vermittels pädagogischer Maßnahmen verzichtet wird, wird das Individuum nicht zu einem erhöhten Beitrag zur gesellschaftlichen Lebenserhaltung und zu einer verbesserten Realitätskontrolle befähigt. Diese Fähigkeiten etc. sind aber gerade Voraussetzung, um Sanktionen der Herrschenden gegen die Erweiterung der individuellen (auch politischen) Handlungsräumen abgesicherter entgegenzutreten zu können. Wenn wir aber (wie in Kap. III ausführlich erklärt) davon ausgehen müssen, daß eine individuelle Emanzipation nur durch den Prozeß der *individuellen Politisierung* zu erreichen ist und daß individuelle Politisierung nur durch die Herausbildung produktiver Motivation aufgrund begreifender Wirklichkeitserfassung der gemeinsamen gesellschaftlichen Klasseninteressen möglich ist, dann wird deutlich, daß das freudo-marxistische Verfahren dazu eben keinen Beitrag leisten kann. Die entwirklichende Problemverschiebung auf (früh-)kindliche Bildungsprozesse führt das Individuum gerade weg von der realen Auseinandersetzung in der Gesellschaft, von der Frage also, wie es unter konkreten gesellschaftlichen Bedingungen in die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen (die ihrem Wesen nach Klassenauseinandersetzungen sind) eingreifen und durch die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse auch seine eigenen Lebensbedingungen verändern kann. Zwar wird man nicht sagen können, daß hier Anpassung im Sinne der blinden Reproduktion gesellschaftlicher Anforderungen betrieben wird, wohl aber, daß dieses Verfahren zur individuellen *Desorientierung* aufgrund der Psychologisierung und damit zur individuellen Entpolitisierung führt.<sup>46</sup> Individuelle Emanzipation aber bedeutet gerade bewußte Wahrnehmung und Realisierung gesellschaftlicher Ziele, und nur durch sie lernt der einzelne „über sich hinauszublicken“, die gesellschaftlichen Voraussetzungen individuellen Lebens zu begreifen, seine eigenen Emotionen als spezifische Widerspiegelungen seiner Beziehungen zur Gesellschaft ernstzunehmen, sich für die Gesellschaft verantwortlich zu fühlen; nur durch die zukunftsorientierte Verankerung in kooperativen Lebensbezügen erlangt er also psychische Stabilität (vgl. H.-Osterkamp, 1977, S. 78 f). – Der ganze Individualismus und Psychologismus dieser freudo-[177]marxistischen Auffassungen wird bei Lorenzer (1974, S. 208) klar, wenn dieser schreibt: „Wir werden uns freilich davon überzeugen können, daß die tiefenhermeneutische Verankerung an ‚Praxis‘ die Klassenspaltung ‚aufhebt‘. Nicht indem sie diese leugnet und verschleiern überdeckt, sondern indem sie deren Niederschlag im Individuum punktuell ‚zur Debatte stellt‘ (von realer Aufhebung kann dabei selbstverständlich keine Rede sein)“. Dem ist zweifellos nicht so: Die individuelle Eingebundenheit des einzelnen in die bürgerlichen Klassenverhältnisse und die daraus folgenden Möglichkeiten und Grenzen der individuellen Entfaltung können in keiner Phase der Therapie „zur Debatte gestellt“ werden, weil sie die inhaltliche Gestaltung und mögliche Therapieerfolge zutiefst bestimmen. Wenn man das freudo-marxistische Therapieziel einmal in seiner konkret-historischen Gestalt betrachtet, so handelt es sich (im positiven wie im begrenzenden Sinne) zweifelsohne um das *über sich selbst aufgeklärte bürgerliche Privatindividuum*.

Darüber hinaus muß aber auch aus einem anderen Grunde die emanzipatorische Wirkung der freudo-marxistischen Therapie bezweifelt werden: Zumindest für die Mitglieder der Arbeiterklasse und die anderen Lohnabhängigen kann – aus dargelegten Gründen – nicht unterstellt werden, daß vermittels dieser Therapie ihr psychisches Leiden überwunden werden kann, sondern u. U. kommt es zu einer verstärkten Verstrickung in individuelle Konflikte, die das erreichte, schon unterdurchschnittliche Handlungsniveau zumindest nicht erhöhen kann, wenn nicht sogar die Realitätskontrolle nochmals verschlechtert. In keinem Fall wird aber angenommen werden dürfen, daß hier psychisches Leiden überwunden werden kann, denn dazu bedarf es der Einbindung der individuellen Realitätskontrolle in die gesellschaftliche, der motivierten (weil einflußerweiternden) Übernahme gesellschaftlicher Ziele.

Mit alledem ist selbstverständlich nicht behauptet, daß Psychotherapie „an sich“ keinen Beitrag zur individuellen Emanzipation leisten kann. Das pädagogisch-therapeutische Verfahren im Sinne der Kritischen Psychologie geht im Gegenteil davon aus, daß durch dieses individuelle Entfaltung

<sup>46</sup> Die Mitglieder der Kommune 2 – auf die sich Horn (1972a, S. 81) gerne beruft – haben diesen Sachverhalt zumindest *geahnt*: „Eine politisch gefährliche Form hat diese subjektivistische Überspitzung des Leidens an den bestehenden Verhältnissen zeitweise dann angenommen, wenn die politische Aktion nur noch unter dem Aspekt der Bewältigung individueller Schwierigkeiten diskutiert wurde ... Unsere bürgerliche Struktur, unser Individualismus können entscheidend nur in einer politischen Praxis überwunden werden, deren Richtung und Methoden bestimmt sein müssen von dem Ziel, die Rekonstruktion einer revolutionären Arbeiterklasse zu befördern“ (Kommune 2, 1971, S. 309, vgl. S. 279, 285).

notwendigerweise gefördert wird, was allerdings unter den Bedingungen der bürgerlichen Klassengesellschaft zugleich eine potentielle Existenzgefährdung einschließt. „Bei der Akzentuierung der politischen Dimension läßt sich verallgemeinert feststellen, daß mit einem Fortschritt der Therapie in Richtung auf begreifendes Erkennen, der ... gleichbedeutend mit einem Fortschritt des individuellen Entwicklungsprozesses ist, keineswegs die Garantie eines ‚nor-[178]malen‘ und ungefährdeten weiteren Lebenslaufs des Klienten übernommen werden kann. Zwar gehört zum ‚begreifenden Erkennen‘ notwendig die optimal mögliche ‚taktische‘ Einschätzung und Berücksichtigung gegebener Kräfteverhältnisse, was aber nicht bedeutet, daß so in jedem Falle die eigenen Daseinsbedingungen voll abzusichern sind. Man kann sich weder die objektiven Machtverhältnisse unter bestehenden gesellschaftlichen Umständen noch den historischen Entwicklungsstand der Organisationen, in die hinein man seine politische Entwicklung vollzieht, aussuchen, sondern steht immer vor der Alternative, beim Versuch der Beteiligung an kollektiver Mitbestimmung des gesellschaftlichen Lebens die unvermeidbaren Risiken der Betroffenheit durch politische Repression zu übernehmen und die konkreten Entwicklungsbeschränkungen, Schwächen und Fehler der Organisationen, in denen dieses Ziel allein sinnvoll anstrebbar ist, mitzutragen – oder in der totalen Machtlosigkeit des eigenen ‚Privatlebens‘ zu verharren“ (Holzkamp/H.-Osterkamp, 1977, S. 281 f).

### 3.2. „Die Krankheit als Waffe“?

Während das Verhältnis von Politik und Psychiatrie/Therapie bisher unter dem Aspekt des Beitrages der Psychotherapie zur individuellen Emanzipation behandelt wurde, betrachtet die nun darzustellende Strömung innerhalb des Freudo-Marxismus dies unter dem Aspekt des *direkten* Verhältnisses von psychischer Krankheit und Politik. – Das bei uns bekannteste Beispiel, die „Krankheit zur Waffe zu machen“, ist das Sozialistische Patientenkollektiv Heidelberg (SPK), dessen Theorie und Praxis im Juni/Juli 1971 massiven Angriffen der konservativ-reaktionären Presse wie polizeistaatlichen Repressionen bis hin zu Hausdurchsuchungen und Verhaftungen (mit massivstem Polizeieinsatz verbunden) ausgesetzt war, die – über prinzipielle politische und theoretisch-ideologische Differenzen hinweg – zu einer breiten Solidarität geführt hatten (vgl. Kleinkrieg gegen Patienten, 1972, Kap. 3–5).

Seinen praktischen Ursprung hatte das SPK in der Kritik am Charakter der psychiatrischen Versorgung und insbesondere der inneren (Autoritäts-)Struktur der psychiatrischen Anstalten genommen. Als Alternative wurde dabei zunächst das aus der Reformpsychiatrie stammende Modell der „therapeutischen Gemeinschaft“ praktiziert (vgl. Roth, 1972, S. 115). Im Gang der weiteren Entwicklung, die in gewisser Weise als „Politisierung“ und „Radikalisierung“ verstanden werden kann, wurde von diesen Auffassungen Abstand genommen und – in Rezeption anti-psychiatrischer Auffassungen (z. B. Basaglio, Cooper, Laing) – der Versuch unternommen, psychische Krankheit selbst „als Moment des politischen Kampfes zu begreifen. Mit Recht schreibt – zustimmend – Sartre (im Vorwort zu SPK, 1973, S. 5): „Ich habe Euer Buch mit großem Interesse gelesen. Ich fand darin nicht nur die einzige mögliche Radikalisierung der Anti-Psychiatrie, sondern auch eine zusammenhängende *Praxis*, die darauf abzielt, die nur vorgegebenen ‚Heilungsmethoden‘ der Geisteskrankheit aufzuheben.“ Diese Radikalisierung besteht in der prinzipiellen Identifizierung von Krankheit und Entfremdung, deren Voraussetzung drei empirische Tatsachen sind (laut SPK):

- „1. Es gibt die kapitalistische Gesellschaft, es gibt Lohnarbeit und Kapital.
2. Es gibt Krankheit und unbefriedigte Bedürfnisse; d. h. die reale Not und das Leiden der Einzelnen.
3. Es gibt die Kategorie der Geschichtlichkeit, die Kategorie der Produktion; oder – noch allgemeiner gesagt – es gibt die Kategorie der Zeit, der Veränderung und des Werdens“ (SPK, 1973, S. 8 f).

Diese „empirischen“ Tatsachen sind so zu erklären: „Krankheit ist in sich gebrochenes, sich selbst widersprechendes Leben; also Leben, das sich in dem Prozeß, in dem es sich erhält, zugleich vernichtet. Seit Marx ist klar, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse davon gekennzeichnet sind, daß die Produktion unmittelbar identisch ist mit der Destruktion der Produktivkräfte ... Der Austausch der Produkte ist somit gleichbedeutend mit dem Austausch von stückweise gemordetem Leben oder Krankheit“ (SPK, 1972, S. 327). Oder anders gesagt: „Krankheit ist die Form, unter der ‚Leben‘ im

Kapitalismus allein möglich ist“ (SPK, 1973, S. 15). Aufgrund dieser Identifizierung von Entfremdung mit Krankheit ist das Symptom zu verstehen als „die Erscheinung des Wesens Krankheit als *Protest und Hemmung des Protests*. Ziel der Agitation im SPK war die Inanspruchnahme des progressiven Moments von Krankheit, des Protests und dessen kollektive Organisierung“ (ebd., S. 12). Damit ist auch schon auf die – nach Auffassung des SPK – in jeder Krankheit liegende progressive Tendenz hingewiesen. „Nach Marx ist es eine historische Notwendigkeit, daß aus den Widersprüchen des Kapitalismus der Sozialismus folgt. Diese Notwendigkeit, die in jedem einzelnen verankert sein muß, ist die Krankheit, das subjektive Leiden, die inneren Widersprüche, die das Bewußtsein verändern und zum Handeln drängen. Die Notwendigkeit ist die bewußte sinnliche Not der einzelnen“ (SPK, 1972, [180] S. 332). Damit ist die Krankheit das entscheidende revolutionäre Potential, und deshalb ist die Funktion der herrschenden Institutionen im Kapitalismus (wie Gesundheitswesen, Polizei, Justiz usw.) die, diese progressiven Momente zu unterdrücken (vgl. SPK, 1973, S. 60; IZRU, 1972a, S. 7 f). Andererseits setzt eine sozialistische Strategie an der Krankheit an und macht sie zur revolutionären Triebkraft. „Nur als krankes Proletariat – und krank zu sein ist seine Wesensbestimmung, sonst hätte es den Grundwiderspruch auch ohne die miesen Reden seiner bürgerlichen Gönner auf Studentenseite längst aufgehoben – wird es zu einer *revolutionären Kraft*, die *außerhalb* der freiheitlich-demokratischen Illegalität steht ...“ (SPK, 1973, S. 61). Konsequenter zugespitzt bedeutet dies: „Der Widerstand gegen die proletarische Revolution ist identisch mit dem Widerstand gegen die sog. Geisteskrankheit“ (IZRU, 1972b, S. 136). Aus allen diesen Bestimmungen folgt auch zwingend, daß der Begriff der Gesundheit – für das SPK – ein durch und durch bürgerlich-reaktionärer Begriff ist, denn *nur* das Kapital legt durch *Normen* fest, wer als „krank“ und wer als „gesund“ anzusehen ist. „*Gesundheit* ist ein durch und durch bürgerlicher Begriff. Das Kapital legt in seiner Gesamtheit eine durchschnittliche Norm der Ausbeutbarkeit der Ware Arbeitskraft fest. Das Gesundheitswesen hat einerseits die Aufgabe, diese Norm zu erhöhen, und andererseits, die der Norm nicht mehr entsprechenden Arbeitskräfte zu selektieren ... (SPK, 1973, S. 13, vgl. S. 67). Damit kann es Therapie im Sinne einer spezifischen psychologischen Stützungsmaßnahme nicht geben, sondern Therapie kann nur selbst politischer Kampf sein. Therapie wird zur „Einzel- oder Gruppenagitation“, und in denen der Selbstkontrolle der Patienten unterstehenden Arbeitskreisen wurden insbesondere Hegels Dialektik und Marx' Kritik den Politischen Ökonomie behandelt, aber auch W. Reichs Vermittlungsversuch von Marxismus und Psychoanalyse (vgl. ebd., S. 17; Roth, 1972, S. 118 f).

In ähnlicher Richtung wie beim SPK geht auch die Argumentation bei Michael Schneider. Die erste Differenz besteht darin, daß er sich – ausgehend davon, daß die Tauschwertbeziehungen triebunterdrückend sind (vgl. Schneider, 1973, S. 165) – um eine genauere *psychologische* Analyse von Krankheit bemüht, wobei er allerdings auch der Meinung ist, daß Entfremdung und Krankheit wesensgleich seien. „Im ‚*Kapital*‘ hat Marx schließlich den historischen Prozeß der ‚*Selbstentfremdung des Menschen*‘, der mit seiner Krankheitsgeschichte identisch ist, dargestellt“ (ebd., S. 219 f). Und daher interpretiert er die – angeblich – in der Arbeiterklasse gehäuft vorkommenden Psychosen so: „... da das Proletariat am meisten unter der kapi-[181]listischen Realität zu leiden hat, hat es *objektiv* (wenn auch nicht immer subjektiv) *das größte Interesse an ihrer Erneuerung*. Solange es aber – infolge seiner politischen und organisatorischen Schwäche – *die gesellschaftliche Realität nicht wirklich verändern kann, wird der vereinzelte Proletarier statt dessen seine Vorstellung von der Realität verändern, das heißt Wahnvorstellungen ausbilden*“ (ebd., S. 247). So sehr auch er die subversiven Momente der Krankheit für den politischen Kampf nutzen will und somit Therapie auch als Form des politischen Kampfes begreift (vgl. ebd., S. 168; ähnlich, wenn auch viel vorsichtiger Jervis, 1974, S. 33 ff) und Arbeitsverweigerung durch Krankheit als besondere Kampfform ansieht (vgl. Schneider, 1973, S. 237), so sehr hat er – dies macht die zweite Differenz zum SPK aus – Bedenken, Krankheit schlechthin zu *dem* revolutionären Potential zu machen (vgl. ebd., S. 321 f).

Aus der gesamten bisherigen *Kritik* am Freudo-Marxismus und der dazu notwendigen Darlegung der grundsätzlichen Auffassungen der Kritischen Psychologie ist gewiß hinreichend klar, daß eine Gleichsetzung von Entfremdung und psychischer Krankheit und damit die Universalisierung des Krankheitsbegriffs prinzipiell abzulehnen ist. So sehr es richtig ist, daß niemand aus den lohnabhängigen Klassen

und Schichten der bürgerlichen Gesellschaft eine volle Handlungsfähigkeit, sondern lediglich eine relative ausbilden kann, so wenig kann bestritten werden, daß es zwischen dieser relativen Handlungsfähigkeit und der überdurchschnittlichen Abhängigkeit von anderen Menschen aufgrund unterdurchschnittlicher Fähigkeitsentwicklung einen qualitativen (wenn auch keinen absoluten) Unterschied gibt. Dies nicht zu begreifen und damit auch die notwendigen spezifischen Aufgaben von Gesundheitsversorgung und Therapie zu verkennen, bringt zwingend eine *pseudo-revolutionäre Gesellschaftskritik* hervor, und diesen Fehler teilen das SPK und Schneider mit allen anderen (z. T. auch reformistischen) Varianten den Anti-Psychiatrie. „Ein theoretisches Verfahren, das die Kranken ihren gesellschaftlichen Bestimmungen entreißt, das Krankenhaus als getreues Abbild der Gesellschaft begreift und so den eigenen gesellschaftlichen Ort in seiner Universalisierung für die Gesellschaft selbst hält, gerät unweigerlich in die Gefahr, eine Scheinkritik zu produzieren. Seine Begriffe sind an einzelne, in ihrer Bestimmtheit nicht begriffene Momente der Oberfläche der bürgerlichen Gesellschaft gebunden ... Durch den Subjektivismus der gegenpsychiatrischen Gesellschaftskritik verlieren deren Kategorien ihren analytischen Charakter und gewinnen den Stellenwert von Metaphern, die einzelne erfahrene Momente verallgemeinern“ (Autorenkollektiv, [182] 1973, S. 89, vgl. S. 88 ff). Dieser Subjektivismus wird besonders deutlich daran, daß einmal die Bedeutung der Arbeiterklasse als revolutionäres Subjekt nicht aus der objektiven Stellung im Produktionsprozeß abgeleitet wird, sondern aus den besonderen Leidensbedingungen, und daß damit zum anderen Klassenbewußtsein Leidensbewußtsein und nicht Kenntnis des Weges und der Mittel zur sozialistischen Revolution ist. – Diese scheinradikale Politisierung von psychischer Krankheit hat auch zur Konsequenz, daß das SPK wie auch Schneider keine *neuen* therapeutischen Verfahren entwickeln (obwohl beim SPK gewiß auch – wenn auch völlig unreflektiert – „therapiert“ wurde), sondern die politische Agitation zur Therapie erklären, womit – reziprok – den Klienten die Therapie als eine *spezifische* Unterstützungsmaßnahme verweigert wird. Daß dies gegenüber den Betroffenen zynisch und menschenfeindlich ist, haben andere Vertreter des Freudo-Marxismus denn auch deutlich gesehen (vgl. Caruso, 1978, S. 55 f, 62 f; Horn, 1974, S. 164; Vinnai, 1977, S. 187 f). Damit wird allerdings auch einer der größten historischen Verdienste der Psychoanalyse, nämlich eine humanere Behandlung der psychisch Kranken wesentlich mit eingeleitet zu haben, in ultralinker Weise liquidiert.

Es wäre im Rahmen der prinzipiellen Kritik aber nicht hinreichend, diese Positionen nur zurückzuweisen. Denn im relativen Gegensatz zu den Auffassungen von Lorenzer, Horn u. a. weist die Position vom SPK u. a. offensichtliche Gemeinsamkeiten mit *konservativen* (ja z. T. sogar reaktionären) Positionen in der Psychiatrie auf. Es ist nämlich im Kern (theoretisch wie praktisch) völlig gleichgültig, ob ich die ganze Gesellschaft als krank oder gesund ansehe, denn es ändert sich dann nur das „Vorzeichen“, also ob ich dies positiv oder negativ bewerte. Der Tatbestand selbst ändert sich dadurch nicht. Dies zeigt sich einmal im Desinteresse an den spezifischen gesellschaftlichen Ursachen von psychischer Krankheit, wobei es gleichgültig ist, ob in dem einen Fall die Ursachen in das einzelne Individuum verlegt werden, während in dem anderen spezifische Ursachen abgeleugnet werden. Gemeinsam ist beiden Auffassungen auch ein passivistisches Verständnis vom Individuum und damit beiden, daß sie die Gesellschaft nicht als durch menschliches Handeln hervorgebrachte und damit veränderbare begreifen (wobei es gleichgültig ist, ob man dies nicht will oder es bedauert). Dabei werden durch beide Auffassungen die Gesellschaft auf ideologische Überbauprozesse und psychische Krankheit auf Abweichung von Normen reduziert. Eine weitere Gemeinsamkeit ist daher auch die Ablehnung jeder Prophylaxe (vgl. dazu aus kritisch-psychologischer Sicht Seidel, 1972, S. 33 ff) und jeder Therapie, entweder weil daran prinzipiell kein Inter-[183]esse besteht bzw. ihr keine Veränderungschancen eingeräumt werden. Insgesamt zeichnet sich das konservative wie das anti-psychiatrische Verständnis von psychischer Krankheit durch eine außerordentlich abstrakte und undifferenzierte Auffassung von Gesellschaft und Individuum aus. Weder diejenigen, die als Therapieziel die Anpassung propagieren, noch diejenigen, die sie abstrakt wie „total“ ablehnen, können praktische Perspektiven benennen. Demgegenüber muß festgehalten werden, daß therapeutische Techniken nicht an eine eindimensionale, nur durch die Herrschaft des Kapitals geprägte Gesellschaft anpassen (dies ist zweifellos das Ideal konservativer Gesellschafts- und Staatskonzeptionen und die dazu passende Unterstellung ultralinker Gesellschafts-„Kritik“), „sondern an eine Gesellschaft, deren

Entwicklung primär durch objektive Widersprüche bestimmt ist, die nicht dadurch verschwinden, daß Patienten angepaßt werden. Anpassung heißt daher nicht Gleichschaltung, sondern die Beteiligung am Arbeitsprozeß ist umgekehrt Voraussetzung dafür, Widersprüche zu erkennen und den Kampf für bessere Arbeits- und Lebensbedingungen aufzunehmen“ (Gleiss, 1975a, S. 49; vgl. zu diesem Argumentationsstrang ergänzend Abholz/Gleiss, 1972; Jacoby, 1975).

Nun muß aber bei aller prinzipiellen Kritik auch gesehen werden, daß von dieser Gruppe freudo-marxistischer Autoren auch einige wichtige Fragen (wenn auch indirekt) aufgeworfen worden sind. Die außerordentlich wichtige *erste* (die ja auch den historischen Ausgangspunkt des SPK darstellte) ist die nach der Veränderung der *Organisation* der therapeutischen Versorgung, insbesondere die Frage der Mitbestimmung und Teilhabe der Patienten an den relevanten Entscheidungen<sup>47</sup>. Und so wird von der Kritischen Psychologie das Modell der „therapeutischen Gemeinschaft“ durchaus als sinnvoll angesehen (vgl. Wulff, 1972a). – Die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen psychiatrischer Maßnahmen verweist zwingend auf die gesellschaftlichen Verhältnisse als Ursache von psychischer Krankheit und damit auf die Tatsache, daß ihr Entstehen letztlich nun dadurch überwunden werden kann, daß bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse überwunden werden. Damit wird die Therapie nicht selbst zu einer Form des politischen Kampfes, sondern in diesem Falle gehen die Kenntnisse der Ursachen von psychischen Krankheiten in „Forderungskataloge“ zur psychiatrischen Prophylaxe und Therapie ein, wobei diese Forderungen nur im politischen Kampf, an dem dann auch der Psychiater teilzunehmen hat, durchgesetzt werden können. Das macht den *vermittelten* Charakter des Verhältnisses von Psychiatrie und Politik aus. – Sofern man über das hier thematisierte Verhältnis [184] von Psychiatrie und Politik redet, muß man auch die Frage des *Mißbrauchs* der Psychiatrie zu politischen Zwecken ansprechen. Denn nicht jeder, der in der bürgerlichen Klassengesellschaft in einer psychiatrischen Anstalt einsitzt, tut dies wirklich aufgrund des unterentwickelten Standes seiner Persönlichkeitsentwicklung, sondern sehr häufig werden politisch Mißliebige von den herrschenden Machtinstanzen aus politischen Gründen „psychiatrisiert“.<sup>48</sup>

Da wir uns im nächsten Kapitel mit den gesellschaftlichen Voraussetzungen und Wirkungen des Freudo-Marxismus befassen werden, wollen wir aus diesem Unterabschnitt *eine* vorläufige Schlußfolgerung ziehen: Wenn man die Gesamtheit der freudo-marxistischen Auffassungen zum Verhältnis von Psychiatrie und Politik betrachtet, so kann man – Übergangsformen einmal nicht beachtet – zwei Hauptvarianten bestimmen: Einerseits die *reformistische* Strömung (Lorenzer, Horn, u. a.), die in psychologisierender Weise die Tatsache verkennen, daß die Individuen sich nur in der praktisch-verändernden Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Verhältnissen auch selbst verändern und weiterentwickeln können. In Bezug auf die Gesellschaft ist diese Strömung *objektivistisch*, zeigt deren prinzipielle Revolutionierbarkeit durch die Klassenpraxis nicht auf (bzw. leugnet diese). – Auf der anderen Seite steht die *ultralinke* Strömung (SPK, Schneider u. a.), die die Individuen selbst nicht verändern (weil sie dies für unmöglich halten), sondern aus dem Leiden der Menschen eine revolutionäre Kraft machen wollen. Dabei lehnen sie „Zwischenschnitte“ wie die Verteidigung demokratischer

<sup>47</sup> Diese Problemebene wird bei Autoren wie Lorenzer, Horn, Muck u. a. überhaupt nicht erreicht, und so kann – etwa im Vergleich zur Entwicklung der psychoanalytischen Techniken außerhalb des Freudo-Marxismus (vgl. Krapf, 1957) – durchaus davon gesprochen werden, daß diese den therapeutischen Prozeß *nicht verändern*, sondern lediglich *anders interpretieren*. Das gilt im übrigen auch für die „Charakteranalyse“ von W. Reich, die sich in der antiautoritären Studentenbewegung großer Beliebtheit erfreute. Er selbst hat seinen therapeutischen Ansatz, bei dem die Sprachproblematik fast keine Rolle spielt, so gekennzeichnet: „Unsere therapeutische Methode ist von folgenden theoretischen Grundauffassungen bestimmt: Der *topische* Gesichtspunkt bestimmt den technischen Grundsatz, daß Unbewußtes bewußt gemacht werden muß. Der *dynamische* Gesichtspunkt bestimmt die Regel, daß dieses Bewußtmachen des Unbewußten nicht direkt, sondern auf dem Wege der Widerstandsanalyse zu erfolgen habe. Der *ökonomische* Gesichtspunkt und die *Strukturerekenntnis* zwingen uns bei der Widerstandsanalyse die Einhaltung einer jedem Fall entsprechenden Ordnung auf“ (Reich, 1970, S. 64).

<sup>48</sup> Soweit das von Erich Wulff hierzu vorgelegte Material die kapitalistischen Länder betrifft, ist es sehr interessant (vgl. Wulff, 1978, Teil 1, S. 507 ff). Wenn er allerdings versucht, den sozialistischen Ländern solche Praktiken ebenfalls zu unterstellen (vgl. ebd., Teil 2, S. 681 f, 692 ff), und daraus eine systemübergreifende Tendenz schlußfolgert (vgl. ebd., S. 683 ff), so muß dies sowohl aus methodologischen wie sachlichen Gründen abgelehnt werden (leider ist hier nicht der Raum, darauf einzugehen).

und sozialen Rechte als bürgerliches Betrugsmanöver ab (vgl. z. B. SPK, 1973, S. 13). In Bezug auf die Gesellschaft und die Politik haben diese Strömungen eine *subjektivistisch-idealistische* Auffassung. Was beiden *gemeinsam* ist, ist die Abtrennung der objektiven Bedingungen von den subjektiven (gesellschaftlichen wie individuellen) Faktoren und damit politisch das Auseinanderreißen von Reform und Revolution. Das folgende Kapitel wird der Frage nachgehen, wie das zu erklären ist.

[185]

## Kapitel VI

### Zu den gesellschaftlichen Voraussetzungen und Wirkungen des Freudo-Marxismus

Wie schon in den Einleitung eindeutig festgehalten, handelt es sich bei diesem Buch nicht um eine *Geschichte* des Freudo-Marxismus, denn eine solche müßte aus den Klassenstrukturen und den sich darin gründenden ökonomischen, politischen und ideologischen Klassenbewegungen (im allgemeinen wie im besonderen) die *Genese* bestimmten freudo-marxistischen Theorien darlegen, wobei in diesem Zusammenhang auch ihre *Funktion*, also die historische Notwendigkeit ihrer Entstehung geklärt werden müßte, was sodann letztlich auf die Klärung des *ökonomischen Gehalts* dieser Auffassungen zielte. Diesen richtigen und notwendigen Anspruch einzulösen, muß einer noch zu schreibenden Geschichte des Freudo-Marxismus vorbehalten bleiben. Zu dieser sollen die folgenden Ausführungen gewisse *Vorüberlegungen* darlegen, indem auf bestimmte gesellschaftliche Zusammenhänge *hingewiesen* wird. Diese Hinweise haben zwar den Anspruch, auf relevante Aspekte zu verweisen, aber sie vermögen weder alle relevanten Zusammenhänge zu erfassen noch die verschiedenen Determinanten untereinander zu gewichten, denn dies würde ja voraussetzen, die Sache selber schon in ihrer Gesamtheit zu kennen.

Wissenschaftliche Theorien gehören nach dem Verständnis der marxistischen Theorie dem gesellschaftlichen Überbau an. Diese richtige Einsicht ist häufig dadurch verstümmelt worden, daß nicht nur ein mechanistisches Abhängigkeitsverständnis des Überbaus von der Basis konstruiert wurde (anstatt einer lebendigen Wechselwirkung, bei der die Basis aber in letzter Instanz bestimmend ist), sondern daß aus beidem auch abstrakte Kategorien gemacht wurden, die menschliches Handeln nicht mehr zu erfassen erschienen, während doch in Wirklichkeit Basis und Überbau die Hauptrichtungen menschlichen Handelns bezeichnen. Gerade dieses *dialektisch-materialistische* Verständnis wird in der Konzeption vom „historischen Block“, wie sie Gramsci entwickelt hat, stark betont, wobei er den Vermittlungsprozeß als „Katharsis“ bezeichnet hat. „Man kann den Terminus ‚Katharsis‘ verwenden, um den Übergang vom bloß ökonomischen (oder egoistisch-leidenschaftlichen) Moment zum ethisch-politischen Moment zu bezeichnen, d. h. die Hinaufarbeitung der Basis in den Überbau, der sich [186] im Bewußtsein der Menschen vollzieht. Das bedeutet auch den Übergang vom ‚Objektiven zum Subjektiven‘ und von ‚Notwendigkeit zur Freiheit‘. Von äußerlicher Macht, die den Menschen erdrückt, ihn sich assimiliert, ihn passiv macht, verwandelt sich die Basis in ein Medium der Freiheit, in ein Instrument zur Schaffung einer neuen ethisch-politischen Form, in den Ursprung für neue Initiativen“ (Gramsci, 1967, S. 164). So sehr hiermit das aktive Moment im Verhältnis von Basis und Überbau betont wird, so wenig bedeutet dies, daß Ideologien (als ein Teil des gesellschaftlichen Überbaus) nun unabhängig von der Basis existieren könnten, sondern die ökonomischen Verhältnisse machen letztlich ihren Inhalt aus und bestimmen ihre Wirkungsmöglichkeiten. Da auch dieser Zusammenhang nicht mechanistisch verstanden werden darf, hat Gramsci zwischen „organischen“ und „willkürlichen“ Ideologien unterschieden. „Man muß unterscheiden zwischen historisch organischen Ideologien, die für eine gewisse Struktur notwendig sind, und willkürlich, nationalistisch ‚gewollten‘ Ideologien. Soweit sie historisch notwendig sind, sind sie gültig, ‚psychologisch‘ gültig, sie ‚organisieren‘ die Menschenmassen, bilden das Terrain, auf denen die Menschen sich bewegen, ein Bewußtsein ihrer Lage erhalten, kämpfen etc. Soweit sie ‚willkürlich‘ sind, bringen sie nur ‚Bewegungen‘ in Form individueller Polemik hervor etc. ...“ (ebd., S. 170). – Die in diesem Buch dargelegte Breite und relative historische Kontinuität des Freudo-Marxismus machen deutlich, daß es sich bei ihm um eine solche organische Ideologie handelt, daß sie also auch aus bestimmten, letztlich ökonomisch bestimmten, gesellschaftlichen Verhältnissen hervorgegangen ist und in ihnen in relevantem Maße Wirkungen zeitigt. Das stellt aber die Frage nach dem *sozialen Träger* dieser Ideologie. Obwohl es dazu gegenwärtig keine abgesicherten, auch empirisch gestützten Analysen gibt, können wir davon ausgehen, daß der Freudo-Marxismus hauptsächlich in bestimmten Teilen den Intelligenz Fuß gefaßt hatte und hat, während er in der Arbeiterbewegung (aller Richtungen) praktisch keine Bedeutung hat. Für diese *Hypothese* spricht einmal die weiter unten erläuterte inhaltliche Struktur des Freudo-Marxismus, wie auch die Tatsache, daß er in programmatischen und theoretischen Äußerungen der Arbeiterbewegung

keinen Niederschlag gefunden hat, während er – wie viele Zitate in den vorangegangenen Kapiteln auch belegen – in der antiautoritären Studentenbewegung und den entsprechenden politischen Organisationsformen ein politisches Fundament fand und findet. Um diesen Zusammenhang deutlicher zu machen und damit auch erklärbar, ist es not-[187]wendig, einige wesentliche Merkmale der sozialen Stellung der Intelligenz im entwickelten Kapitalismus zu erläutern.

### 1. Zur Klassenlage der Intelligenz im entwickelten Kapitalismus

Wie in diesem Buch vielfach angesprochen, muß die Grundlage menschlichen Lebens in den materiellen Verhältnissen der Gesellschaft gesucht werden, in dem Charakter der Produktionsverhältnisse, die aufgrund des Entwicklungsstandes der Produktivkräfte notwendig sind. Daher gehört es „zu den wichtigsten Postulaten der marxistischen wie der modernen theoretischen bürgerlichen Soziologie, die Analyse der Sozialstruktur auf die Grundverhältnisse und die Entwicklungsformen eines gesellschaftlichen Gesamtsystems zu beziehen. Der tatsächliche Zusammenhang von gesellschaftlichen Verhältnissen und gesellschaftlicher Entwicklung aber gründet im Prozeß der Produktion und Reproduktion des vergesellschafteten menschlichen Lebens ... Die Verteilung der Arbeitskräfte auf die Produktionsarten und der Produktionsmittel auf die Gesellschaftsmitglieder – der Ursprung ihrer Spaltung in Klassen – strukturiert die gesellschaftlichen Verhältnisse; deren Umverteilung kennzeichnet den gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß. Wir können daher die gesellschaftlichen Verhältnisse zwischen den Menschen, insbesondere die Klassenverhältnisse, als Gliederung des Prozesses der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion betrachten, während die historische Entwicklung die Gesamtgestalt dieses Prozesses ist“ (Tjaden-Steinhauer/Tjaden, 1970, S. 647). Grundlage des Klassenantagonismus ist also die private Aneignung des gesellschaftlich erwirtschafteten Mehrproduktes (welches im Kapitalismus die Gestalt des Mehrwertes annimmt); darin geht die Bestimmung der Klassen allerdings nicht auf. „Als Klassen bezeichnet man große Menschengruppen, die sich voneinander unterscheiden nach ihrem Platz in einem geschichtlich bestimmten System der gesellschaftlichen Produktion, nach ihrem (größtenteils in Gesetzen fixierten und formulierten) Verhältnis zu den Produktionsmitteln, nach ihrer Rolle in der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit und folglich nach der Art der Erlangung und der Größe des Anteils am gesellschaftlichen Reichtum, über den sie verfügen. Klassen sind Gruppen von Menschen, von denen die eine sich die Arbeit der anderen aneignen kann infolge der Verschiedenheit ihres Platzes in einem bestimm-[188]ten System der gesellschaftlichen Wirtschaft“ (Lenin, LW 29, S. 410). Daraus ergeben sich im Hinblick auf die Untersuchung der Klassenlage der Intelligenz zwei wichtige Schlußfolgerungen:

„1. Klassen sind bestimmt als soziale *Gruppen*, erscheinen somit nicht nur als formale Abstraktion, sondern als zur gesellschaftlichen Praxis befähigte Einheiten der sozialen Wirklichkeit.

2. Existenz und Umfang der Klassen als soziale Gruppen sind in einem geschichtlich bestimmten System der gesellschaftlichen Produktion nicht allein gebunden an ein größtenteils in Gesetzen fixiertes und formuliertes Verhältnis zu den Produktionsmitteln, sondern bestimmen sich historisch wie strukturell nach einem bestimmten Entwicklungsstand der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit bzw. einer bestimmten Rolle innerhalb dieser Arbeitsorganisation“ (Kievenheim, 1973a, S. 120).

Im Rahmen der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit mit ihrer Arbeitsteilung und ihrem Arbeitsverbund hat sich mit der Entstehung des gesellschaftlichen Mehrproduktes und der Entstehung der Klassengesellschaft auch die Trennung („Arbeitsteilung“) von körperlicher und geistiger Arbeit vollzogen, wobei erstere weitgehend der ausgebeuteten, letztere weitgehend der ausbeutenden Klasse oblag. Dabei ist die geistige Arbeit, ganz allgemein betrachtet, sowohl inhaltlich geprägt durch die Prozesse der materiellen Produktion, worauf sie sich widerspiegelnd letztlich immer bezieht, als auch formbestimmt durch den Charakter der Produktionsverhältnisse als Klassenverhältnisse. – Während noch bis zur mittelalterlichen Feudalgesellschaft geistige Produktion wenig differenziert und personell relativ beschränkt war, beginnt sich das mit dem Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus in relevantem Maße zu ändern. Die Arbeitsteilung erstreckte sich jetzt primär nicht nur auf den gesamtgesellschaftlichen Bereich, sondern sie erfaßte auch die industrielle Produktion selbst, und es

bildeten sich eigenständige Leitungsprozesse heraus, die sowohl Ausdruck des kooperativen Arbeitsprozesses sind als auch in ihrem Inhalt letztlich bestimmt durch das Kapitalverhältnis. „Erst mit der Ausweitung der Produktionstätigkeit spalten sich einerseits die Vermittlungsfunktionen ab und entwickeln sich zu einem selbständigen kommerziellen Funktionsbereich, andererseits erfolgt die Delegation unmittelbarer Leitungstätigkeiten in mehreren Stufen. Die Kapitalfunktion wandelt sich zu einem System der Über- und Unterordnung, zur Hierarchie der kapitalistischen Leitung“ (Kievenheim, 1973b, S. 239). Diese Entwicklungstendenzen des Produktivkraftsystems und der ökonomi-[189]schen Basis läßt den Überbau selbstverständlich nicht unberührt, sondern führt auch dort zu einem Bedeutungszuwachs und verstärkter inneren Differenzierung bei gleichzeitigem quantitativen Wachstum der geistigen Arbeit. „Dazu gehört zunächst die Integration eines Teils der wissenschaftlichen Forschung und Entwicklung in den Sektor der Staatstätigkeit, schließlich aber auch die Verwissenschaftlichung von Teilbereichen der staatlichen Leitung selbst sowie ihre qualitative Erweiterung in dem Maße, wie Vergesellschaftung der Produktion und eine wesentlich auf wissenschaftlicher Systematisierung beruhende Produktivkraftentwicklung (zusammen mit der Entfaltung der Kräfteverhältnisse der Klassen auf nationaler wie internationaler Ebene) die Ausdehnung der staatlich vermittelten Organisation der Gesellschaft, besonders die Entfaltung seiner ökonomischen Aktivitäten, in entscheidendem Maße vorantreibt ... Die Ausdehnung der Staatstätigkeit realisiert sich darüber hinaus u. a. in der Integration und Erweiterung ‚ideologischer Funktionen‘, die traditionell anderen Institutionen vorbehalten blieben“ (ebd., S. 243 f). Dazu gehört besonders der qualitativ wie quantitativ gewachsene Ausbildungssektor. – Obwohl sich diese Prozesse im Rahmen sozialer und politischer Auseinandersetzung bereits in der Phase des Konkurrenzkapitalismus schrittweise durchsetzen, ist die soziale Stellung der Intelligenz zu jener Zeit einmal noch sehr differenziert und andererseits genießt sie noch außerordentliche soziale Privilegien. Von der Intelligenz als einer spezifischen, relativ einheitlichen Schicht kann man erst mit der Entstehung des monopolistischen Kapitalismus sprechen. „Die Intelligenz als eine eigenständige Gruppe erscheint dagegen zum ersten Male mit der Herausbildung des monopolistischen oder imperialistischen Stadiums des Kapitalismus, mit dem sich Dissoziationsprozesse der geistigen Arbeit gegenüber der herrschenden Klasse vollziehen. Diese Prozesse betreffen sowohl die Veränderung der gesellschaftlichen Form intellektueller Arbeit, deren bestimmende Entwicklungstendenz im monopolistischen Stadium des Kapitalismus in der Verallgemeinerung der Lohnarbeit liegt, als auch ihren Gegenstand, der nicht mehr allein den unmittelbaren immateriellen Reproduktion der herrschenden Klasse dient, sondern gesellschaftlicher Reproduktion in ihrer kapitalistischen Bestimmtheit überhaupt, insbesondere der Reproduktion der Ware Arbeitskraft. In beiden Beziehungsaspekten ist der Keim von Widerspruchsverhältnissen gegenüber der herrschenden Klasse angelegt, die sich in der historischen Entwicklung des Imperialismus bis in seine staatsmonopolistische Phase in Wechselwirkung mit denen immanenten Gesetzmäßigkeiten entfalten“ (Kievenheim, 1973a, S. 134 f). Um [190] gängige Mißverständnisse zu überwinden, ist es wichtig, folgendes festzuhalten:

1. Die Intelligenz ist auch weiterhin keine einheitliche soziale Gruppe, sondern birgt relevante Differenzen in sich; 2. der größte Teil der Intelligenz steht in einem fremdbestimmten Abhängigkeitsverhältnis zur herrschenden Klasse, besonders den Monopolen, und dem bürgerlichen Staat. Sie sind durch ihren Lohnarbeiterstatus *formell* unter das Kapitalverhältnis subsumiert. 3. Daraus folgt keineswegs, daß die Intelligenz (von einer ganz kleinen Gruppe abgesehen) Teil der Arbeiterklasse wird, denn dazu bedürfte es nicht nur der formellen, sondern auch der *reellen* Subsumtion unter das Kapitalverhältnis (vgl. Jung, 1970, S. 677 ff). 4. Aus alledem folgt, daß aufgrund der objektiven sozialen Stellung das *Hauptwiderspruchsverhältnis* im Verhältnis zur herrschenden Klasse bzw. zum bürgerlichen Staat besteht, während die Widersprüche zur Arbeiterklasse demgegenüber nachgeordneten Charakter haben (wenngleich sie selbstverständlich bestehen). Hieraus folgt (und darin liegt die praktische Bedeutung dieser klassentheoretischen Überlegungen), daß das Bündnis der Intelligenz mit der Arbeiterbewegung eine objektive Notwendigkeit darstellt, daß die Intelligenz auch ihre ureigensten Interessen nur im Bündnis mit der Arbeiterklasse durchsetzen kann. Wie schwierig sich diese objektive Notwendigkeit aber subjektiv durchsetzt, zeigt die Tatsache, daß der Imperialismus sich in Deutschland um die Jahrhundertwende durchsetzte, während es eine gewerkschaftlich orientierte, demokratische Bewegung der Intelligenz im kapitalistischen Teil der deutschen Nationalgeschichte in

relevantem Maße erst seit Ende der sechziger Jahre gibt. Diese Bewegung ist ökonomisch allerdings besonders darauf zurückzuführen, daß es im staatsmonopolistischen Kapitalismus (SMK) nochmals zu einer verstärkten Annäherung der Intelligenz an die soziale Lage der Arbeiterklasse kommt. „Das Verständnis der Veränderungen in der Lage der Intelligenz aus den Entwicklungstendenzen des SMK betrifft vor allem den Komplex *staatlich organisierter Entwertung des variablen Kapitals*, von dessen Implikationen die Intelligenz in ihrer Mehrheit auf mehreren Ebenen betroffen erscheint:

– sofern qualifizierte geistige Arbeit selbst die Form der Lohnarbeit annimmt, wobei ihre Arbeitskraft höhere Reproduktionskosten erheischt als die durchschnittliche, höheren Wert besitzt und sich von daher mit wachsendem Umfang der geistigen Arbeit vom Standpunkt der Kapitale das besondere Interesse an der Senkung ihres Werts geltend macht;

– sofern die Mehrheit der Intelligenz in Sektoren tätig ist, in denen [191] sich die allgemeine Produktion und Reproduktion der immateriellen Faktoren des Arbeitsvermögens vollzieht, also die Produktion des Arbeitsvermögens aller Lohnarbeiten, die dem Bestreben der Senkung der Reproduktionskosten und des Wertes der Ware Arbeitskraft unterliegt“ (Kievenheim, 1973a, S. 146).

Diese sehr prinzipiellen Ausführungen zur Klassenlage der Intelligenz im entwickelten Kapitalismus waren notwendig, um die Voraussetzung und Wirkungsbedingung des Freudo-Marxismus angemessen erfassen zu können; denn es sind diese ökonomischen Verhältnisse, die dem Freudo-Marxismus als ideologischem Gebilde wie als politisch-sozialer Bewegung seinen Inhalt und seine Qualität verleihen.

## 2. Der revisionistische Charakter des Freudo-Marxismus

Diese Überschrift kennzeichnet das entscheidende *Resultat* unserer bisherigen Bemühungen: nachzuweisen, daß der Freudo-Marxismus nicht nur auf der philosophischen und der allgemein gesellschaftstheoretischen Ebene, sondern auch auf der einzelwissenschaftlich psychologischen Ebene nicht mit den Auffassungen des Marxismus bzw. der marxistischen Einzelwissenschaften übereinstimmt; daß der Freudo-Marxismus also grundlegende Erkenntnisse im Verhältnis von menschlicher Gesellschaft und gesellschaftlichem Menschen aufgibt. Fassen wir die wesentlichen Kritikpunkte in gebotener Kürze nochmals zusammen:<sup>49</sup>

1. Die naturgeschichtliche Gewordenheit des Mensch-Welt-Zusammenhanges aus dem Organismus-Umwelt-Verhältnis wird im wesentlichen nicht erkannt. Es finden sich zwar immer wieder sporadische Einzelerkenntnisse über die „erste Natur“ des Menschen, aber diese werden nie im Verhältnis zu anderen Momenten erforscht, und insbesondere wird der Entwicklungscharakter der Natur (also die „Dialektik der Natur“) aus dem Erkenntnishorizont beseitigt. Dadurch entsteht eine eklektizistische und substantialistische Auffassung von der menschlichen Natur.

2. Diese Ignoranz gegenüber den Naturprozessen erlaubt auch keine angemessene Analyse der Spezifik menschlicher Lebenstätigkeit. Der grundlegende Charakter der gegenständlichen Tätigkeit und damit der gesellschaftlichen Arbeit wird geleugnet und stattdessen ein sowohl naturhistorisch wie sozialgeschichtlich falsches Triebkonzept an seine Stelle gesetzt; damit wird aber nicht nur ein abwegiger Gegensatz [192] von versagender Gesellschaft und bedürftigem Individuum konstruiert, sondern auch sowohl die individuelle Fähigkeit zur rationalen Zielanalyse als auch die Spezifik menschlicher Bedürfnisse (Bedürfnis nach gesellschaftlicher und individueller Realitätskontrolle) übergangen. Obwohl diese Abtrennung der individuellen von den gesellschaftlichen Existenzbedingungen in der Geschichte des Freudo-Marxismus mit unterschiedlicher Radikalität und unterschiedlichen

---

<sup>49</sup> Um „anti-dogmatische“ Mißverständnisse dieser Zusammenfassung zu vermeiden, sei darauf verwiesen, daß es sich hier um eine *Verallgemeinerung vielfältiger marxistischer Einzelanalysen* handelt, wie sie sowohl in den ersten fünf Kapiteln dieses Buches, als auch in anderen marxistischen Arbeiten zu bedeutsamen Vertretern des Freudo-Marxismus geleistet wurden. Ergänzend sei hier verwiesen auf die Kritiken der Kritischen Theorie der Gesellschaft von Bauer-mann/Rötscher (1972), Beyer (1974; 1977), Reichel (1972), Schliwa (1971) und Steigerwald u. a. (1974); zur Kritik an Erich Fromm auf Dobrenko (1977), an Marcuse auf Steigerwald (1969), an Sartre auf Wroblewski (1977) und Holz (1976, 3. Teil). – Der *innere* Zusammenhang von theoretischem und praktischem Revisionismus läßt sich sehr gut an einem neueren Beitrag von Wellmer (1977) über die „sprachanalytische Wende“ der Kritischen Theorie ablesen.

Formen vollzogen wurde, so war sie doch stets vorhanden und äußerte sich besonders in der Leugnung des Widerspiegelungscharakters psychischer Prozesse.

3. Das Unverständnis gegenüber der Gesellschaftlichkeit des Individuums hat aber auch gesellschaftstheoretische Voraussetzungen und Folgen: Einerseits wird die Gesellschaft in mechanistischer Weise auf die ökonomische Basis reduziert und damit der gesellschaftliche Überbau theoretisch „beseitigt“ (damit auch die gesellschaftlichen Subjekte als Vermittlungsglieder zwischen objektiven Bedingungen und individuellen Subjekten). Zum anderen wird die Abhängigkeit der Produktionsverhältnisse von Entwicklungsstand der Produktivkräfte geleugnet, womit die gesellschaftlichen Verhältnisse, besonders auch die Unterdrückungsfunktion gewisser Institutionen, entmaterialisiert werden. Dies zeitigt kategorial seine Konsequenzen besonders in der Ablehnung des Basis-Überbau-Theorems wie auch der Objektivität sozialer Gesetze.

4. Dies alles hat in Bezug auf die Analyse des Individuums in der kapitalistischen Klassengesellschaft die Konsequenz, daß in verschieden akzentuierter Weise die triebunterdrückende Funktion den Warenproduktion hervorgehoben wird, wie sie sich durch Familie, Schule und Arbeitsplatz vermittelt, und daß ferner als Perspektive einer befreiten Gesellschaft das (jugoslawische) Modell einer Arbeiterselbstverwaltung angestrebt wird. Die revolutionären Arbeiterparteien werden nicht nur als überflüssig angesehen, sondern sogar in der Regel als hinderlich für die Entwicklung des hauptsächlich durch Erfahrungen entstehenden Klassenbewußtseins. Der reale Sozialismus wird (wie meist auch die revolutionären Arbeiterparteien) als „bürokratisch“-entfremdet und undemokratisch-zentralistisch diffamiert. Abgelehnt wird die Auffassung, daß die Gesellschaftlichkeit des Individuums, die historisch höchstmögliche Kontrolle der gesellschaftlichen und damit auch den individuellen Lebensbedingungen, sich im Kapitalismus nur durch die organisierte Teilhabe an den politischen Klassenauseinandersetzungen realisiert; und daß sie ihre Perspektive in der sozialistischen Gesellschaft hat, die sich auszeichnet durch die Vergesellschaftung der relevanten Produktionsmittel, die Planung der gesamten Volkswirtschaft und die politische Macht der Arbeiterklasse.

Diese Zusammenfassung sollte uns nochmals die prinzipielle Kritik am Freudo-Marxismus vergegenwärtigen. Wir wollen nun einen Schritt weitergehen und diese theoretischen Auffassungen in ihrem Verhältnis zu anderen ideologischen Strömungen der Vergangenheit und Gegenwart betrachten. Steigerwald (1977, S. 70 f; ders., 1979, S. 229 ff) hat darauf verwiesen, daß im Freudo-Marxismus zwei verschiedene Strömungen zusammentreffen und in spezifischer Weise verbunden werden: den *Neukantianismus* und die *Lebensphilosophie*.

Der Neukantianismus gründet sich in der Konstitutionsthese. „Danach setzt (erzeugt, konstituiert) die Praxis des – in Wahrheit von der Natur getrennten, also entmaterialisierten – Subjekts die Wirklichkeit. Wer sie als objektive Realität anerkennt, d. h. als unabhängig vom Subjekt existierend, der unterliegt angeblich den bewußtseinstrübenden Einwirkungen der ‚Verdinglichung‘. Diese sei das Ergebnis der kapitalistischen Warenproduktion, des mit ihr gegebenen Warenfetischismus. Mit dessen Überwindung schwinde der falsche Schein, trete das Subjekt wieder voll in seine Rechte. Damit schwinde auch der Primat des Materiellen vor dem Ideellen. Die philosophische Grundfrage verliere ihren Sinn. Die materialistische Theorie der Gesellschaft und Geschichte höre auf, eine richtige Beschreibung der ablaufenden Prozesse zu sein“ (Steigerwald, 1977, S. 70. Vgl. Sandkühler, 1975, S. 3 f). Dieser Neukantianismus (daß er sich im Freudo-Marxismus wiederfindet, dürfte nach der zusammenfassenden Kritik offensichtlich sein) ist nun *die* ideologische Grundlage des Revisionismus, sie durchzieht alle seine unterschiedlichen Modifikationen und Erscheinungsformen. Dies bedeutet auch, daß er auf spezifische soziale Prozesse zurückgeführt werden muß, die ihn mit gewisser historischer Notwendigkeit entstehen lassen: Der Übergang zum imperialistischen Stadium des Kapitalismus führt zur Korruption gewisser Schichten der Arbeiterklasse, zur Herausbildung einer Arbeiteraristokratie, die dank der guten Profitbedingungen bzw. aus politischem Kalkül der Herrschenden möglich wird und die auch zur Bildung bürgerlicher Arbeiterparteien beiträgt. Damit entsteht eine spezifische Verbindung von Liberalismus und Sozialismus. „Unter der Fahne des bürgerlichen Liberalismus, gestern noch Werkzeug des nationalen Kampfes des aufsteigenden Bürgertums, heute jedoch Mittel zur Irreführung der Proletarier im Namen der Freiheit und Brüderlichkeit der Menschen, löst ein Antimarxismus neuen Stils den

vormarxistischen Sozialismus ab, gegen den Marx und Engels so viele Kämpfe führen mußten, gleich ob er [194] proudhonistisch oder anderer Art gewesen war. Dieser Antimarxismus setzt sowohl auf die Ungleichheit des Klassenbewußtseins wie auf die ungenügende Aneignung des Marxismus bei den neu zum revolutionären Kampf Hinzugekommenen, aber auch auf die Rückwärtsgerichtetheit der kleinbürgerlichen Elemente, deren oft formale, abstrakte oder sentimentale Parteinahme für den Marxismus allzuoft aus Unkenntnis der wirklichen Ausbeutung, deren Opfer die Werktätigen sind, einseitig ist, dies um so mehr, als auf Grund ihrer Klassensituation selbst relative Privilegien die Neigung zum versöhnlerischen Liberalismus begünstigen“ (Milhau, 1975, S. 14 f). In dieser Fassung wird der Neukantianismus zum Reformismus; er kann sich allerdings auch als linker Opportunismus darstellen, als sektiererische, und putschistisch-abenteuerliche Aktion, unabhängig, wenn nicht sogar gegen die revolutionären Massenaktionen (vgl. ebd., S. 13; vgl. Holz, 1976, S. 249 ff).

Die andere ideologische Quelle des Freudo-Marxismus bildet die Lebensphilosophie,<sup>50</sup> die als ideologische Strömung um die Jahrhundertwende besonders in Deutschland entstand und deren Hauptfunktion darin bestand, den Marxismus theoretisch zu „widerlegen“. Dazu bedurfte es gleichermaßen einer Kritik des Anspruchs auf rationale Welterklärung wie auch eines Pseudomaterialismus und einer Pseudoobjektivität. „Im Begriff ‚Leben‘, besonders wenn dieser, wie stets in der Lebensphilosophie, mit dem ‚Erlebnis‘ identifiziert wird, konnte der Schlüssel zu allen diesen Schwierigkeiten gefunden werden. Das Erlebnis, sein Organon, die Intuition, das Irrationale als sein ‚natürliches‘ Objekt konnten alle notwendigen Elemente der ‚Weltanschauung‘ hervorzaubern, ohne de facto, nicht deklarativ, auf den Agnostizismus der subjektiv-idealistischen Philosophie, ohne auf das Leugnen der vom Bewußtsein unabhängigen Wirklichkeit, das zur Abwehr des Materialismus unentbehrlich geworden ist, verzichten zu müssen“ (Lukács, 1973, Bd. 2, S. 96). Oder anders gesagt: „Die zentrale Stellung, die in der Methode dieser Philosophie das ‚Leben‘ einnimmt, insbesondere in jener spezifischen Form, daß das Leben immer in das ‚Erlebnis‘ subjektiviert und Erlebnis als Leben ‚objektiviert‘ wird, gestatte ein solches – vor einer wirklichen Erkenntniskritik allerdings nie standhaltendes – Schillern zwischen Subjektivität und Objektivität“ (ebd., S. 97). Prägnant „gefaßt: das Wesen der Lebensphilosophie besteht in einem Umschlagen des Agnostizismus in Mystik, des subjektiven Idealismus in die Pseudoobjektivität des Mythos“ (ebd., S. 97). Während der Neukantianismus wesentlich in höheren Schichten der Arbeiterklasse Fuß fassen konnte, gründet sich [195] die soziale Basis dieser Lebensphilosophie, die in Nietzsche ihren ersten großen Vertreter hatte, in der von der Proletarisierung bedrohten Intelligenz. Die formelle Subsumtion unter das Kapitalverhältnis, wie sie für die Intelligenz mit dem Übergang zum Imperialismus einsetzte, schuf von herrschender Seite das ideologische Bedürfnis nach dieser Lebensphilosophie, die aber wiederum nur wirken konnte, weil entsprechende ideologische Dispositionen bei relevanten Teilen der Intelligenz vorhanden waren. „Der ‚soziale Auftrag‘, den Nietzsches Philosophie erfüllt, besteht darin, diesen Typus der bürgerlichen Intelligenz zu ‚retten‘, zu ‚erlösen‘, ihm einen Weg zu weisen, der jeden Bruch, ja jede ernsthafte Spannung mit der Bourgeoisie überflüssig macht; einen Weg, auf dem das angenehme moralische Gefühl, ein Rebell zu sein, weiter bestehenbleiben kann, sogar vertieft wird, indem der ‚oberflächlichen‘, ‚äußerlichen‘ sozialen Revolution eine ‚gründlichere‘, ‚kosmisch-biologische‘ lockend gegenübergestellt wird. Und zwar eine ‚Revolution‘, die die Privilegien der Bourgeoisie vollständig bewahrt, die vor allem das Privilegiertsein der bürgerlichen, der parasitären imperialistischen Intelligenz leidenschaftlich verteidigt; eine ‚Revolution‘, die sich gegen die Massen richtet, die der Furcht den ökonomisch und kulturell Privilegierten, diese ihre Vorrechte zu verlieren, einen pathetisch-aggressiven, die egoistische Furcht verschleiern den Ausdruck verleiht“ (ebd., S. 14). Diese Lebensphilosophie ist ein typisches Krisen- und Protestbewußtsein der sozial bedrohten Intelligenz im Imperialismus (vgl.

<sup>50</sup> Das Verhältnis Freuds wie auch der Psychoanalyse insgesamt zur Lebensphilosophie ist gegenwärtig in der marxistischen Diskussion noch etwas umstritten. Während Steigerwald (1977, S. 71 f; 1979, S. 124 f) wie auch schon Jurinetz (1970, S. 109 f) von einem relativ engen Zusammenhang ausgehen, meint Kätzel (1977, S. 109 f), daß Freud zwar bestimmte Momente der Lebensphilosophie aufnimmt, ihr aber insgesamt nicht angehöre; eine „Mittelposition“ nimmt Gedö (1978, S. 78 ff) ein. Auch wenn *diese* Frage hier nicht entschieden werden kann, so zeigt doch die Geschichte des Freudo-Marxismus einen relativ engen Zusammenhang zwischen Lebensphilosophie und freudo-marxistischer Psychoanalyseinterpretation.

Gedö, 1978, S. 33 ff, 74 ff); es ist zugleich ein Übergangsbewußtsein: es kann sich nach rechts wenden und *verändert* sich dann schrittweise zu präfaschistischen wie auch faschistischen Formen, wie dies z. T. in Deutschland geschehen ist (vgl. Holz, 1976, S. 99 ff). Lebensphilosophische Positionen können aber auch ein Durchgangsstadium sein hin zu demokratischem Bewußtsein, zur realistischen Einschätzung der eigenen Lage und der Bündniskräfte, mit denen man aufgrund gleicher bzw. ähnlicher objektiver Klasseninteressen seine Lage und die der Lohnabhängigen generell zu verbessern vermag. Der Freudo-Marxismus kann wahrscheinlich als eine solche Übergangsform begriffen werden: *Ideologisch* besteht er in einer Vermittlung von neukantianisch revidierter marxistischer Gesellschaftstheorie und der besonders über den Triebbegriff lebensphilosophisch verankerten Psychoanalyse.<sup>51</sup> *Politisch* handelt es sich um eine Bewußtseinsform, die weder den Imperialismus verteidigt noch den Sozialismus und die revolutionäre Arbeiterbewegung bejaht. Bevor wir diesen Gedankenang im nächsten Unterabschnitt fortsetzen und präzisieren, wollen wir uns die Grundaussage dieses Abschnittes vergegen-[196]wärtigen: Der Freudo-Marxismus ist seinem Wesen nach revisionistisch, verstößt auf philosophischer, allgemein gesellschaftstheoretischer wie auch auf einzelwissenschaftlich psychologischer Ebene gegen Grundeinsichten des wissenschaftlichen Sozialismus. Damit ist er auch *kein* Bestandteil der Theorie und Praxis der revolutionären Arbeiterbewegung. Oder anders gesagt: Der Freudo-Marxismus ist eine *bürgerliche Ideologie*. Diese Feststellung ist angesichts der vielfältigen Verwirrungen nicht banal, sondern absolut notwendig; sie ist aber noch unzureichend, weil auch die bürgerliche Ideologie bzw. die bürgerliche Wissenschaft ein breites Spektrum umfaßt. Unsere präzisierende Frage lautet also: in welcher Weise ist der Freudo-Marxismus bürgerlich?

### 3. Der Freudo-Marxismus als eine linksbürgerliche Ideologie des „Dritten Weges“

Diese Überschrift enthält im Prinzip die Antwort auf unsere letzte Frage: Der Freudo-Marxismus ist eine Ideologie, die einen Weg „zwischen“ Kapitalismus und Sozialismus sucht. Gerade dies beinhaltet zwei Seiten: Zum einen wird von diesen Vertretern der Imperialismus scharf kritisiert. Unser historischer Überblick über den Freudo-Marxismus hat dies schon belegt: Reich und Fromm entwickeln ihren Ansatz, wie auch Adorno und Horkheimer, in der direkten Auseinandersetzung mit dem deutschen und internationalen Faschismus und als Teil einer antifaschistischen Strategie; Brückner, Horn (und in abgeschwächten Weise auch Lorenzer) fundieren ihre Auffassungen in demokratietheoretischen Überlegungen; Wacker und Krovoza kritisieren die persönlichkeithemmende Struktur der kapitalistischen Lohnarbeit; Negt unterstützt klassenbewußtere Gewerkschaftspolitik; usw., usf. Man kann diesen Positionen also keine Verteidigung des Imperialismus vorwerfen.

Die andere Seite ist die liberalistische, manchmal reformistische, manchmal anarchistische Kritik am realen Sozialismus, an der Theorie und Praxis der revolutionären Arbeiterbewegung, und die Propagierung eines „anderen“, „menschlichen“, „wahren“ Sozialismus, wie dies zuletzt noch Negt in einem Beitrag zur neueren Sozialismuskussion getan hat (vgl. Negt, 1976, S. 596 ff, 601 ff, 609 ff). Die Kritik von Asseln an Negts Verständnis des Verhältnisses von Demokratie und Sozialismus trifft nicht nur Negt (der hier weitgehend die Positionen der jugoslawischen „Praxis“-Philosophie vertritt), sondern sie gilt [197] auch – wenn auch in dieser oder jener Hinsicht modifiziert – für die allermeisten Vertreter des Freudo-Marxismus wie die anderen Anhänger des „Dritten-Weges“: „In diesem Aufsatz bleiben die dialektisch-materialistischen Momente der Klassenkampftheorie ausgeklammert und zentrale revolutionstheoretische Fragen werden bestenfalls angedeutet bzw. unter vagen Formulierungen dargeboten: Es fehlt die eindeutige Bestimmung der Arbeiterklasse als revolutionäres Subjekt, die Darlegung der Rolle der proletarischen Klassenpartei für die Emanzipationsbewegung, die genaue Festlegung der politischen Machteroberung als Ziel der Arbeiterbewegung, die Formulierung von möglichen und wahrscheinlichen Zwischentappen und Übergangsperioden und schließlich die Analyse der objektiven Bedingungen des heutigen Stadiums der kapitalistischen Produktionsweise“ (Asseln, 1977, S. 62).

<sup>51</sup> Solche Vermittlungen zwischen Neukantianismus und Lebensphilosophie hat es auch außerhalb des Freudo-Marxismus gegeben, z. B. bei Windelband und Rickert als Vertretern der badischen Schule des Neukantianismus (vgl. Steigerwald, 1975, S. 64 f).

Man kann also sagen, daß der Sozialismus wie auch der Imperialismus hier aus einer konsequent liberalen, bürgerlich-demokratischen, ja u. U. sogar radikaldemokratischen Position kritisiert wird. Diese liberale Kritik (im positiven wie begrenzenden Sinne) hat ihre soziale Wurzel in der geschilderten Klassenlage der Intelligenz, d. h. in ihrer objektiven Annäherung an die Arbeiterklasse, ohne allerdings mit ihr identisch zu sein. Sie hat als politisch-ideologische Voraussetzung die genannten revisionistischen Tendenzen in der Arbeiterbewegung (wie sie in den letzten Jahren auch unter dem desorientierenden Begriff des „Eurokommunismus“ propagiert werden).

Wir wollen aber nicht bei dieser Herausarbeitung des fortschrittlichen, bürgerlich-demokratischen Charakters der Ideologie des „Dritten Weges“ verbleiben, sondern diese Problematik durch einige grundsätzlichere Bemerkungen vertiefen. Zu Beginn dieses Kapitels haben wir einige grundsätzlichere Bemerkungen zum Verhältnis von Basis und Überbau und zur Funktion der Intellektuellen als Trägern und Produzenten von Ideologien gemacht. Wenn wir nun davon ausgehen, daß der *Hauptinhalt* und die *Hauptrichtung* der gegenwärtigen historischen Entwicklung der Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus im Weltmaßstab ist (was selbstverständlich zeitweilige Siege des Imperialismus wie auch schwerwiegende Fehler der revolutionären Bewegungen einschließt!), dann muß man die Frage stellen, inwieweit die Intelligenz die Organisiertheit und Bewußtheit dieser Kämpfe unterstützt bzw. hemmt, denn gerade im Verhältnis dazu bestimmen sich ihre Wirkungsmöglichkeiten in der gegenwärtigen Phase der Weltgeschichte. Die Anforderungen, die sich daraus für die Intelligenz heute ergeben, hat Wroblewsky durch einen Vergleich mit der Funktion der [198] Intelligenz in der bürgerlichen Revolution in einer längeren Passage glänzend herausgearbeitet. „Die Intellektuellen, die mit ihren Werken und ihrer Parteinahme ideologische Wegbereiter der bürgerlichen Revolution wurden, zum Beispiel Voltaire, Rousseau, Diderot, die französischen Enzyklopädisten überhaupt, waren in anderer Weise mit der revolutionären Klasse ihrer Epoche verbunden, als heute die Intellektuellen in den imperialistischen Ländern mit der revolutionären Klasse unserer Epoche, mit der Arbeiterklasse, verbunden sind. Die im Schoß der alten feudalen Gesellschaft ökonomisch erstarkende Bourgeoisie hatte Zeit, vor der Revolution ihre eigene Intelligenz hervorzubringen, ohne daß es *ein organisierter, bewußter Prozeß* hätte sein müssen. Die Entstehung und Entwicklung einer sozialistischen, einer mit der revolutionären Partei der Arbeiterklasse organisch verbundenen Intelligenz von der sozialistischen Revolution ist dagegen kein spontanes Produkt der historischen Entwicklung, nicht primär Resultat des Wirkens der ökonomischen Gesetze des Kapitalismus, sondern entscheidend auch Ergebnis der bewußten politischen Tätigkeit der Organisationen der Arbeiterklasse, die die Intellektuellen als Bündnispartner gewinnen müssen. Das aufsteigende Bürgertum konnte mit der notwendigen Illusion, für allgemein menschliche, universelle Werte zu kämpfen, in seiner Revolution seine spezifischen Klasseninteressen verwirklichen und war in diesem Kampf spontan mit allen Schichten verbündet, die in den allgemeinen Werten auch ihre eigenen Interessen zu erkennen glaubten. In der sozialistischen Revolution verhält es sich grundlegend anders; die revolutionäre Hauptklasse, die Arbeiterklasse, muß alle Illusionen bekämpfen – vom Reformismus bis zum Anarchismus –, um auf der Grundlage wissenschaftlicher Einsicht in die historischen Gesetzmäßigkeiten ihr spezifisches Klasseninteresse – die Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln – in einem historischen Prozeß revolutionär zu verwirklichen und somit die Voraussetzungen zu schaffen für die Verwirklichung universeller Freiheit und Gleichheit in einer Gesellschaft ohne Klassenherrschaft, ohne Ausbeutung und Unterdrückung. Das bedeutet für Intellektuelle, die heute für die Befreiung der Menschheit kämpfen wollen, daß sie sich bewußt als Bündnispartner der Arbeiterklasse verstehen und verhalten müssen. Denn in unserer Epoche, da die Bourgeoisie im Weltmaßstab die historische Initiative verloren hat, sie an die neue Klasse, das Proletariat, abtreten mußte, mündet die Parteinahme für die Werte der großen bürgerlichen Revolution – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Toleranz, Glauben an die Allmacht der Vernunft – nicht mehr spontan in die Bewegung des historischen Fortschritts. Mit der grund-[199]legenden Veränderung der objektiven Bedingungen, die der gesellschaftlichen Entwicklung zugrunde liegen, haben sich auch die subjektiven Anforderungen an gesellschaftsveränderndes Handeln gewandelt“ (Wroblewsky, 1977, S. 29 f).

Aus dieser sehr grundlegenden Bestimmung ergibt sich, daß Ideologien des „Dritten Weges“ zwar im Verhältnis zu vielen anderen Formen der bürgerlichen Ideologie durchaus fortschrittlich sind und der Arbeiterbewegung in bestimmten historischen Etappen auch objektiv dienen, daß sie aber ihr nicht in dem Maße dienen, wie das heute, wo der wissenschaftliche Sozialismus sich in stärkerem Maße entfaltet und trotz seiner sozialgeschichtlichen Jugendlichkeit ein hohes Erkenntnisniveau repräsentiert, objektiv möglich und subjektiv nötig wäre. Dies macht die historische Wirkungsgrenze dieser Ideologie aus.

Für viele Bewegungen wie auch Einzelpersonen ist der Freudo-Marxismus, wie auch andere Formen der Ideologie des „Dritten Weges“, nur ein Durchgangsstadium hin zu wirklichem Klassenbewußtsein und revolutionären Positionen in Theorie und Praxis. Inwieweit dieser Übergang gelingt, hängt zu einem wesentlichen Teil vom Charakter und der Intensität der Kritik an den sozialistischen Ländern wie auch den Organisationen der revolutionären Arbeiterbewegung ab. Dieser Übergang wird in jedem Falle erleichtert, wenn nicht diese Differenzen in den Vordergrund gestellt werden, sondern wenn man von den gemeinsamen Interessen ausgehend zu gemeinsamen Bündnissen und Aktionen kommt. Wenn allerdings die Kritik (oder im Klartext: der Antikommunismus) zum ausschlaggebenden Moment wird, dann ist dieser Übergang außerordentlich erschwert, wenn nicht sogar verunmöglich. In der Geschichte des Freudo-Marxismus hat es beide Positionen gegeben und deshalb darf man den Freudo-Marxismus weder in arroganter Weise links (besser: rechts) liegen lassen, noch ihn „großzügig“ in die Familie des wissenschaftlichen Sozialismus aufnehmen. „Das notwendige antiimperialistische Bündnis mit Marcuses Freunden (wie auch denen des Freudo-Marxismus; K.-H. B.) hat die Klarheit über diese theoretischen Unterschiede zur Voraussetzung. Größte politische Beweglichkeit ist nur bei größter Prinzipientreue möglich. Wir können, auch im Bündnis, nicht auf die theoretische Auseinandersetzung verzichten. Wir meinen, daß das auch nötig ist, um Verfechtern eines ‚dritten‘ Weges bei der Überwindung bürgerlicher Denkformen und -inhalte zu helfen, die gerade an einen wirkungsvolleren politischen Aktivität hindern und darüber hinaus einen größeren Teil der jungen, linksoppositionellen Intelligenz fehlleiten“ (Steigerwald, 1969, S. 11). [200]

#### *4. Die Kritische Psychologie als marxistisch fundierte theoretische und praktische Alternative zum Freudo-Marxismus*

Wie schon in der Einleitung „programmatisch“ formuliert, hat sich dieses Buch die Aufgabe gestellt, die Kritische Psychologie herauszustellen als *die* theoretische und praktische Alternative zum Freudo-Marxismus. Dabei sollte das reale und berechtigte Erkenntnisinteresse, die Analyse der menschlichen Persönlichkeit; welches hinter dem Freudo-Marxismus steht, aufgenommen und in die „Bahnen gelenkt“ werden, wo es wirklich befriedigt werden kann: in die kritisch-psychologische Analyse der menschlich-individuellen Subjektivität, ihre naturgeschichtliche Gewordenheit und sozialgeschichtliche Entfaltung, ihre Entwicklungsmöglichkeiten und -grenzen in der bürgerlichen Klassengesellschaft, die politischen Bedingungen der individuellen Entfaltung im Kapitalismus und die Möglichkeit der Überwindung dieser letzten Ausbeuterordnung in der Weltgeschichte. Als marxistische Individualwissenschaft ist die Kritische Psychologie Bestandteil des Systems der materialistischen Dialektik, ist als Teil des wissenschaftlichen Sozialismus Teil der Theorie der revolutionären Arbeiterbewegung. Daß diese Kritische Psychologie vom proletarischen Klassenstandpunkt und in sozialistischer Perspektive Kritik an der sozialen Realität des Kapitalismus übt, hat eine grundlegende Bedeutung für ihr Forschungsinteresse. Anders als der Freudo-Marxismus bzw. die meisten seiner Vertreter hat sie nicht ein entferntes und meist nur ideologiekritisches Verhältnis zur Arbeiterklasse, sondern sie leistet ihren konkreten Beitrag zur Lösung der aktuellen Probleme der Arbeiterklasse und fördert auch so ihre Bewußtheit und Organisiertheit. Das bedeutet, „daß wissenschaftliche Arbeit im Interesse der Arbeitnehmer erstens eine Schutzfunktion hat, daß sie also z. B. hilft, die Arbeitnehmer im Bereich ihrer rechtlichen Unterprivilegierung zu schützen, oder daß sie auch dazu beiträgt, die Arbeitnehmer vor den Folgen ihrer Diskriminierung in der Ausbildung, der Unkenntnis gesellschaftlicher und politischer Zusammenhänge zu schützen – und daß zweitens wissenschaftliche Arbeit im Interesse der Arbeitnehmer auch im Bereich der gewerkschaftlichen Gestaltungsfunktionen ihren Platz hat, dort nämlich, wo es darum geht, z. B. die Notwendigkeit und Möglichkeit, schließlich auch

die konkrete Ausgestaltung demokratischer Strukturreformen zu begründen“ (Deppe, 1977, S. 364). Dies bedeutet zunächst einmal keine pragmatische Verkürzung des Anspruchs an die Wissenschaft, sondern dies bedeutet, daß sowohl [201] Grundlagenforschung als auch Einzelanalysen das Fundament dieser in ihrem gesamten Gehalt und Aufbau alternativen Wissenschaft darstellen. Wie mühsam und aufwendig solche Grundlagenforschungen sind, beweist die Kritische Psychologie, die dazu in kollektiven Forschungsanstrengungen ca. 7–8 Jahre benötigte. Erst mit dem 2. internationalen Kongreß Kritische Psychologie, der das Schwerpunktthema „Arbeit und Arbeitslosigkeit in kritisch-psychologischer Sicht“ haben wird, kann jene Etappe der konkreten Einzelanalysen begonnen werden, die der Arbeiterklasse und ihren gewerkschaftlichen und politischen Organisationen die wissenschaftlichen Resultate an die Hand geben, die sie benötigen, um die kurzfristigen und langfristigen Interessen der Arbeiterklasse zu vertreten (vgl. F. Haug, 1978b, bes. S. 794 ff). So wenig der Arbeiterklasse eine pragmatisch verkürzte Wissenschaft hilft, so wenig kann man eine fortschrittliche Wissenschaft im Elfenbeinturm entwickeln. „Vielmehr kann die Kennzeichnung ‚fortschrittlich‘ nur dann Geltung beanspruchen, wenn sie mit der fortschrittlichen, mit der fortgeschnittensten sozialen Bewegung ihrer Zeit verbunden ist, die nicht nur in ihrer gesellschaftspolitischen Zielsetzung, sondern in ihrer materiell-gesellschaftlichen Praxis selbst die reale Möglichkeit der Aufhebung und Überwindung der vorgefundenen gesellschaftlichen Widersprüche und Anhängigkeiten verkörpert“ (ebd., S. 364). Die fast schon traditionelle „Berührungsangst“ des Freudo-Marxismus vor der realen Arbeiterklasse und Arbeiterbewegung, die die Kritische Psychologie in keiner Weise teilt, muß damit auch als schwerwiegende Einschränkung ihrer gesellschaftskritischen Wirkungsmöglichkeiten angesehen werden.

Wir haben an einigen Stellen die Tatsache angesprochen, daß der Freudo Marxismus auch eine Reaktion auf die Krise der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Kultur und Ideologie ist. So sehr er manche Erkenntnisfortschritte gegenüber der traditionellen bürgerlichen Psychologie verbuchen kann, so wenig vermag er ihre Mängel wirklich zu überwinden; in Anlehnung an das an der Politik orientierte Vokabular von Politzer (1974, S. 14 ff) kann man solche Auffassungen als „reformistisch“ bezeichnen. Demgegenüber belegt die Geschichte der Kritischen Psychologie, daß es notwendig ist, solche Mängel durch ein *qualitativ* neues Konzept zu überwinden, und das kann unter unseren gegenwärtigen Bedingungen nur ein marxistisches sein. Darauf hat auch Togliatti mit Gramsci hingewiesen. „Die Analyse Gramscis reduziert die Intellektuellen also nicht auf ein Mittel zum Zweck und ihre Funktion auf eine Dienstleistung, sondern untersucht sie in ihrer effektiven Wirklichkeit, indem sie das Engagement der Intellektuellen zu einem [202] Faktor der Geschichte macht, auf deren Umgestaltung das menschliche Handeln abzielt ... Die Intellektuellen sind Bestandteile eines ‚historischen Blocks‘, sie stellen die Einheit zwischen Basis und Überbau her. Die revolutionären Krisen zerschlagen diesen historischen Block. Auch die Kultur erlebt also totale Krisen, und das Fortschreiten unter der Führung einer neuen Klasse erfordert eine tiefgreifende geistige und moralische Erneuerung. Die marxistische Philosophie ist Grundlage und Voraussetzung für diese Erneuerung. Sie gibt den Intellektuellen das Bewußtsein ihrer Funktion; sie macht sie zu bewußten Trägern der gesellschaftlichen Evolution“ (Togliatti, 1967, S. 156).

Ein solcher bewußter Träger war der Arzt Salvador Allende. Seine letzte Rede am 11. September 1973 war sowohl Ausdruck der auch heute schon existierenden praktisch-politischen Perspektive des wissenschaftlichen Sozialismus wie auch Beleg für den heroischen und aufopferungsvollen Charakter dieses Kampfes.

„Mitbürger! Dies wird höchstwahrscheinlich die letzte Gelegenheit sein, daß ich mich an Sie wenden kann. Die Luftwaffe hat die Sendetürme von Radio Portales und Radio Corporación bombardiert ...

Angesichts dieser Tatsachen bleibt mir nichts anderes, als vor den Werktätigen zu bekräftigen:

Ich werde nicht zurücktreten!

In eine Periode historischen Übergangs gestellt, werde ich die Treue des Volkes mit meinem Leben entgelten. Und ich sage Ihnen: Ich habe die Gewißheit, daß die Saat, die wir in das würdige Bewußtsein Tausender und aber Tausender Chilenen gepflanzt haben, nicht herausgerissen werden kann. Sie haben die Gewalt, sie können uns unterjochen. Aber die sozialen Prozesse kann man weder durch

Verbrechen noch durch Gewalt aufhalten. Die Geschichte ist unser, sie wird von den Völkern geschrieben.

Ich glaube an Chile und seine Zukunft. Andere nach mir werden auch diese bitteren und dunklen Augenblicke überwinden, in denen der Verrat versucht, sich durchzusetzen. Sie sollen wissen, daß eher früher als später wahre Menschen auf breiten Straßen marschieren werden, um eine bessere Gesellschaft aufzubauen.

Es lebe Chile! Es lebe das Volk! Es leben die Werktätigen! Dies sind meine letzten Worte. Ich habe die Gewißheit, daß mein Opfer nicht umsonst sein wird. Ich habe die Gewißheit, daß es zumindest eine moralische Lektion sein wird, die die Feigheit und den Verrat strafen wird.“ (Allende 1973, S. 221 ff)

## Literaturverzeichnis

- W. Abendroth, Die Entwicklung der BRD und die Perspektiven der Linken, in: Das Argument 104, 1977.
- H. Abholz/I. Gleiss, Zur Frage der Anpassung in der psychiatrischen Therapie – dargestellt am Beispiel des Buches „Die negierte Institution“, in: Das Argument 71, 1972.
- Th. W. Adorno, Die revidierte Psychoanalyse, in: ders., Gesammelte Schriften 8, Soziologische Schriften 1, Frankfurt/M. 1972a.
- Th. W. Adorno, Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie, in: ders., Gesammelte Schriften 8, Soziologische Schriften 1, Frankfurt/M. 1972b.
- W. Adorno, Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt/M. 1973.
- W. Adorno u. a., The Authoritarian Personality, New York 1950.
- G. Ahrweiler, Zur Krise des Parlamentarismus, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 1978, H. 6.
- S. Allende, Letzte Rede an das chilenische Volk aus dem von konterrevolutionären Truppen belagerten Regierungspalast Moneda, in: ders., CHILE – Volkskampf gegen Reaktion und Imperialismus, Berlin/DDR 1973.
- H. Asseln, Negt und die sozialistische Demokratie – die geistigen Grundlagen eines „kritischen Theoretikers“, in: Marxistische Blätter, 1977, H. 5.
- H. Asseln/K.-H. Braun, Die kämpferischen Persönlichkeiten als Paradigma des politischen Individuums, in: Holzkamp/Braun, 1977, Bd. 2.
- H. Asseln/F. Deppe, Die „Staatsfrage“ und die Strategie der Arbeiterbewegung, in: Das Argument Sonderband 16: Staat und Monopole (II), West-Berlin 1977.
- Autorenkollektiv, Psychiatrie und Politik. Die abstrakte Politisierung der Psychotherapie durch die Gegen-Psychiatrie, in: Das Argument 79, 1973.
- H. Bachmann (Hrsg.), Psychoanalyse und Verhaltenstherapie, Frankfurt/M. 1972.
- M. Balint, Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse, Frankfurt/M. und Hamburg 1969.
- A. Baran, Marxismus und Psychoanalyse, in: ders., Unterdrückung und Fortschritt, Frankfurt/M. 1966.
- G. Bartsch u. a., Geschichte als gesetzmäßiger Prozeß, Berlin 1976.
- F. W. Bassin, Freuds Lehre im Lichte der gegenwärtigen wissenschaftlichen Diskussion, in: Marxismus-Digest 16, 1973a, H. 4.
- F. W. Bassin, Zum Problem des „Unbewußten“, in: Marxismus-Digest 16, 1973b, H. 4.
- R. Bauermann/H.-J. Röscher, Dialektik der Anpassung, Frankfurt/M. 1972.
- D. Baumann, Emotionale und kognitive Aspekte kindlicher Entwicklung. Entstehung von Verhaltensauffälligkeiten aus einem Sonderverhältnis, in: B. Holzkamp/Braun, 1977, Bd. 2.
- Becker/G. Jungblut, Strategien der Bildungsproduktion, Frankfurt/M. 1972.
- S. Bernfeld, Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse. Ausgewählte Schriften, 3 Bde., Frankfurt/M. 1969.
- S. Bernfeld, Psychoanalytische Psychologie des Kleinkindes, in: Bernfeld, 1969, Bd. 1 (1969a).

- S. Bernfeld*, Der soziale Ort und seine Bedeutung für Neurose, Verwahrlosung und Pädagogik, in: Bernfeld, 1969, Bd. 1 (1969b).
- S. Bernfeld*, Nur die Schüler können die Schule retten!, in: Bernfeld, 1969, Bd. 2 (1969c).
- S. Bernfeld*, Die Psychoanalyse in der Jugendbewegung, in: Bernfeld, 1969, Bd. 3 (1969d).
- S. Bernfeld*, Sozialismus und Psychoanalyse, in: Gente, 1970 (1970a).
- S. Bernfeld*, Die kommunistische Diskussion um die Psychoanalyse und Reichs „Widerlegung der Todestriebhypothese“, in: Gente, 1970 (1970b).
- S. Bernfeld*, Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung, Frankfurt/M. 1976<sup>2</sup>.
- H. Bernhardt/W. Kuhnle*, Disziplinierung durch Verhaltensmodifikation?, in: Demokratische Erziehung, 1978, H. 2.
- W. R. Beyer*, Vom Sinn oder Unsinn einer „Neuformulierung“ des Historischen Materialismus, Frankfurt/M. 1974.
- W. R. Beyer*, „Was tun?“ Zeitnahe Gedanken zu Lenins gleichnamiger Schrift, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 1977, H. 3.
- Chr. Bezzel* u. a., Das Unvermögen der Realität. Beiträge zu einer anderen materialistischen Ästhetik, Berlin/West 1974.
- P. Bollhagen*, Gesetzmäßigkeit und Gesellschaft. Zur Theorie gesellschaftlicher Gesetze, Berlin 1967.
- E. Borneman*, Ausbruch aus dem Käfig der Kindheit, in: Psychologie und Gesellschaft, 1977a, H. 2.
- E. Borneman*, Zur Nomenklatur der Psychiatrie, in: Das Argument. Sonderband 15: Kritische Psychologie (II), West-Berlin 1977b.
- K.-H. Braun*, Kritische Psychologie: Entwicklung, Stand, Perspektive, in: ders. (Hrsg.), Beiträge zur Kritischen Psychologie, Bd. 1: Persönlichkeitstheorie (1), Marburg 1976a.
- K.-H. Braun*, Zur Verteidigung des realen Humanismus gegen seine pseudomarxistischen Verächter, in: ders. (Hrsg.), Beiträge zur Kritischen Psychologie, II: Persönlichkeitstheorie (2), Marburg 1976b.
- K.-H. Braun*, Aufgaben einer Politischen Psychologie, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 1977a, H. 4.
- K.-H. Braun*, Die gegenwärtige Lage der Kritischen Psychologie, in: Demokratische Erziehung, 1977b, H. 4.
- K.-H. Braun*, Die philosophische und psychologische Diskussion um Lucien Sèves Persönlichkeitstheorie, in: Das Argument Sonderband 15: Kritische Psychologie II, Berlin/West 1977c.
- K.-H. Braun*, Kritische Psychologie als materialistische Persönlichkeitstheorie, in: Marxistische Blätter, 1977d, H. 2.
- K.-H. Braun*, Einführung in die Politische Psychologie. Zum Verhältnis von gesellschaftlichem und individuellem Subjekt, Köln 1978a.
- K.-H. Braun*, Die Kritische Psychologie und der Aufmarsch ihrer „linken“ Gegner, in: Marxistische Blätter, 1978b, H. 2.
- K.-H. Braun*, Materialistische Behindertenpädagogik und Kritische Psychologie, in: Demokratische Erziehung, 1978c, H. 3.
- K.-H. Braun*, Das kritisch-psychologische Konzept der Politischen Psychologie, in: H. Moser (Hrsg.), Politische Psychologie. Grundriß einer neuen Wissenschaft, Weinheim und Basel 1979.
- K.-H. Braun/D. Krause-Vilmar* u. a. (Hrsg.), Die preußische Volksschule 1870–1914, Marburg 1975.

- P. Brückner*, Die Transformation des demokratischen Bewußtseins, in: J. Agnoli/P. Brückner, Die Transformation der Demokratie, Frankfurt/M. 1968.
- P. Brückner*, Schülerliebe, Hamburg 1971.
- P. Brückner*, Marx, Freud, in: Gente 1972 (1972a).
- P. Brückner*, Zur Sozialpsychologie des Kapitalismus, Frankfurt/M. 1972b.
- P. Brückner*, Freiheit Gleichheit Sicherheit. Von den Widersprüchen des Wohlstands, Frankfurt/M. 1973.
- Bundesvorstand des AUSS* (Aktionszentrum Unabhängiger und Sozialistischer Schüler), Thesen zur Sexualekampagne, in: Gente, 1972.
- E. Busche*, Sexualpädagogik als Disziplinierungsmittel, in: Das Argument 56, 1970.
- Ch. Butterwege*, Probleme der marxistischen Staatsdiskussion, Köln 1977.
- H. Conert*, Gibt es einen jugoslawischen Sozialismus?, in: Das Argument 82, 1973.
- Dahmer*, Psychoanalyse und historischer Materialismus, in: Lorenzer u. a., 1971.
- Dahmer*, Wilhelm Reich – Seine Stellung zu Freud und Marx, in: Gente, 1972.
- H. Dahmer*, Libido und Gesellschaft, Studien über Freud und die Freudsche Linke. Frankfurt/M. 1973a.
- H. Dahmer*, Politische Orientierungen, Frankfurt/M. 1973b.
- H. Dahmer* u. a., Das Elend der Psychoanalyse-Kritik. Beispiel Kursbuch 29. Subjektivierung als politische Magie, Frankfurt/M. 1973.
- B. Degen*, Der Einfluß der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit auf das Klassenbewußtsein, in: Institut für marxistische Studien und Forschungen (IMSF) (Hrsg.), Klassenstruktur und Klassenbewußtsein in der BRD, Frankfurt/M. 1974.
- F. Deppe*, Das Bewußtsein der Arbeiter, Köln 1971.
- F. Deppe*, Die Krise des modernen Kapitalismus und die Perspektive der Arbeiterbeweg, in: Sozialistische Theorie und Praxis (Belgrad), 1976, H. 9.
- F. Deppe*, Arbeitnehmerinteressen und Wissenschaftsfreiheit, in: Demokratische Erziehung, 1977a, H. 3.
- F. Deppe*, Integration und Autonomie, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 1977b, H. 1. (Teil 1).
- H. Deppe-Wolfinger*, Arbeiterjugend – Bewußtsein und politische Bildung, Frankfurt/M. 1972.
- G. Dimitroff*, Die Offensive des Faschismus und die Aufgaben der Kommunistischen Internationale im Kampf für die Einheit der Arbeiterklasse gegen den Faschismus, in: VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationalen, Frankfurt/M. 1971.
- W. I. Dobrenko*, Der Neofreudismus auf der Suche nach der „Wahrheit“, Frankfurt/M. 1977.
- D. Duhm*, Warenstruktur und zerstörte Zwischenmenschlichkeit. Zur politökonomischen Begründung der psychischen Situation des Individuums im Kapitalismus, Köln 1975.
- G. Dybowski/W. Thomssen*, Praxis und Weiterbildung, Berlin/West 1976 (unveröffentlicht).
- U. Eberenz*, Psychoanalyse und Verhaltenstherapie, in: Muck u. a., 1974.

- U. Eßbach-Kreuzer/W. Eßbach*, Solidarität und soziale Revolution. Antiautoritäre Theorie zur politischen Moral und kollektiven Emanzipation, Frankfurt/M-Köln 1974.
- O. Fenichel*, Rezension: Wilhelm Reich, Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse, in: Gente, 1970.
- A. Freud*, Das Ich und die Abwehrmechanismen, München o. J.
- S. Freud*, Gesammelte Werke (GW), 18 Bde., Imago-Ausgabe, London 1948.
- S. Freud*, Aus den Anfängen der Psychoanalyse, Frankfurt/M. 1962.
- W. Friedrich* (Hrsg.), Kritik der Psychoanalyse und biologistischer Konzeptionen, Frankfurt/M. 1977.
- E. Fromm*, Die Furcht vor der Freiheit, Frankfurt/M. 1966.
- E. Fromm*, Autorität und Familie. Sozialpsychologischer Teil, in: Gente, 1970.
- E. Fromm*, Analytische Sozialpsychologie und Gesellschaftstheorie, Frankfurt/M. 1971<sup>2</sup>.
- E. Fromm*, Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie: Bemerkungen über Psychoanalyse und historischen Materialismus, in: Fromm 1971 (1971a).
- E. Fromm*, Die psychoanalytische Charakterologie und ihre Bedeutung für die Sozialpsychologie, in: Fromm 1971 (1971c).
- E. Fromm*, Die Krise der Psychoanalyse, in: Fromm 1971 (1971c).
- E. Fromm*, Politik und Psychoanalyse, in: Reich u. a., Psychoanalyse und Politik, Köln 1971d.
- P. Fürstenau*, Zur Psychoanalyse der Schule als Institution, in: Das Argument 29, 1964.
- P. Fürstenau*, Soziologie der Kindheit, Heidelberg 1971.
- P. Fürstenau*, Probleme der vergleichenden Psychotherapieforschung, in: Bachmann, 1972.
- P. J. Galperin*, Die Entwicklung der Untersuchungen über die Bildung geistiger Operationen, in: H. Hiebsch (Hrsg.), Ergebnisse der sowjetischen Psychologie, Stuttgart 1969.
- A. Gedö*, Philosophie der Krise, Frankfurt/M. 1978.
- H.-P. Gente* (Hrsg.), Marxismus Psychoanalyse Sexpol, Bd. 1, Frankfurt/M. 1970.
- H.-P. Gente* (Hrsg.), Marxismus Psychoanalyse Sexpol, Bd. 2: Aktuelle Diskussion, Frankfurt/M. 1972.
- W. Gerhard*, Psychoanalyse und Sozialisationstheorie. Probleme einer kritischen Theorie des Subjekts, Frankfurt/M. 1977.
- I. Gleiss*, Der konservative Gehalt der Antipsychiatrie, in: Das Argument 89, 1975a.
- I. Gleiss*, Verhalten oder Tätigkeit, in: Das Argument 91, 1975b.
- I. Gleiss* u. a., Soziale Psychiatrie. Zur Ungleichheit in der psychiatrischen Versorgung, Frankfurt/M. 1973.
- W. Gottschalch*, Bedingungen und Chancen politischer Sozialisation, Frankfurt/M. 1972.
- W. Gottschalch* u. a., Sozialisationsforschung. Materialien, Probleme, Kritik, Frankfurt/M. 1971.
- A. Gramsci*, Philosophie der Praxis. Eine Auswahl, Frankfurt/M. 1967.
- J. Habermas*, Erkenntnis und Interesse. Mit einem neuen Nachwort, Frankfurt/M. 1973a.

- J. Habermas*, Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt/M. 1973b.
- E. Hahn*, Historischer Materialismus und marxistische Soziologie, Berlin 1968.
- E. Hahn*, Materialistische Dialektik und Klassenbewußtsein, Frankfurt/M. 1974.
- F. Haug*, Erziehung und gesellschaftliche Produktion: Kritik des Rollenspiels, Frankfurt/M. 1977a.
- F. Haug*, Arbeitspsychologie zwischen Kapital und Arbeit, in: Das Argument Sonderband 15: Kritische Psychologie (II), West-Berlin 1977b.
- F. Haug*, Dialektische Theorie und empirische Methodik, in: Das Argument 111, 1978a.
- F. Haug*, Thesen über gewerkschaftsorientierte Wissenschaft, in: Das Argument 112, 1978b.
- F. Haug* u. a., Entwicklung der Arbeitstätigkeiten und die Methode ihrer Erfassung, in: Das Argument Sonderband 19, Berlin/West 1978.
- W. F. Haug*, Zur Strategie der Triebunterdrückung und Triebmodellierung in Gymnasien, in: Das Argument 56, 1970.
- W. F. Haug*, Die Bedeutung von Standpunkt und sozialistischer Perspektive für die Kritik der politischen Ökonomie, in: Das Argument 74, 1972.
- W. F. Haug*, Vorlesungen zur Einführung ins „Kapital“, Köln 1976<sup>2</sup>.
- W. F. Haug*, Bürgerliche Privatform des Individuums und Umweltform der Gesellschaft, in: Holzkamp/Braun, 1977, Bd. 1.
- W. Hollitscher*, Der Mensch im Weltbild der Wissenschaft, Wien 1969.
- W. Hollitscher*, Marxismus – Ergänzungen und Entstellungen, in: facit 27, 1972.
- W. Hollitscher*, Aggression im Menschenbild. Marx, Freud, Lorenz, Frankfurt/M. 1973.
- W. Hollitscher*, Der überanstrengte Sexus, Frankfurt/M. 1975.
- W. Hollitscher*, Für und wider die Menschlichkeit. Frankfurt/M. 1977a.
- W. Hollitscher*, Individuum ohne Gesellschaft bei Sigmund Freud, in: Fortschrittliche Wissenschaft (Wien), 1977b, H. 1/2.
- H. H. Holz*, Die abenteuerliche Rebellion. Bürgerliche Protestbewegungen in der Philosophie, Darmstadt und Neuwied 1976.
- K. Holzkamp*, Kritische Psychologie, Frankfurt/M. 1972.
- K. Holzkamp*, Sinnliche Erkenntnis – Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung, Frankfurt/M. 1973.
- K. Holzkamp*, Die Überwindung der wissenschaftlichen Beliebigkeit psychologischer Theorien durch die Kritische Psychologie, 2 Teile, in: Zeitschrift für Sozialpsychologie, 1977a, H. 1 u. 2.
- K. Holzkamp*, Kann es im Rahmen der marxistischen Theorie eine Kritische Psychologie in: Holzkamp/Braun, 1977, Bd. 1 (1977b).
- K. Holzkamp*, Gesellschaftlichkeit des Individuums. Aufsätze 1974–1977, Köln 1978.
- K. Holzkamp*, Das Marxsche „Kapital“ als Grundlage der Verwissenschaftlichung psychologischer Forschung, in: ders., 1978 (1978a).
- K. Holzkamp/U. Holzkamp-Osterkamp*, Psychologische Therapie als Weg von der blinden Reaktion zur bewußten Antwort auf klassenspezifische Lebensbedingungen in der bürgerlichen Gesellschaft – am Beispiel des „Examensfalls“ von Manfred Kappeler, in: M. Kappeler/K. Holzkamp/U. Holzkamp-Osterkamp, Psychologische Therapie und politisches Handeln, Frankfurt/M. 1977.
- K. Holzkamp /K.-H. Braun* (Hrsg.), Kritische Psychologie. Bericht über den 1. internationalen Kongreß Kritische Psychologie vom 13.–15. Mai 1977 in Marburg, 2 Bde., Köln 1977.

- K. Holzkamp/V. Schurig*, Einführung in A. N. Leontjew, Probleme der Entwicklung des Psychischen, Frankfurt/M. 1973.
- U. Holzkamp-Osterkamp*, Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 1, Frankfurt/M. 1975.
- U. Holzkamp-Osterkamp*, Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 2. Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse – Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse, Frankfurt/M. 1976.
- U. Holzkamp-Osterkamp*, Die Übereinstimmung/Diskrepanz zwischen individuellen und gesellschaftlichen Zielen als Bestimmungsmoment der Vermittlung zwischen kognitiven und emotionalen Prozessen, in: Holzkamp/Braun, 1977, Bd. 2.
- U. Holzkamp-Osterkamp*, Erkenntnis, Emotionalität, Handlungsfähigkeit, in: Forum Kritische Psychologie 3, Berlin/West 1978.
- M. Horkheimer*, Geschichte und Psychologie, in: ders., Kritische Theorie. Eine Dokumentation, Frankfurt/M. 1968, Bd. 1.
- M. Horkheimer*, Egoismus und Freiheitsbewegung, in: ders., Traditionelle und kritische Theorie. Vier Aufsätze, Frankfurt/M. 1970.
- M. Horkheimer* (Hrsg.), Autorität und Familie, Paris 1936.
- M. Horkheimer/Th. W. Adorno*, Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt/M. 1971.
- K. Horn*, Formierte Demokratie als kollektive Infantilität, in: Das Argument 42, 1967
- K. Horn* Über den Zusammenhang zwischen Angst und politischer Apathie, in: H. Marcuse u. a., Aggression und Anpassung in der Industriegesellschaft, Frankfurt/M. 1968.
- K. Horn*, Politische und methodologische Aspekte gruppenspezifischer Verfahren, in: Das Argument 50, 1969.
- K. Horn*, Einleitung: Bemerkungen zur Situation des „subjektiven Faktors“ in der hochindustrialisierten Gesellschaft kapitalistischer Struktur, in: ders. (Hrsg.), Gruppendynamik und der „subjektive Faktor“. Repressive Entsublimierung oder politisierende Praxis, Frankfurt/M. 1972a.
- K. Horn*, Politische Psychologie: Erkenntnisinteressen, Themen, Materialien, in: G. Kress/D. Senghaas (Hrsg.), Politikwissenschaft, Frankfurt/M. 1972b.
- K. Horn*, Zur Formierung der Innerlichkeit, in: G. Schäfer/C. Neddelmann (Hrsg.), Der CDU-Staat 2, Frankfurt/M. 1972c.
- K. Horn*, Psychoanalyse – Anpassungslehre oder kritische Theorie des Subjekts?, in: Gente, 1972 (1972d).
- K. Horn*, Emanzipation aus der Perspektive einer zu entwickelnden Kritischen Theorie des Subjekts, in: M. Greiffenhagen (Hrsg.), Emanzipation, Hamburg 1973.
- K. Horn*, Das psychoanalytische als Teil eines sozialwissenschaftlichen Krankheitskonzeptes, in: Muck u. a., 1974 (1974a).
- K. Horn*, Zur politischen Psychologie des Faschismus in Deutschland, in: R. Kühnl (Hrsg.), Texte zur Faschismuskritik 1, Reinbek 1974b.
- K. Horn*, Kosten der Angst. Konservatismus als Ergebnis der Retrogression gesellschaftlichen Bewußtseins, in: M. Greiffenhagen/H. Scheer (Hrsg.), Die Gegenreform, Reinbek 1975.
- K. Horn*, Editorial zum Schwerpunkt: Politische Psychologie, in: Leviathan, 1976a, H. 1.
- K. Horn*, Psychoanalyse und gesellschaftliche Widersprüche, in: Psyche, 1976b, H. 1.

*K. Horn*, Identitätsprobleme der Linken?, in: *Leviathan*, 1977, H. 3.

*K. Horn/J. A. Schüle*, Politpsychologische Bemerkungen zur Legitimationskrise, in: P. Graf Kielmannsegg (Hrsg.), *Legitimationsprobleme politischer Systeme*, Opladen 1976a.

*K. Horn/J. Schüle*, Interaktionsformen im organisierten Kapitalismus und ihre politische Bedeutung, in: *Leithäuser/Heinz*, 1976 (1976b).

*IZRU* (Informationszentrum Rote Volksuniversität), Krankheit als revolutionäre Produktivkraft – Zur Theorie des Sozialistischen Patientenkollektivs, in: *Kleinkrieg gegen Patienten. Dokumentation zur Verfolgung des Sozialistischen Patientenkollektivs Heidelberg*, Heidelberg 1972a.

*IZRU*, Zum Problem Widerstände, die sich der praktischen Kritik entgegenstellen, wenn die Widersprüche des Systems Krankheit/Kapitalismus/Knast durch die Patientenorganisation entfaltet werden, in: *Kursbuch 28*. 1972 b.

*R. Jacoby*, Laing, Cooper und das Verhältnis von Gesellschaftstheorie und Psychotherapie, in: *Das Argument* 89, 1975.

*S. Jaeger/I. Staeuble*, *Die gesellschaftliche Genese der Psychologie*, Frankfurt/M. 1978.

*W. Jantzen*, *Konstitutionsprobleme materialistischer Behindertenpädagogik*, Lollar 1977.

*W. Jantzen*, *Behinderung und Faschismus. Zum 30. Jahrestag der Befreiung vom Hitlerfaschismus*, in: *ders.*, 1977 (1977a).

*W. Jantzen*, *Behindertenpädagogik Persönlichkeitstheorie Therapie*, Köln 1978a.

*W. Jantzen*, *Persönlichkeitstheorie und materialistische Behindertenpädagogik*, in: *Demokratische Erziehung*, 1978b, H. 4.

*G. Jervis*, *Die Lage der Arbeiter und Neurosen*, in: *ders.*, u. a., *Psychotherapie und Klassenkampf*, (West-)Berlin 1974.

*H. Jung*, *Zur Diskussion um den Inhalt des Begriffs „Arbeiterklasse“ und zu Strukturveränderungen in der westdeutschen Arbeiterklasse*, in: *Das Argument* 61, 1970.

*W. Jurinetz*, *Psychoanalyse und Marxismus*, in: *Sandkühler*, 1970.

*J. Kahl*, *Positivismus als Konservatismus. Eine philosophische Studie zu Struktur und Funktion der positivistischen Denkweise am Beispiel Ernst Topitsch*, Köln 1976.

*H.-R. Kaiser*, *Staat und gesellschaftliche Integration*, Marburg 1977.

*D. Kamper*, *Geschichte und menschliche Natur. Die Tragweite gegenwärtiger Anthropologiekritik*, München 1973.

*H. Karras*, *Die Grundgedanken der sozialistischen Pädagogik in Marx' Hauptwerk „Das Kapital“*, Berlin/DDR 1958.

*S. Kätzel*, *Kritische Analyse der Psychoanalyse aus philosophischer Sicht*, in: W. Friedrich (Hrsg.), *Kritik der Psychoanalyse und biologistischer Konzeptionen*, Frankfurt/M. 1977.

*Ch. Kievenheim*, *Zur Stellung der Intelligenz in der Klassen- und Sozialstruktur des entwickelten Kapitalismus*, in: *ders./A. Leisewitz* (Hrsg.), *Soziale Stellung und Bewußtsein der Intelligenz*, Köln 1973 a.

*Fa. Kievenheim*, *Zur Entwicklung der geistigen Arbeit und der Intelligenz*, in: *Institut für marxistische Studien und Forschungen* (Hrsg.), *Klassen- und Sozialstruktur der BRD 1950–1970*, Teil 1, Frankfurt/M. 1973b.

- Kleinkrieg gegen Patienten*, Dokumentation zur Verfolgung des Sozialistischen Patientenkollektivs Heidelberg, Heidelberg 1972.
- R. Klüwer, Die Zielsetzung der Psychoanalyse und einiger anderer psychotherapeutischer Verfahren, in: Muck u. a., 1974.
- Kommune 2*, Versuch der Revolutionierung des bürgerlichen Individuums. Kollektives Leben mit politischer Arbeit verbinden!, Köln 1971.
- E. Krapf, Entwicklungslinien der psychoanalytischen Technik, in: Th. W. Adorno/W. Dirks (Hrsg.), Freud in der Gegenwart. Ein Vortragszyklus der Universitäten Frankfurt und Heidelberg zum hundertsten Geburtstag, Frankfurt/M. 1957.
- G. Krapp, Marx & Engels über die Verbindung des Unterrichts mit produktiver Arbeit und die polytechnische Bildung, Frankfurt/M. 1973.
- B. Kroner, Psychologie und Präsentismus, in: Das Argument 75, 1972.
- A. Krovoza, Die Verinnerlichung der Normen abstrakter Arbeit und das Schicksal der Sinnlichkeit, in: Bezzel u. a. 1974.
- A. Krovoza, Produktion und Sozialisation. Mit einem Vorwort von Peter Brückner, Köln/Frankfurt/M. 1976a.
- A. Krovoza, Zum Sozialisationsgehalt der kapitalistischen Produktionsweise, in: Leithäuser/Heinz 1976 (1976b).
- R. Kühnl, Formen bürgerlicher Herrschaft, Reinbek 1971.
- R. Kühnl, „Linke“ Totalitarismustheorien, in: M. Greiffenhagen u. a., Totalitarismus, München 1972.
- R. Kühnl, Die geistige Krise der kapitalistischen Gesellschaft, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 1976, H. 11.
- R. Kühnl, Probleme politischer Psychologie – Politische Psychologie als Problem, in: Holzkamp/Braun, 1977, Bd. 2.
- R. Kühnl, Auf dem Weg zum autoritären Staat?, in: Demokratische Erziehung, 3/1978.
- R. Kühnl, Faschismustheorien. Ein Leitfaden, Reinbek 1979.
- H. Lefèbvre, Kritik des Alltagslebens. Mit einem Vorwort zur deutschen Ausgabe, Bd. 1, München 1974.
- E. Leiser, Widerspiegelungscharakter von Logik und Mathematik, Frankfurt/M. 1978a.
- E. Leiser, Einführung in die statistischen Methoden der Erkenntnisgewinnung, Köln 1978b.
- Th. Leithäuser, Formen des Alltagsbewußtseins, Frankfurt/M. 1976a.
- Th. Leithäuser, Kapitalistische Produktion und Vergesellschaftung des Alltags, in: Leithäuser/Heinz 1976 (1976b).
- Th. Leithäuser/W. R. Heinz (Hrsg.), Produktion, Arbeit, Sozialisation, Frankfurt/M. 1976.
- W. I. Lenin, Werke (LW), Berlin/DDR 1961 ff.
- A. N. Leontjew, Probleme der Entwicklung des Psychischen, Frankfurt/M. 1973.
- W. Lepenies/H. Nolte, Experimentelle Anthropologie und emanzipatorische Praxis. Überlegungen zu Marx und Freud, in: dies., Kritik der Anthropologie, München 1971.
- M. Liebel, Siegfried Bernfeld und seine Funktion im Klassenkampf, in: Das Argument 56, 1970.

- M. Liebrand-Bachmann/G. Rückriem*, „Subjektive Struktur“ zwischen Natur und Geschichte – Zum Verständnis von „menschlicher Natur“ bei Alfred Lorenzer, in: G. Rückriem (Hrsg.), *Historischer Materialismus und menschliche Natur*, Köln 1978.
- A. Lorenzer*, *Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs*, Frankfurt/M. 1970.
- A. Lorenzer*, *Symbol, Interaktion, Praxis*, in: ders. u. a., *Psychoanalyse als Sozialwissenschaft*, Frankfurt/M. 1971.
- A. Lorenzer*, *Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie*, Frankfurt/M. 1972.
- A. Lorenzer*, *Über den Gegenstand der Psychoanalyse oder: Sprache und Interaktion*, Frankfurt/M. 1973a.
- A. Lorenzer*, *Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse* (Taschenbuchausgabe), Frankfurt/M. 1973b.
- A. Lorenzer*, *Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Ein historisch-materialistischer Entwurf*, Frankfurt/M. 1974.
- A. Lorenzer*, *Zur Konstitution von Bedeutungen im primären Sozialisationsprozeß*, in: M. Schecker (Hrsg.), *Methodologie der Sprachwissenschaft*, Hamburg 1976a.
- A. Lorenzer*, *Zur Dialektik von Individuum und Gesellschaft*, in: Th. Leithäuser/W. R. Heinz (Hrsg.), *Produktion, Arbeit, Sozialisation*, Frankfurt/M. 1976b.
- A. Lorenzer*, *Sprachspiel und Interaktionsformen. Vorträge und Aufsätze zu Psychoanalyse, Sprache und Praxis*, Frankfurt/M. 1977.
- A. Lorenzer*, *Zum Verhältnis von Natur und Geschichte im Individuum*, in: Lorenzer 1977 (1977a).
- A. Lorenzer*, *Zum Verhältnis von objektiver und subjektiver Struktur*, in: Lorenzer 1977 (1977 b).
- A. Lorenzer*, *Das Individuum der abstrakten Psychologie bei Klaus Holzkamp. Anmerkungen zum Marburger Kongreß*, in: *Psychologie und Gesellschaft*, 1977c, H. 3/4.
- G. Lukács*, *Die Zerstörung der Vernunft*, 3 Bde., Darmstadt und Neuwied 1973.
- W. Maiers*, *Normalität und Pathologie des Psychischen*, in: *Das Argument* 91, 1975.
- D. Malan*, *Psychoanalytische Kurztherapie. Eine kritische Untersuchung*, Reinbek 1972.
- H. Marcuse*, *Die Idee des Fortschritts im Lichte der Psychoanalyse*, in: Th. W. Adorno/W. Dirks (Hrsg.), *Freud in der Gegenwart. Ein Vortragszyklus der Universitäten Frankfurt und Heidelberg zum hundertsten Geburtstag*, Frankfurt/M. 1957.
- H. Marcuse*, *Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*, Frankfurt/M. 1969.
- H. Marcuse*, *Das Veralten der Psychoanalyse*, in: ders., *Kultur und Gesellschaft* 2, Frankfurt/M. 1970<sup>8</sup>.
- H. Marcuse*, *Versuch über die Befreiung*, Frankfurt/M. 1972<sup>3</sup>.
- H. Marcuse*, *Trieblehre und Freiheit*, in: Gente, 1972 (1972b).
- K. Marx/F. Engels*, *Werke (MEW)*, Berlin 1956 ff.
- K. Marx*, *Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie*, Berlin/DDR 1974.
- K. Marx/F. Engels*, *Über Erziehung und Bildung*, Berlin/DDR 1971.
- W. Maschewski*, *Das Experiment in der Psychologie*, Frankfurt/M. 1977.
- A. Meier*, *Soziologie des Bildungswesens*, Köln 1974.

- J. Milhau*, Lenin und der Revisionismus in der Philosophie, Frankfurt/M. 1975 (mit Steigerwald 1973).
- M. Muck*, Krankheit, Konflikt und das Konzept der Psychoanalyse, in: ders. u. a., 1974.
- M. Muck*, Die psychoanalytische Behandlung und ihre Wirkung, in: ders. u. a., 1974.
- M. Muck* u. a., Information über Psychoanalyse. Theoretische, therapeutische und interdisziplinäre Aspekte, Frankfurt/M. 1974.
- O. Negt*, Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen. Zur Theorie und Praxis der Arbeiterbildung (überarbeitete Neuausgabe), Frankfurt/M.-Köln 1971.
- O. Negt*, Marxismus als Legitimationswissenschaft. Zur Genese der stalinistischen Philosophie, in: N. Bucharin/A. Deborin, Kontroversen über dialektischen und mechanistischen Materialismus, Frankfurt/M. 1974a.
- O. Negt*, 50 Jahre Institut für Sozialforschung, in: A. Kluge/O. Negt, Kritische Theorie und Marxismus, s'Gravenhage 1974b.
- O. Negt*, Keine Demokratie ohne Sozialismus, kein Sozialismus ohne Demokratie, in: Das Argument 98, 1976.
- O. Negt*, Marxismus und Arbeiterbildung. Kritische Anmerkungen zu meinen Kritikern, A. Brock u. a. (Hrsg.), Arbeiterbildung. Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen in Theorie, Kritik und Praxis, Reinbek 1978.
- O. Negt/A. Kluge*, Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit, Frankfurt/M. 1972.
- C. Offe*, Strukturprobleme des kapitalistischen Staates, Frankfurt/M. 1972.
- R. Opitz*, Der große Plan der CDU: die „Formierte Gesellschaft“, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 1965, H. 9.
- R. Opitz*, Über die Entstehung und Verhinderung von Faschismus, in: Das Argument 87, 1974.
- K. Ottomeyer*, Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen. Soziales Verhalten im Kapitalismus, Reinbek 1977.
- R. Paris*, Schwierigkeiten einer marxistischen Interaktionstheorie, in: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 7, Frankfurt/M. 1976.
- R. Paris*, Zur Problematisierung des Holzkampfschen Konzeptes der Gegenstandsbedeutungen, in: Ästhetik und Kommunikation, H. 30, Dez. 1977.
- G. Politzer*, Kritik der klassischen Psychologie, Köln 1974.
- G. Politzer*, Kritik der Grundlagen der Psychologie, Frankfurt/M. 1978.
- J. Pröhl*, Das Aufsteigen der Erkenntnis vom Abstrakten zum Konkreten, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 1974, H. 4.
- Projektkollektiv*, Pädagogisch-therapeutische Arbeit im Schul- und Vorschulbereich, in: Holzkamp/Braun, 1977, Bd. 1.
- D. Rapaport*, Die Struktur der psychoanalytischen Theorie, Stuttgart 1970<sup>2</sup>.
- W. Reich*, Massenpsychologie des Faschismus. Zur Sexualökonomie der politischen Reaktion und zur proletarischen Sexualpolitik, Kopenhagen-Prag-Zürich 1933.

- Reich*, Was ist Klassenbewußtsein?, Kopenhagen-Paris-Zürich 1934.
- W. Reich*, Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse, in: Sandkühler, 1970 (1970a).
- W. Reich*, Die Stellung der Psychoanalyse in der Sowjetunion, in: ders. u. a., Psychoanalyse und Politik, Köln 1971.
- W. Reich*, Charakteranalyse, Frankfurt/M. 1970b.
- R. Reiche*, Sexualität und Klassenkampf, Frankfurt/M. 1971.
- P. Reichel*, Verabsolutierte Negation, Frankfurt/M. 1972.
- B. W. Reimann*, Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie, Darmstadt und Neuwied 1973.
- J. Roth*, Psychiatrie und Praxis des sozialistischen Patientenkollektivs, in: Kursbuch 28, 1972.
- E. Ruebsam*, Der heilige Wilhelm Reich und sein Fetisch Genitalität, in: Das Argument 60, 1970.
- P. Ruben*, Über Methodologie und Weltanschauung der Kapitallogik, in: Sozialistische Politik 42, 1977, H. 4.
- H. J. Sandkühler*, Praxis und Geschichtsbewußtsein. Studien zur materialistischen Dialektik, Erkenntnistheorie und Hermeneutik, Frankfurt/M. 1973.
- H. J. Sandkühler*, Zur marxistischen und neukantianischen Begründung des Sozialismus, Marburg 1975 (unveröffentlichtes Vortragsmanuskript).
- H. J. Sandkühler* (Hrsg.), Psychoanalyse und Marxismus. Dokumentation einer Kontroverse, Frankfurt/M. 1970.
- I. Sapir*, Freudismus, Soziologie, Psychologie, in: Sandkühler, 1970.
- J.-P. Sartre*, Marxismus und Existentialismus, Reinbek 1964.
- A. Schaff*, Marxismus und das menschliche Individuum, Reinbek 1970.
- H. Schliwa*, Antirevolutionäre Erkenntnistheorie gegen die historische Mission der Arbeiterklasse, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 1971, H. 7.
- M. Schneider*, Neurose und Klassenkampf. Materialistische Kritik und Versuch einer emanzipativen Neubegründung der Psychoanalyse, Reinbek 1973.
- W. Schraml/H. Selg*, Verhaltenstherapie und Psychoanalyse, in: Psyche, 1966, H. 7.
- K. Schröter*, Psychoanalytischer Dialog und alltägliche Kommunikation, in: Muck u. a., 1974.
- V. Schurig*, Naturgeschichte des Psychischen 1: Psychogenese und elementare Formen der Tierkommunikation, Frankfurt/M. 1975a.
- V. Schurig*, Naturgeschichte des Psychischen 2: Lernen und Abstraktionsleistungen bei Tieren, Frankfurt/M. 1975b.
- V. Schurig*, Die Entstehung des Bewußtseins, Frankfurt/M. 1976.
- R. Seidel*, Bedingungen der Prävention psychischer Störungen, in: Das Argument 71, 1972.
- R. Seidel*, Denken. Psychologische Analyse der Entstehung und Lösung von Problemen. Frankfurt/M. 1976.
- L. Sève*, Marxismus und Theorie der Persönlichkeit, Frankfurt/M. 1972.
- L. Sève*, Die marxistische Kritik an der Schule und deren Karikatur von „links“, in: Sozialistische Politik 29, 1974.
- L. Sève*, Psychoanalyse und historischer Materialismus, in: Friedrich, 1977.

- Sozialistisches Patientenkollektiv* an der Universität Heidelberg (SPK), Zur Dialektik von Krankheit und Revolution, in: Gente, 1972.
- SPK, Aus der Krankheit eine Waffe machen. Eine Agitationsschrift. Vorwort von J.-P. Sartre, München 1973<sup>3</sup>.
- R. Steigerwald, Herbert Marcuses „dritter Weg“, Köln 1969.
- R. Steigerwald, Zeitgemäße Bemerkungen zu Lenins Feststellung, daß der Neukantianismus die philosophische Grundlage des Revisionismus sei, Frankfurt/M. 1975.
- R. Steigerwald, Marxismus und Revisionismus im Kampf um die Theorie des Menschen – unter besonderer Berücksichtigung des „Freudo-Marxismus“, in: Marxistische Blätter, 1977, H. 2.
- R. Steigerwald, Bürgerliche Philosophie und Revisionismus im imperialistischen Deutschland, Frankfurt/M. 1979 (nach dem Manuskript zitiert).
- Steigerwald u. a. (Hrsg.), Die „Frankfurter Schule“ im Lichte des Marxismus, Frankfurt/M. 1974<sup>2</sup>.
- A. Stoljarov, Der Freudismus und die „Freudo-Marxisten“, in: Sandkühler, 1970.
- G. Stuby, Die „Staatskrise“ in der BRD und der Stellenwert der Auseinandersetzungen in der SPD, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 1977a, H. 7.
- G. Stuby, Abschied vom Bürgertum? Ist der Rechtstrend in der Bundesrepublik noch reversibel, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 1977b, H. 11.
- K. H. Tjaden, Soziale Systeme und gesellschaftliche Totalität. Probleme der Konstruktion eines Gegenstandsbereiches sozialwissenschaftlicher Erkenntnis, in: D. Hülst u. a., Methodenfragen der Gesellschaftsanalyse, Frankfurt/M. 1973.
- M. Tjaden-Steinhauer/K. H. Tjaden, Zur Analyse der Sozialstruktur des deutschen Kapitalismus, in: Das Argument 61, 1970.
- P. Togliatti, Der Leninismus im Denken und Handeln Antonio Gramscis, in: ders., Ausgewählte Schriften, Frankfurt/M. 1967.
- F. Tomberg, Bürgerliche Wissenschaft. Begriff, Geschichte, Kritik, Frankfurt/M. 1973a.
- F. Tomberg, Über den praktischen Sinn des Widerspiegelungs-Theorems, in: Das Argument 81, 1973b, H. 7/8.
- F. Tomberg, Louis Althussers antihumanistische ‚Kapital‘-Lektüre, in: H. J. Sandkühler (Hrsg.), Betr.: Althusser, Köln 1977.
- F. Tomberg, Menschliche Natur in historisch-materialistischer Sicht, in: G. Rückriem (Hrsg.), Historischer Materialismus und menschliche Natur, Köln 1978.
- G. Ulmann, Sprache und Wahrnehmung. Verfestigen und Aufbrechen von Anschauungen durch Wörter, Frankfurt/M. 1975.
- G. Vinnai, Sozialpsychologie der Arbeiterklasse. Identitätszerstörung im Erziehungsprozeß, Reinbek 1973.
- G. Vinnai, Sind die Befunde der psychiatrischen Familienforschung generalisierbar?, in: Ästhetik und Kommunikation 15/16, 1974.
- G. Vinnai, Psychoanalyse der Schule, in: K.-J. Bruder u. a., Kritik der Pädagogischen Psychologie, Reinbek 1976.

- G. Vinnai*, Das Elend der Männlichkeit – Heterosexualität, Homosexualität und ökonomische Struktur. Elemente einer materialistischen Psychologie, Reinbek 1977.
- B. Voigt*, Bildungspolitik und politische Erziehung in den Klassenkämpfen, Frankfurt/M. 1973.
- B. Volmerg*, Die Vergesellschaftung psychopathologischer Strukturen im Produktionsprozeß, in: Leithäuser/Heinz 1976.
- U. Volmerg*, Zum Verhältnis von Produktion und Sozialisation am Beispiel industrieller Lohnarbeit, in: Leithäuser/Heinz 1976.
- W. Volpert*, Die Lohnarbeitswissenschaft und die Psychologie der Arbeitstätigkeit, in: P. Großkurth/W. Volpert, Lohnarbeitspsychologie. Berufliche Sozialisation: Emanzipation zur Anpassung, Frankfurt/M. 1975.
- A. Wacker*, Arbeitslosigkeit. Soziale und psychische Voraussetzungen und Folgen, Frankfurt/M.-Köln 1976a.
- A. Wacker*, Arbeitslosigkeit als Sozialisationserfahrung – Skizze eines Interpretationsansatzes, in: Leithäuser/Heinz 1976 (1976b).
- A. Wacker*, Überlegungen zum Begriff der Aneignung bei Leontjew, in: Psychologie und Gesellschaft, 1977, H. 1.
- A. Wacker* (Hrsg.), Vom Schock zum Fatalismus? Soziale und psychische Auswirkungen der Arbeitslosigkeit, Frankfurt/M. 1978.
- A. Wacker*, Ansätze, Probleme und Grenzen psychologischer Arbeitslosenforschung, in: Wacker 1978 (1978a).
- A. Wacker*, Arbeitslos und aggressiv? – Zum Verhältnis von Arbeitslosigkeit, Aggression und Kriminalitätsentwicklung, in: Wacker 1978 (1978b).
- L. v. Werder*, Sozialistische Erziehung in Deutschland 1848–1973, Frankfurt/M. 1974.
- H. Werner*, Das Prinzip des exemplarischen Lernens bei Oskar Negt, in: Demokratische Erziehung, 1975, H. 4.
- A. Wellmer*, Kritische Gesellschaftstheorie und Positivismus, Frankfurt/M. 1973<sup>4</sup>.
- A. Wellmer*, Kommunikation und Emanzipation. Überlegungen zur „sprachanalytischen Wende“ der kritischen Theorie, in: U. Jaeggi/A. Honneth (Hrsg.), Theorien des Historischen Materialismus, Frankfurt/M. 1977.
- R. Westphal*, Psychologische Theorien über den Faschismus, in: Das Argument 32, 1965.
- B. Wilhelmer*, Zur konkreten Negation der herrschenden Psychologie, in: J. Klüver/F. O. Wolf (Hrsg.), Wissenschaftskritik und sozialistische Praxis, Frankfurt/M. 1973.
- B. Wilhelmer*, Konsequenzen aus einer materialistischen Lerntheorie, in: Das Argument Sonderband 15: Kritische Psychologie II, Berlin/West 1977.
- B. Wilhelmer*, Probleme der Lernpsychologie – Zur logischen und historischen Bestimmung des menschlichen Lernens – Mit einem Anwendungsversuch der Theorie der etappenweisen Bildung geistiger Handlungen in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit, Dissertation, Berlin/West 1978.
- M. Wolf*, Individuum/Subjekt/Vergesellschaftung der Produktion. „Subjektiver Faktor“ und materialistische Gesellschaftstheorie, in: Ästhetik und Kommunikation 15/16, 1974.
- V. v. Wroblewski*, Jean-Paul Sartre. Theorie und Praxis eines Engagements, Frankfurt/M. 1977.
- E. Wulff*, Psychiatrie und Klassengesellschaft. Zur Begriffs- und Sozialkritik der Psychiatrie und Medizin, Frankfurt/M. 1972.

- E. Wulff*, Über den Aufbau einer therapeutischen Gemeinschaft, in: ders. 1972 (1972a).
- E. Wulff*, Psychoanalyse als Herrschaftswissenschaft?, in: Kursbuch 29, 1972b.
- E. Wulff*, Psychiatrie und Herrschaft. Politische Indienstnahme der Psychiatrie in Ost und West, Teil 1/2, Das Argument 110/111, 1978.
- L. S. Wygotski*, Denken und Sprechen, Stuttgart 1969.
- S. Zepf*, Zur Theorie der psychosomatischen Erkrankung, Frankfurt/M. 1973.